P.o.germ.
1333
d

P. o. germ. 333 2

Schönhuth.

Ger. 1—3

<36607773290016

<36607773290016

Digitized by Google

Neue

Sagen und Geschichten

der Vorzeit

erzählt von

Ottmar F. H. Schönhuth,
dem Verfasser der deutschen Volksbücher.

1. Heft.

Walter von Seckendorf, oder der Lindenzweig im Wappen. — Die gute Frau von Rosenberg.

Leipzig, 1856.
In Commission bei Edmund Stoll.

Digitized by Google

Druck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Digitized by Google

Walter von Seckendorf,

oder

der Lindenzweig im Wappen.

Eine fränkische Familiensage.

Zwischen den Städten Langenzenn und Fürth am sogenannten Farrenbach liegt das kleine Dörflein Seckendorf. Dort sah man noch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts die beträchtlichen Ruinen einer Burg, deren Steine nach und nach immer weniger geworden, bis zuletzt alle Spuren von der Wiege des uralten fränkischen Geschlechts der edlen Herren von Seckendorf verschwanden. Auf dieser Burg wohnte im Anfange des eilften Jahrhunderts ein mannhafter Ritter bei seinen Hintersaßen, der in der Umgegend nur unter dem Namen des frommen Walters bekannt war. Er war ein treuer Anhänger

Digitized by Google

seines Herzogs, Heinrichs des Zänkers. Er war um ihn gewesen, als dieser zu St. Emmeran zum deutschen König sich krönen ließ, denn derselbe konnte den Gedanken nicht ertragen, daß ein Knabe, wie Otto II. einer war, über Deutschland regiere. Damals umgaben den zum König gekrönten Herzog gar Viele, und jubelten, als Bischof Abraham die güldene Krone über dem Haupt seines Herzogs erhob, aber die Freude des Neugekrönten und seiner Anhänger dauerte nicht lange, denn der jugendliche Otto fiel in Baiern ein, und zeigte, daß es ihm nicht an Muth fehle, seinen Gegner im eigenen Lande heimzusuchen. Er entsetzte Heinrichen seines Herzogthums; und als er dadurch noch nicht gedemüthigt wurde, gieng er ihm näher auf den Leib, nahm ihn gefangen, und ließ ihn nach Utrecht in Verwahrung bringen. Da waren die Anhänger des Herzogs, die zuvor in seinem Glanze sich gesonnt hatten, auf einmal alle verschwunden. Nur Einer folgte ihm bis nach Utrecht, und theilte mit ihm alle Bitterkeiten der Gefangenschaft. Es war der Ritter Walter, der von nun an immer in der Umgebung seines Fürsten war, er mochte gute oder schlimme Tage haben. Im Jahre 995 starb Herzog Heinrich II. von Baiern; er, der zuvor mit Recht den Beinamen des Zänkers

verdiente, war durch sein wechselvolles, oft widerliches Schicksal, was er aber immer sich selbst zuschreiben mußte, in den letzten Jahren seines Regiments so sehr geändert worden, daß er den Namen des Friedfertigen in's Grab nahm. Nach dessen Hinschied zog sich Ritter Walter in das Dörflein am Farrenbach zurück, wo er geboren und erzogen worden war; dort baute er sich eine kleine Burg und führte die tugendsame Gertraud von Rosenberg als Hausfrau heim, die ihm in den ersten Jahren ein Söhnlein und ein Töchterlein gebar. Von nun an lebte er still und abgeschieden von der übrigen Welt, geliebt von seinen Hintersaßen und geehrt von den edlen Herren der Umgegend. Er fühlte sich glücklicher, als zuvor, am herzoglichen Hofe, und bereute es nie, daß er denselben verlassen hatte, obgleich Heinrichs Sohn gleichen Namens ihn in seiner Nähe hatte festhalten wollen; ja es gereute ihn auch da nicht, als Herzog Heinrich im Jahre 1002 zum König der Deutschen erwählt wurde. Demungeachtet war Heinrich dem treuen Diener seines Vaters gnädig und hold geblieben; auch hatte er ihm als Herzog mehr als einmal die Zusicherung gegeben, daß er nie der Gutthat vergessen werde, die er an seinem Vater in seinem Elend erzeigt hatte, und so er selbst seiner Gnade nicht be-

Digitized by Google

dürfe, wolle er seine Kinder und Kindskinder dessen genießen lassen. Nicht jedes Fürstenwort ist ein wahres Wort, aber bei Heinrichen war es ein solches: was er als Herzog verheißen hatte, das ließ er als König in Erfüllung gehen. — Es war im Jahr 1007, um dieselbe Zeit, als König Heinrich den Dom zu Bamberg zu bauen begann, in welcher Stadt er sich, seit er König war, am liebsten aufhielt. Doch besuchte er auch von Zeit zu Zeit die übrigen Städte seines heimischen Landes, wie Nürnberg und andere. Eines Tages war er auf dem Wege von Würzburg gen Nürnberg begriffen. Die Heerstraße führte ihn zufällig am Dörflein vorüber, wo der fromme Walter seine Burg hatte. Nur sein Canzler Eberhard und ein Ritter begleiteten den König; er selbst aber war so gering und einfach angethan, daß man kaum vermuthen konnte, es wäre ein so vornehmer Herr, vielweniger ein hochangesehener König der Deutschen. Eben als der König mit seinem kleinen Gefolge unter der Burg im Dörflein ritt, trabte ein schmucker Jüngling aus dem kleinen Thore derselben; er wollte hinab an den Bach, um sein Rößlein in die Schwemme zu reiten. Wem gehört die Burg dort auf der Anhöhe? fragte König Heinrich den zunächst neben ihm reiten-

Digitized by Google

den Begleiter. Ich kann euch keinen Beſcheid geben auf eure Frage, hoher Herr, ſprach Canzler Eberhard, aber der Reiter dort auf dem kleinen Klepper wird uns wohl Auskunft ertheilen können, wem das Burghäuslein mit 4 Erkerlein zuſteht; den will ich fragen. In einem Nu ſetzte er über den Bach und ſtand vor dem Jüngling. Der hatte über den Bach hinüber das ſpöttiſche Wort des Canzlers deutlich mitangehört; als daher derſelbe die Frage an ihn richtete: wem das Burghäuslein dort oben angehöre, ſo that er, als ob er des Fremden Frage nicht gehört hätte, ritt ſein Pferd aus der Schwemme und lenkte wieder der Burg zu, ohne ſich umzuſehen. Halt Junge, rief jetzt Canzler Eberhard unwillig, geb' mir Antwort auf meine Frage, im Namen deines Herrn und Königs. Jetzt erſt drehte ſich der Jüngling auf ſeinem Roße und ſprach mit ſpöttiſcher Miene: der ſeit doch Ihr nicht, denn unſer Herr und König ſoll ein lieber und feiner Mann ſein, wie mein Vater ſagt, und kein Grobian, wie Ihr ſeid, Herr Ritter mit dem großen Maul. Kaum hatte der Jüngling dieß Wort geſprochen, ſo war ihm der Canzler auf dem Hals, hatte ſein Schwerd gezogen, und führte einen Hieb gegen des Jünglings Nacken; aber geſchickt wich der Jüngling aus, ritt von hinten gegen den Canzler

Digitized by Google

und gab ihm mit seiner gewaltigen Faust einen so kräftigen Stoß, daß der leichte Hofmann das Gleichgewicht verlor und über sein Pferd purzelte. Das stand noch zunächst am Bache, und so wollte es der Zufall, daß der reichgeschmückte Canzler Eberhard gerade da, wo das Bächlein ziemlich sumpfig war, in ein unerwartetes Schlammbad gerieth. Als König Heinrich sah, wie es hier so ernstlich zugieng, ritt er mit dem andern Begleiter auch zur Stelle. Du hast eine kräftige Faust und machst wenig Federlesens, junger Degen, begann Heinrich, indem er bald den Jüngling, bald seinen Canzler anblickte, der sich mit Mühe aus dem Koth herauswand; hilf dem armen Manne, unsrem ehrenwerthen Canzler, daß er nicht gar versinke, und sag' jetzt deinem Herrn und König, wie du heißest, und wem du angehöreſt. Dieses Wort machte einen andern Eindruck auf den Jüngling; schnell war er ab von seinem Rößlein, faßte den Canzler kräftig an der Hüfte und stellte ihn schnell wieder auf seine Füße. Dann trat er in demüthiger Stellung vor den König, hielt sein Baret tief zur Erde, und sprach mit etwas zitternder Stimme: mein hoher Herr, ich heiße Walter und bin der einzige Sohn des Mannes, der die Burg dort oben bewohnt; die Leute heißen ihn nur den frommen Walter,

Digitized by Google

und er ist geehrt von jedmänniglich, darum hat es mir wehe gethan, daß euer Herr Canzler so spöttisch von dem Hause geredet, das mein Vater gebaut hat; aber vergebt mir hoher Herr, daß ich so rasch gethan. Es ist schon geschehen, sagte der König freundlich — Jugend hat keine Tugend — führe mich aber sogleich zu deinem Vater, wenn du der Sohn meines Freundes Walter bist; und ihr, mein werther Canzler, getröstet euch, denn wenn das die Burg meines guten Walters ist, so wird euch ihr Bewohner wohl in ein Bad setzen, das euch besser behagen wird, als das, welches euch der Sohn angerichtet. Freudig ergriff der junge Walter das Roß beim Zügel, und führte seinen königlichen Herrn in die Burg. Mit einem lauten Freudenruf sprang Ritter Walter von seinem Lehnstuhl, als König Heinrich, geführt von seinem Sohn, in das unscheinbare Gemach trat: Heil ist meinem Hause widerfahren, sprach er, daß mein königlicher Herr mich für werth hält, unter mein Dach zu treten. Da ist dein Sohn schuld daran, guter Walter, sagte der König lächelnd, indem er dem Ritter treulich die Hand schüttelte; wir haben auf sonderbare Weise erfahren, daß hier dein Besitz ist; und mit deinem Sohne hat mein Canzler eine seltene Bekanntschaft gemacht, daß er wohl eines

Digitized by Google

reinigenden Bades bedarf, wobei ihn dein Sohn Walter in eigener Person sauber zwagen soll. Der alte Ritter verstand erst dann das Wort des Königs, als Canzler Eberhard bald hernach auch in's Gemach trat. Zwischen beiden Gegnern war schnell eine Sühne zu Stand gekommen, als der junge Walter dem Canzler treulich die Hand bot, um wenigstens einstweilen nur das Gröbste von seinen Kleidern zu bringen. Noch mehr aber trat Friede ein, als sich die Herren zum Willkommstrunk niedersetzten, und der junge Walter, welcher des Vaters Knappe und Mundschenk in Einer Person war, die vollen Krüge auf den eichenen Tisch stellte, und nach dem Könige immer zuerst dem Canzler Eberhard einschenkte, der noch viel lieber den schweren Humpen, als den leichten Federkiel in Händen führte. Indessen kamen auch die Frauen herbei, die tugendsame Gertraud mit ihrem holden und sittigen Töchterlein Cunegunde: sie kredenzten dem hohen Gaste und seinen Begleitern freundlich den schäumenden Becher, verschwanden aber bald wieder aus der Gesellschoft der Männer, denn es mußte schnell in der Küche ein Imbiß bereitet werden. Ungern sah es der König, als die Frauen von dannen giengen; desto leichter aber war es dem Canzler um's Herz, als sie wieder allein waren, denn

Digitized by Google

er hatte mit Betrübniß bemerkt, wie das zarte Fräulein manchmal einen Blick auf seinen beschmutzten Sammtmantel warf, und ein Lächeln kaum unterdrücken konnte. In aller Kürze war für die Herren ein Imbiß bereitet; er war über Erwarten reichlich und geschmackvoll, obgleich die thätige Hausfrau in der Küche Niemanden anders helfend zur Seite hatte, als das jugendliche Töchterlein und eine einzige Dienerin, die das Nöthige unter die Hand schaffte. Freundliche Reden würzten das Mahl im Hause des frommen Walters: manche Kunde aus dem Leben des Herzogs Heinrichs seeligen, die dem Könige noch weniger bekannt war, tischte der alte Walter auf; und so verstrich eine Stunde nach der andern — es wurde Abend, die Sonne neigte sich, und der König verschmähte nicht das Anerbieten des gastlichen Walters, unter seinem Dache Nachtherberge zu nehmen. Noch Manches redete der König und sein Freund allein, als die übrige Gesellschaft schlafen gegangen war. Wir werden bald sehen, was der Inhalt ihres Gesprächs gewesen. Mit dem Frühsten rüstete sich der König und seine Begleiter, um wieder von dannen zu reiten. Doch noch früher war der junge Walter wach gewesen; ehe es Licht geworden war im kleinen Marstall der Burg, hatte er schon die

Digitized by Google

Hände voll zu thun, um die Pferde seiner Gäste, besonders das schöne Roß seines königlichen Herrn herzurüsten. Die Herren hatten kaum den Frühimbiß eingenommen, den die Burgfrau wieder mit eigener Hand bereitet hatte, als Walter schon die Pferde gesattelt und gezäumt aus dem Stalle führte, und zwar deren fünfe, denn Vater und Sohn hatten sich die Ehre erbeten, ihrem königlichen Herrn bis gegen Fürth das Geleite geben zu dürfen. Als der König mit seinen Gästen unter freundlicher Danksagung von den holden Wirthinnen der Burg sich beurlaubt hatte, ritten die Herren ab der Burg, und es war jetzt ein stattliches Geleite, das hinter dem König herzog. Sie ritten wieder über den Platz, da der Canzler Tags zuvor sein widerliches Wasserbad genommen hatte. Während der Canzler trübseelig auf die Stelle hinsah, entfuhren dem König unwillkührlich die Worte: Herr Canzler, fest im Sattel! daß wir glücklich übersetzen, denn das ist eine schlimme Stelle. Der junge Walter konnte kaum ein Lächeln verbergen, als er dieß Wort hörte, denn er stellte sich wieder lebhaft vor, wie der Canzler vor Kurzem im Bach nach Luft geschnappt hatte.

Zum Glück bemerkte der Canzler dieses spöttische Lächeln des Jünglings nicht, denn

Digitized by Google

ſonſt hätte es einen neuen Aerger über denſelben in ſeinem Herzen rege gemacht. Canzler Eberhard ſetzte glücklich über, that aber dabei gar behutſam, damit ja der zuvor mit Mühe gereinigte Mantel im Geringſten nicht beſchmutzt werde. Aber jetzt kam es an den jungen Walter, ein trübes Geſicht zu machen. Als die Herren etwa eine Meile von Seckendorf geritten waren, und ſchon die Thürme der Stadt Fürth ſahen, wandte ſich König Heinrich zu Ritter Walter und ſprach: Freund Walter, jetzt haſt Du deinem König genug Ehre angethan mit Deiner Begleitung; wenn wir noch eine Strecke weiter reiten, ſo ſind wir vor den Thoren von Fürth; da wäre ich dann verſucht, dich nach Nürnberg mitzunehmen, wo meine Gemahlin mich erwartet; die würde ſich baß freuen, wenn ſie den alten Freund des Hauſes begrüßen dürfte, von dem ich ihr ſchon ſo viel Rühmliches erzählt. Dank für die Ehre, hoher Herr, entgegnete der alte Walter — taug' nimmer an den Hof, bin zu alt und der höfſchen Sitte gar entwöhnt; was würde Euer holdes Ehgemahl, die Königin, dazu ſagen, wenn Ihr einen ſo alten unanſehnlichen Mann, der ſchon mit einem Fuß im Grabe ſtehet, und kaum mehr ein Haar auf dem Kopf hat, ihr vorführen würdet? An alten Männern hat man zu Hof

keine Freude — da muß man ein ſchmucker und ſtattlicher Mann ſeyn, wie euer Herr Canzler da — ſo einer taugt, ſo Einer weiß Sitte und Artigkeit, und kann höfiſch thun, aber ein alter Graubart, wie ich, würde mehr verlacht werden, und thut wohl daran, wenn er ſeinen Hof auf dem Lande baut, und ſich in der Welt nur wenig ſehen läßt. Bei dieſen Worten des alten Walter ſtreckte ſich der Canzler ganz ſelbſtgefällig in dem Sattel, und lächelte vor ſich hin, denn es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit nicht wenig, daß er für einen ſo ſchmucken Hofmann erklärt worden war. Schade, Freund Walter, bemerkte der König, daß du keine holde Dame biſt, wie würde dein Lobſpruch meinen Herrn Canzler nicht entzücken, ja ſein Herz bis in den dritten Himmel erheben; du haſt aber Recht, es iſt ſo, du biſt nicht der erſte, der ſein Lob verkündet, es habens ſchon holde Frauen gethan, und ihn einen ſchmucken Ritter geheißen, dem ſein Gewand gut ſtehet — doch geſtern hätten ihn die Frauen des Hofs nicht ſchauen dürfen, als er aus dem Waſſerbad ſtieg. — Der König ſah bei dieſen Worten den Canzler mit einem etwas ſpöttiſchen Lächeln an, das derſelbe gern mit einem widerwilligen Blick erwiedert hätte, wenn ein Andrer ſo geſprochen hätte. Doch Scherz bei Seite, fuhr der Kö-

Digitized by Google

nig fort, ich thue mir Etwas darauf zu gut, ſtattliche Leute an meinem Hof und in meiner Nähe zu haben, ja ich trachte mit Fleiß darnach, ſolche in meine Dienſte zu ziehen — darum, mein alter Freund, wirſt du es mir erlauben, den jungen ſtattlichen Walter dort mitzunehmen, der wohl beſſer als der alte Walter an den Hof taugt, wo er unter den Augen holder Frauen und Fräulein einhergehen darf. Der junge Walter war nicht wenig betroffen, als er den König alſo ſprechen hörte; aber noch mehr, als der Vater ſagte: hab' Nichts dagegen, mein Herr und König, wenn ihr anders meinen Sohn für eure Dienſte brauchen könnt; er wird wohl noch viel zu lernen haben; bei mir hat er nur gelernt, anſtändig aufs Roß zu ſitzen, es ohne Furcht zu tummeln und für ſein Bedürfniß zu ſorgen; im Armbruſtſchießen und Speerwerfen hat er ſich ſchon als Knabe geübt; aber die Turnier-Lanze und das Schwert führen, wie überhaupt Ritterſchaft und höfiſch Weſen, das ſind lauter Dinge, die man in meinem Burghäuslein Seckendorf nicht zu üben hat, und darum iſt er darin noch unbekannt. Das aber wird ſich ſchon geben, ſprach König Heinrich — er wäre ja nicht meines Walters Sohn, wenn er nicht Luſt zur Ritterſchaft hätte — und daß er Kraft in den Armen hat, Lanze

Digitized by Google

und Schwert ritterlich zu gebrauchen, davon haben wir ja Proben erlebt — alſo, Freund Walter, du gibſt mir deinen Sohn, und läſſeſt mir ihn, ſo lang ich will. Das hab' ich euch ja geſtern Abend ſchon zugeſagt, mein Herr und König, entgegnete Walter. Hierauf wandte ſich der König zu dem jungen Walter: aber was ſagſt du dazu, junger Mann? wir müſſen doch dich auch fragen um deine Meinung, damit wir nicht als diejenigen erſcheinen, welche die Rechnung ohne den Wirth machen. Walter ritt vor und ſprach: mein Herr und König, mich bedünkt, daß Ihr und der Vater ſchon geſtern die Rechnung geſchloſſen — wie dürft' ich nun einen Strich darein machen? Euer Wille und der Wille meines Vaters iſt auch mein Wille, aber lieb wäre es mir geweſen, wenn mir mein Vater euren Willen geſagt hätte, als wir noch zu Hauſe waren. — Gelt, ſagte der König, daß du es der Mutter kund gethan hätteſt, und dieſe hätte dann ihr einzig Söhnlein entweder gar nicht, oder mit großer Mühe von ſich gelaſſen. — So ſoll ich ohne Abſchied von der Mutter nnd vom lieben Schweſterlein ziehen? fragte Walter mit trübem Blick — was wird Mutter und Schweſterlein dazu ſagen? Eben das wollten wir, ſprach der König, den Abſchied von Mutter und Schweſterlein dir erſparen;

Digitized by Google

das Flennen und Schluchzen mag ich nicht hören, und dein Vater wird dich bei Mutter und Schwesterlein schon entschuldigen, auch wissen sie, daß du in gute Hände kommst. Das weiß ich, hoher Herr, sagte der alte Walter, darum soll mein Sohn zur Stunde euch folgen; ich geb' ihn mit Leib und Seele in eure Huth, dieweil er noch jung und unerfahren ist; auch möcht' ich Freude an ihm erleben, denn er ist mein einziger Sohn, und soll seinem Geschlecht Ehre machen. Das wird geschehen, entgegnete der König — ich will ihn so halten, daß er den Vater nicht vermissen soll; dein Vertrauen zu mir soll gerechtfertigt werden — und nun lebe wohl, alter Freund, und verantworte mich bei deiner werthen Hausfrau, der ich so übel gelohnt für ihre so liebe Bewirthung, daß ich ihr den Sohn aus den Armen stehle; sag' ihr, daß sie seiner Zeit mit mir zufrieden seyn werde. Er gab dem Ritter die Hand, drückte sie herzlich, wandte sein Pferd, und ritt mit seinem Canzler voran. Da beabschiedete sich der alte Walter von seinem Sohn: er gab ihm manche gute Lehre mit auf dem Weg und sprach zuletzt: mein Sohn, bleibe fromm und halte dich recht, so wird es dir wohl gehen. Mit diesen Worten schied er von dem Sohn — der Abschied wurde Beiden schwer, sie trenn-

Digitized by Google

ten ſich unter heißen Thränen. Der junge Walter ritt ſchnell dem Könige nach. — Als Walter von Seckendorf nach Hauſe zurückkehrte, und den Sohn nicht mitbrachte, gab es heiße Thränen bei Frau Gertraud und ihrem Töchterlein; Gertraud voll Betrübniß redete nur die Worte: das hättet ihr mir nicht thun ſollen, mein Gemahl! Das war das ſtrengſte Wort, das ſie ſeit 50 Jahren zu ihrem Gemahl geſprochen hatte; Cunegunde aber liebkoſete lange nicht mehr den Vater. — Mit traurigem und düſtern Blicke ritt der junge Walter Anfangs hinter ſeinem neuen Herrn. Doch die ſcherzhaften und munteren Geſpräche des Königs erheiterten bald ſein Gemüth, daß der Schmerz der Trennung von den Seinigen immer mehr aus der Seele wich. Je näher ſie der Stadt Nürnberg kamen, die mit ihrer Veſte und ihren vielen Kirchen ſo majeſtätiſch ihnen entgegen winkte, deſto mehr vergaß er ſeinen Kummer. Als ſie aber die prächtige Stadt durchtrabten und in die Veſte der Burggrafen einritten, wo die Königin aus beſonderer Anhänglichkeit zu der damaligen Burggräfin ihr Quartier genommen hatte, als ſie ſelbſt mit ihren Frauen und Fräulein freudig entgegenkam, um den lieben Gemahl zu empfangen, da wurde es dem jungen Walter ganz ſeltſam ums Herz — ſolche Pracht und Herrlichkeit

Digitized by Google

hatte er nie gesehen — unter einen Kreis von so holden und minniglichen Frauen war er noch nie gekommen, denn auf Burg Seckendorf war die ganze schöne Welt, welche ihn umgab, Mutter und Schwesterlein, und wenn je einmal im Jahr die Frau oder Tochter eines benachbarten Ritters auf einige Stunden in der Burg einsprach. Nachdem der Empfang vorüber war, begab sich der König mit seiner Gemahlin in das Gemach. Der Canzler und der junge Walter folgten dem Burggrafen, der sie freundlich in den Kreis der Seinigen aufnahm. Bald wurde der junge Walter zu dem König und der Königin gefordert. Sobald der Jüngling in das Gemach trat, gieng der König auf ihn zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und führte ihn vor seine Gemahlin. Hier, meine Theure, bringe ich dir den Sohn des alten Walters von Seckendorf, der einer der treuesten Vasallen meines seeligen Vaters gewesen; sein Vater hat ihn mir übergeben, und ich darf mit ihm schalten und walten nach Wohlgefallen; nun übergeb ich ihn euch, meine Theure, er soll von nun an euer warten als Edelknabe. Mit Wohlgefallen betrachtete Cunegunde den schönen und schlanken Jüngling — ihr habt viel Gnade, mein königlicher Herr, sprach sie, und rechne es mir zur großen Ehre, daß ihr diesen schmuk-

Digitized by Google

ken Junkherrn in meine Dienste gebet. Aber nur ein halbes Jahr, fiel der König seiner Gemahlin ins Wort, leihe ich euch diesen meinen Walter; ist diese Frist abgelaufen, und hat er unter eurer Aufsicht Hofsitte gelernt, dann mach' ich wieder Ansprüche an mein Eigenthum, und Walter tritt unter die Zahl meiner Knappen. Euer Wille, entgegnete die Königin, ist auch mein Wille. Walter sprach kein Wort, sondern fügte sich ganz ruhig in sein Schicksal, da er auch wohl wußte, daß es nicht das schlimmste seyn würde. Von nun an war er in Diensten der holdseeligen Königin. Als das Königspaar wieder nach Bamberg zurückkehrte, ritt Walter hinter der Königin und harrte ihrer Befehle; stieg sie unterwegs vom Pferde, so mußte er den Zelter beim Zaume halten, während edle Ritter ihr den Steigbügel hielten. Was er in dieser Beziehung zu thun hatte, verrichtete er mit solcher Zucht und Anstand, daß man glaubte, er hätte es schon Jahre lang geübt. Am Hofe zu Bamberg wurde ihm ein Gemach angewiesen, von dem aus man in das Frauen-Gaden trat, wo die Königin mit ihren Frauen und Fräulein sich aufhielt. Hier mußte er des Morgens erscheinen und harren bis die Königin ihn hereinrief, wo er dann diese und jene Aufträge erhielt; er war der ständige Bote zwi-

Digitized by Google

schen ihr und dem König, um zu berichten und wieder Bericht zurück zu bringen. Gieng seine Herrin zur Tafel, so folgte er ihr, und stand dann, während gespeist wurde, hinter ihrem Sitze, ihr aufwartend, und ausschließlich zu ihrem Dienste bestimmt; und auch hierin zeigte er sich nie ungeschickt, war es im Credenzen des Bechers, oder beim Anbieten des Handwassers, wenn die Tafel vorüber war. Er hatte bald so die geringsten Wünsche und Neigungen seiner Herrin in dieser Beziehung kennen gelernt, daß er nur eines kleinen Winkes von Seiten der Königin bedurfte, und es geschah genau und pünktlich, was sie wünschte. Kein Wunder, wenn die Königin immer mit freundlichem Auge zu ihrem Edelknaben sich wandte, und ihm oft deutlich ihr Wohlgefallen an seinem artigen Wesen kund gab. Das merkte vor Allen an der Tafel Canzler Eberhard, der unter die Günstlinge der Königin gezählt wurde, und darum auch in ihrer Nähe seinen Platz an der Tafel nehmen durfte. Mit Neid und Scheelsucht sah er, mit welcher Huld die Königin ihren Edelknaben behandelte, und wie oft so freundlich ihr Blick auf dem Jüngling ruthe. Die trefflichsten Speisen, selbst solche, die sonst seine Lieblingsgerichte waren, schmeckten ihm seit jener Zeit nimmer, als er mit ansehen mußte, wie Wal-

Digitized by Google

ter der Gelbschnabel so viel bei der Königin galt, welche ihm doch bisher vor so Vielen am Hof ihre Gunst zugewendet hatte, so weit es unbeschadet ihrer Würde seyn durfte. Und mit Recht — war er ja einer der artigsten und gewandtesten Hofleute, hatte ja keiner der früheren Canzler mit solchem Anstand die goldene Kette getragen wie er, und wußte keiner so zierlich den Mantel um die Schulter zu legen, wie Canzler Eberhard. Auf einmal schien er der Hintangesetzte, und Walter der Bevorzugte bei der Königin; sein Hofglück schien ihm ganz und gar zerronnen. Lange ertrug der unglückliche Höfling diesen Schmerz, sichtbarlich magerte er ab, und seine Wangen, die, wenn er vor der Königin erschien, gewöhnlich hochroth waren, wurden immer bläßer. Einmal, als er bei der Tafel vor Neid und Aerger fast hätte verplatzen mögen, faßte er sich ein Herz, um seinem verhaltenen Grimme Luft zu schaffen; bei dem war er doch so klug, die Sache auf eine solche Weise anzubringen, daß er der Königin keine Beleidigung sagte. Wie seyd ihr doch zu beneiden, gnädigste Königin, begann er, daß euch unser königlicher Herr einen so gewandten Edelknaben zugeführt hat; ist es nicht, als ob er euch die Wünsche in dem Herzen lese? Ich erkenne es auch mit dem wärmsten Dank gegen meinen Gemahl,

Digitized by Google

entgegnete die Königin, und blickte liebevoll den König an; dann wandte ſie ſich zu Walter der gerade neben ihr ſtand, klopfte ihm auf die Schulter und ſprach: ja mein junger Walter hält ſich auch dermaßen, daß ich mit ihm zufrieden ſeyn kann, und es wird mir Leid bringen, wenn ich ihn wieder meinem Herrn und Gemahl werde abtreten müſſen. Das war ein Wort, wie Feuer ins Oel, für unſern Herrn Canzler, er hätte gern Etwas Heftiges erwiedert, aber er lenkte kluger Weiſe ein.

Wem anders, allergnädigſte Königin, hat es Walter zu verdanken, als euch, was er jetzt iſt; da ſieht man eben wieder, was Frauen vermögen — wie der Blick ihrer Augen den Rauhſten in den Feinſten umwandeln kann, wie ſie aus einem Landjunker, der noch nie über den Bau ſeines Burghäusleins gekommen, einen ſittigen und gewandten Edelknaben machen, ja möchte ich ſagen, wie ſie eine Bärennatur in ein williges und frommes Lamm umwandeln können — das iſt die Allgewalt der Frauen, die ſich hier auf's Neue bewähret hat. Danke euch ſchönſtens für das Lob, Herr Canzler, das ihr der Allgewalt der Frauen ſpendet, und auch mir zukommen laſſet, ſprach lächelnd die Königin, aber, ob mein Edelknabe da mit eurer Vergleichung zufrie-

Digitized by Google

den ist, möchte ich sehr bezweifeln — was sagst du dazu, mein junger Walter? Ich halte es dem Herrn Canzler zu gut, entgegnete Walter, wenn er mich mit einem Bären vergleicht — ich muß eben denken, der Herr erinnere sich noch jener Stunde, da ich etwas bärenhaft mit ihm verfahren bin. Da lachte der König laut auf, denn er wußte wohl, was Walter damit sagen wollte. Erzähle, erzähle, lieber Walter, rief die Königin, ich möchte wissen, was sich zwischen euch Beiden zugetragen. Auch der König drang in ihn, die Begebenheit zu erzählen. Da es mein Herr und König, wie auch meine hohe Gebieterin verlangt, sprach Walter, so will ich es auch thun. Nun erzählte er ganz naiv und treuherzig, auf welche Weise er mit dem Canzler seine erste Bekanntschaft gemacht hatte, und that nichts hinzu, noch davon, nur da, wo er berichtete, daß er dem edlen Herrn einen Puff gegeben, zeigte er dem gegenübersitzenden Canzler eine gar theilnehmende Miene. Ist es also? fragte die Königin, wie es Walter erzählt? Es ist die reine Wahrheit, sprach der König, sintemalen ich selbst Zeuge von der lustigen Geschichte gewesen. Jetzt brach ein allgemeines Gelächter an der Tafel aus, das sich sogar bis unter die zahlreiche Dienerschaft ausbreitete. — Schon da, als Walter von

Seckendorf von seiner Schmach erzählte, und die Königin fragte, ob dem so sei, wurde der Canzler vor Scham roth bis an den Hals. Er sah, wie der König, sowie die Königin, sich mit seinem Feinde gleichsam verschworen hatten, um ihn recht durch Schmach zu demüthigen; dennoch hielt er an sich, aus Scheue vor dem königlichen Paar, in dessen Nähe er saß — als aber ein allgemeines Gelächter im Saale enstand, da konnte er sich nimmer halten: er stand auf von seinem Sitze, klagte über Unwohlseyn und begab sich von der Tafel. Im Gehen aber warf er dem Edelknaben einen Blick zu, der deutlich genug zu verstehen gab, wie es im Innern des schwerbeleidigten Mannes aussah, und was er von nun an werde von ihm zu gewarten, habe. Seit jener Zeit erschien Canzler Eberhard selten mehr an der königlichen Tafel; er hatte bald diese, bald jene Entschuldigung, und man sah deutlich, daß er es für keine große Ehre mehr hielt, in der Nähe des königlichen Paars zu seyn. Auch sonst ließ er sich wenig mehr vor der Königin sehen, er, der doch nie unterlassen hatte, jeden Vormittag nach dem Befinden derselben sich allerunterthänigst zu erkundigen. Desto häufiger waren seine Besuche bei dem König, und es schien, als ob er seit jener Zeit demselben sich immer unentbehrli-

Digitized by Google

cher zu machen ſuchte. Wohin er ritt, war er ſein beſtändiger Begleiter, ja ſogar, wenn es auf die Jagd gieng, folgte er ihm, ob er gleich nie ein großer Liebhaber der Weidmannsluſt geweſen war; denn nicht nur hatte er eine große Abneigung vor Dingen, die von Stahl und Eiſen waren, und eine gefährliche Schneide hatten, ſondern er konnte auch das Gebell der Hunde wegen ſeiner zarten Nerven nicht vertragen. Auf der Jagd gerade war es, wo er am leichteſten um den König ſein konnte, wo er weder geſtört, noch belauſcht wurde, wenn er dem König Dieß und Jenes zuflüſterte. Wer der Gegenſtand ſeines Geſpräches war, darüber werden wir nicht lange zweifeln. Die erſte Folge von ſeinen Einflüſterungen war, daß der junge Walter, der ſchon die beſtimmte Zeit im Dienſte der Königin geweſen war, noch länger in ihrer Umgebung gelaſſen wurde; damit ſchon zeigte der König deutlich, daß der Jüngling ihm viel gleichgültiger war, als es früher nach den Worten geſchienen, mit denen er ihn bei ſeiner Gemahlin eingeführt. Es lag aber ein viel wichtigerer Plan zu Grunde, den weder die Königin, noch der Edelknabe je vermuthen konnte. Im boshaften Herzen des tiefbeleidigten Canzlers war er ausgehegt worden. Der König wollte ſich Zeit nehmen, um Er-

Digitized by Google

fahrungen zu ſammeln, ob es ſich wirklich auch damit ſo verhielte, daß ſeine Gemahlin dem Jüngling mehr Gunſt zukommen ließ, als ſich gebührte. Doch dazu brachte es der Canzler nicht, ſo ſehr er ſich alle Mühe gab, um den König durch einen Augenſchein von der Untreue der Königin zu überzeugen. So oft der König, begleitet von dem böswilligen Manne, nach dem Befinden ſeiner Gemahlin ſich erkundigte — das geſchah gewöhnlich zu Zeiten und Stunden des Tags, wo er ſonſt nie zu erſcheinen pflegte — allein es gelang ihm nie, den Junkherrn allein im Gemach bei der Königin zu finden — er ſtand, wie immer, in dem Vorgemach, und harrte demüthig ihrer Befehle. In dieſem Vorgemach gab es bei ſolchen Gelegenheiten manchmal heitere Auftritte. Der Canzler, der ſeinen königlichen Herrn nur bis an das Vorgemach begleitete, weil er nicht gern den Blick der Königin ertrug, die doch ſonſt wegen ihres minniglichen Weſens die Dame ſeines Herzens geweſen war — mußte ſich, er mochte wollen oder nicht, bei ſeinem Freunde, mit dem er es ſo gar redlich meinte, niederlaſſen, und da ließ es der Jüngling nie an etwelchen ſpöttiſchen Reden fehlen, die nur als kleine Vergeltung für die Freundſchaft galten, die ihm der Canzler in neueſter Zeit zu erweiſen ſuchte. Oft

war es Zeit, daß der König wieder aus dem Gemach trat, denn es hätte manchmal gar wunderliche Auftritte zwiſchen den beiden Freunden geben können, wo es bald Noth gethan hätte, mit dem Schwerdt oder der Fauſt den Vermittler zu machen; denn der Junkherr war in ſeinen Reden etwas ſpitzig und der Canzler, wie wir ſchon bemerkten, gar hitzigen Weſens. So kam es bald, daß er den König nur bis auf den Gang des Schloßflügels begleitete, wo die Königin wohnte, und lieber da auf- und ab ging. Zuletzt blieb er mit dem Könige ganz und gar aus, denn er ſah, daß es nicht möglich war, eine Urſache an die Königin zu finden. Wirklich war auch Kunegunde eine Frau, die nicht einmal den Schein eines Unrechts auf ſich kommen ließ. Wenn ſie je dem jungen Walter vor den Uebrigen im Hofe merken ließ, daß ſie an ſeinem Weſen, das züchtig und anſpruchlos war, ein Wohlgefallen hatte, ſo geſchah es nur öffentlich und ihm Beiſeyn ihres Gemahls, und ſo, daß man auf keine Weiſe ihr Wohlwollen mißdeuten konnte. Da Kunegunde ſich nicht des geringſten Unrechts bewußt war, ſo konnte ſie auch lange nicht darauf kommen, daß ihr Gemahl auf Antrieb des Canzlers ihr bisheriges Thun und Laſſen viel mehr, als je beobachtete; ſein häufigeres Beſuchen legte ſie als

Digitized by Google

eine zärtliche Aufmerksamkeit aus — daß der König den Jüngling ihr noch länger als Edelknaben ließ, betrachtete sie gleichfalls als einen Beweis seines Strebens, ihre Wünsche zu erfüllen — ein sonderbarer Zufall öffnete ihr die Augen, und sie sah mit Schmerzen, wie das, was sie bisher von Seiten ihres Gemahls für Liebe und Zärtlichkeit angesehen, nur eine Folge seines Mißtrauens gewesen war — sie mußte erkennen, wie ein teuflischer Mensch in dieser Sache thätig war, und sie nicht nur vor dem Gemahl, sondern auch vor der Welt zu verunehren suchte, daß sie mit dem unschuldigen Walter von Seckendorf in Ungebühr lebe. Als der böse Canzler es nicht dahin bringen konnte, seinem Herrn augenscheinliche Beweise über die Untreue seiner Gemahlin an die Hand zu geben, erdichtete er die schändlichsten Dinge über die Königin, und theilte sie als pure Wahrheiten unter dem Siegel der Verschwiegenheit seinen gleichgesinnten Freunden mit. Das war der sicherste Weg, solche Verläumdungen in die Welt zu streuen. Die Freunde erzählten in traulichen Stunden diese Geschichten ihren Frauen, gleichfalls unter dem Siegel der Verschwiegenheit, und so finden wir es nicht wunderbar, wenn dies Geschichtchen bald offenkundig in der ganzen Hofburg, und zuletzt in der

Digitized by Google

Stadt Bamberg so bekannt waren, daß die wichtichsten Trägerinnen der Geschwätze, Wäscherinnen, und Andre solches Gelichters, von der Untreue der Königin gegen ihren Gemahl klafften. — Eines Morgens in der Frühe gieng Königin Kunegunde, wie sie oft in der Woche zu thun pflegte, von der Burg hinüber in den nahen Dom, um dort der Frühmesse beizuwohnen und ihre Andacht zu verrichten. Als sie aus dem Dom zurückkehrte, gieng eben die Sonne in voller Pracht auf, und ihre ersten Strahlen glizerten durch die Bäume und Gebüsche des nahen Burggartens. Der schöne Morgen lud sie zu einem Spaziergange ein. Während sie also einhergieng in den kunstreich angelegten Arkaden, hörte sie in dem Burgzwinger ein Geflüster von weiblichen Stimmen; sie trat den Flüsternden näher und lauschte, versteckt von den Bäumen, so daß sie von Niemand bemerkt werden konnte. Es waren 3 Wäscherinnen, die eben ihre Hände im Waschzuber hatten, aber zu gleicher Zeit auch mit der Zunge nicht unthätig waren, was folgendes Gespräch beweißt. Es ist doch arg, begann die eine, wie wir uns schinden und plagen müssen von dem frühen Morgen an; wir haben ein Leben voll Müh und Arbeit, und verdienen doch kaum so Viel, daß wir einen guten Bissen

haben, und unsere Kinderhäuflein ernähren können. Hast recht, Susanne, sagte die zweite, es ist ein traurig Lebensloos; und wenn wir bedenken, wie gut haben es nicht die vornehmen Weiber, und sie sind doch auch von keiner bessern Erde gemacht, als wir; ehe noch recht die Nacht da ist, begeben sie sich zur Ruhe, die sie nicht einmal bedürfen, denn sie haben ja keine Hand an die Arbeit gelegt, höchstens, daß sie bei einer Lustbarkeit müde Füße bekommen; dann stehen sie wieder auf, wenn sie mögen, gewöhnlich, wenn die Sonne schon so warm scheint, daß sie es in den Federn nimmer aushalten können vor Wärme — und thun den ganzen Tag über wieder auf der Herrgotts-Welt Nichts. Ei du lieber Gott, wie ungleich hast du es doch in dieser Welt ausgetheilt; wenn es nicht gleicher zugienge in der andern, so wäre es ein himmelschreiendes Unrecht. Ja, fiel ihr die Dritte ins Wort — davon will ich gar nicht sagen, daß die vornehmen Weiber ihre Hände in den Schooß legen und ihr Leben mit Nichtsthun, mit Essen und Trinken zubringen — sie führen oft ein Leben, daß es eine Sünde und eine Schande ist vor Gott und Menschen. Während wir hier stehen, ehe noch der Tag graut, und unsere Hände roth und wund reiben, träumt die Königin Gundel in der Burg

oben auf ſanftem Pfulben von ihrem herzigen Walter, oder ſchwelgt in ſeinen Armen, und ſetzt ihrem gutmüthigen Eheherrn das ſchönſte Paar Hörner auf. Halt' dein Maul, rief die Jüngere, welche zuerſt geſprochen — denk', was es geben würde, wenn ſo ein Wort weiter käme — da wäre es aus mit unſerm Waſchen im Schloß, und gleich wären zehn und zwanzig da, die es für eine Gnade hielten, den Schmutz der hohen Herrſchaften zu reinigen; überhaupt, was man nicht gewiß weiß, muß man nicht weiter ſagen. So, ſo, rief die Suſanne, du zweifelſt noch, dumme Käther? was die ganze Welt weiß, darf ein ehrliches Weib auch nachſagen — und ich hab's aus guter Quelle; wenn Jemand Etwas wiſſen kann von dem Sündenleben der Gundel, ſo muß ich's wiſſen. — Sie ließ die Wäſche in den Zuber gleiten, ſtemmte beide Hände in Seite, und fuhr fort: weißt du nicht, du dumme Käther, daß ich die Frau des Hans Stoffel Dukdich bin, und der iſt Schuhputzer von dem Leibdiener unſers gnädigen Herrn Canzlers, und der Leibdiener hat es meinem Stoffel geſagt, freilich als ein groſſes Geheimniß, das er von ſeinem Herrn im Vertrauen gehört — natürlich mein Stoffel darf kein Geheimniß vor mir haben, ſonſt wollte ich ihm den Weg weiſen, und ſo hab

auch ich es erfahren — was wollt ihr also weiter Zeugniß? Nun, und wenn du es nicht glauben willst, so frage selbst beim Herrn Canzler, der wird dir genauen Bescheid geben — denn du gilst ja so viel bei dem verliebten Herrn wegen deiner rothen Backen. Ueber die letzteren Worte wurde Käther etwas verblüfft und sie redete nicht weiter. Die Grete half ihr aus der Verlegenheit, und sprach: und doch, Susann', kann ich es kaum glauben, ist ja die Gundel die züchtigste und reinste Frau von der Welt, ja sie ist mir immer wie eine Heilige erschienen, wenn ich sie anblickte. — Hi, hi, hi, eine Heilige, lachte die böse Klafferin, eine solche Heilige kann ich zur Noth auch noch werden, ob ich gleich auch meine Schwachheiten habe; freilich kann sie den Leuten so einen Nebel vormachen wegen ihrer Gutthätigkeit, aber von einer Heiligen ist sie weit entfernt; kann's ihr auch nicht verargen, wenn sie etwas Schönes lieber sieht, als etwas Häßliches, sie ist eben auch von Fleisch und Blut, wie wir Alle sind, und noch blutjung — und der Walter ist ein bildschöner Bursche, wie ein heiliger Johannes, er würde mir auch besser gefallen, als so ein ältlicher Herr, und wenn er auch eine Krone trüge, ich meine, der alte Herr — aber so gar arg sollte sie es doch nicht treiben,

Digitized by Google

und ihren Herrn, der sie bisher so zärtlich liebte, für einen Narren halten — es ist halt doch ihr Eheherr. — Bst, warnte die Grete, als die Klafferin noch weiter reden wollte — mir däucht', ich habe im Burggarten einen Seufzer und nachher Tritte gehört, ich will wetten, wir sind belauscht worden. Meinetwegen, sagte Susanne, aber doch war sie ein wenig verblüfft — sie griff schnell nach der Wäsche und sprach kein Wort mehr — auch die andern beiden hielten nimmer stille, sondern wuschen darauf los, daß es patsch, patsch tönte, wie es zuvor gleich einem Gänsegeschnatter geschnattert hatte. — Was dieses Gespräch, welches die Königin Wort für Wort anhörte, für einen Eindruck auf sie machte, läßt sich wohl denken. — Wäre die gute Königin Kunegunde zur Erbitterung geneigt gewesen, so hätte sie mit allem Recht ihre Rache an der bösen Klafferin ergehen lassen können, da sie das Bewußtseyn der Reinheit und Unschuld in sich trug. Die christlich denkende Königin, eingedenk der Worte des Heilandes: vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Scheltwort mit Scheltwort — rächte sich auf edlere Weise. Sobald sie in die Burg zurückkam, schickte sie den jungen Walter in die Küche, und befahl dem Koch, ein reichliches Frühstück zu bereiten. Mit diesem Frühstück schickte sie eine

ihrer Dienerinnen hinunter in den Zwinger, zu den drei Klafferinnen, und ließ nichts als die Worte ſagen: Dieß von Kunegunde, der Ehebrecherin. Da ſollte man das Staunen der Weiber geſehen haben, als die Dienerin aus der Hofküche das köſtliche Frühſtück mit dampfendem Wildpret daher trug; aber noch mehr den Schrecken, als ſie zu der Gabe hinzufügte: von Kunegunde der Ehebrecherin. Die Dienerin entfernte ſich, ohne den Dank der ſtaunenden Weiber abzuwarten, die da ſtanden und Mund und Naſen aufſperrten, ohne ein Wort zu reden. Eine Zeitlang dauerte dieſe Scene fort, die einem Bildner ſchönen Stoff zu einer Darſtellung hätte geben können — da endlich brach Grete das Stillſchweigen — o du lieber Gott, begann ſie, ſo habe ich doch Recht gehabt, wir ſind belauſcht worden, und zwar von der Kunegunde, gottlob, daß ich nichts Unrechtes über ſie geſagt habe. Nun geſagt iſt geſagt, ſprach diejenige, welche ſo arg geläſtert hatte — ich habe nur geſagt, was die Leute ſagen — wenn's darauf und dran kommt, ſag' ich's eben, woher ich's habe — es wär' Jammerſchad, wenn's wahr wäre, denn ſie iſt doch eine gar gutthätige Frau die Kunegunde, bei ihrer Schwachheit. Während die Beiden ſprachen, erholte ſich die Dritte von ihrem Schrecken — ſie hatte die Platte,

Digitized by Google

so die Dienerin hinreichte, in Empfang genommen, und sie auf dem Waschtisch aufgestellt, zugleich alle Wäsche, gereinigte und schmutzige, in den Zuber geworfen, um Platz zur Mahlzeit zu bekommen; bereits war sie mit Messer und Gabel thätig, und verschlang gierig ein Stücklein nach dem andern — man hörte keinen andern Laut, als den: wie gut, wie gut, wie köstlich! Durch ihr Beispiel angefeuert, griff auch die Zweite zu, und ergoß sich ebenfalls in die herrlichsten Lobeserhebungen, sowohl der Speisen, als der edlen Geberin. Da langte auch die böse Klaffnerin darnach, und ließ sich's wacker schmecken, ohne ein Wörtlein zu sagen: jetzt hatte sie nimmer Zeit zum Plaudern, denn die Thätigkeit ihrer Mitbeglückten war so groß, daß sie eilen mußte, um noch etwelche Stücke zu erobern. Es gieng bald bei dieser Mahlzeit her, wie bei den Klosterknaben zu St. Wolfgang, wer am flinksten war, bei dem hieß es: i han's. So kam es, daß das reichliche Wildpretgericht in kurzer Zeit von der Schüssel verschwunden war, und man kaum wenige Spuren von der Brühe wahrnahm. Wer trägt die Schüssel in die Küche? das war jetzt der Gegenstand der Berathung unter dem wackern Kleeblatt. Die jüngste, die Käther, rief die böse Schwätzerin

— aber ſie hatte das Wort noch nicht ganz ausgeſprochen, ſo verzog ſie auf einmal das Geſicht, und ſie ſchrie jämmerlich: Jeſus, Jeſus, was hab ich gegeſſen? ich habe Gift gegeſſen. Sie hörte nicht auf zu ſchreien und zu jammern, und es kam ſo weit, daß ſie beinahe umfiel vor Schmerz, und die beiden andern ihr helfend beiſpringen mußten. Bei allem Jammer der Suſanne konnte ſich Grete nicht enthalten, zu ſchmollen, und die Worte zu ſprechen: was, Gift in der Speiſe? uns iſt es gut bekommen, aber das iſt deine Sündenſchuld, daß du Magenweh und Grimmen kriegſt — du haſt's an der guten Gundel verdient — dein Schmerz und Weh kann nicht lange dauern, es iſt nur ein Magendrücken, weil du zu haſtig gegeſſen — aber denk', welches Leid du der guten Königin angethan, daß du ihr ſo böſe Reden nachgeſagt haſt — ja, ſie werden der frommen Frau einen langen Kummer bereiten. — Das Erſtere und das Letztere wurde war. Etwa ein Stündchen mußte die böſe Klafferin büßen, dann ließ das Grimmen nach; in ihrem Schmerz hatte ſie feierlich gelobt, ſie wolle nie mehr ein böſes Wörtlein über die fromme und gutthätige Gundel reden, wenn ihr Leid aufhöre. Wie weit die Wäſcherin ihr Gelübde erfüllte, darüber haben wir keine urkundlichen Berichte

Digitized by Google

— jenen ganzen Tag über wenigſtens war ſie kleinlaut, und redete ſo wenig als möglich, denn leichtlich hätte wieder ein böſes Wort mit unterlaufen können. Aber auch in Beziehung auf die Königin hatte Suſanne wahr geſprochen. Seit jener Stunde, da ſie das böſe Gerede gehört hatte, trug ſie einen ſchweren Kummer im Herzen, der ſie lange nimmer froh und heiter werden ließ. Nach jenem Auftritt der Wäſcherinnen ſah man Kunegunde nimmer froh und heiter, eine düſtere Schwermuth lagerte ſich auf ihrer ſonſt ſelten von einem Wölklein umhüllten Stirne; wenn ſie bei der Tafel erſchien, ſo war ihre Unterhaltung eine geringe, da ſie zuvor die Würze zum Mahl gegeben hatte durch ihre freundliche und heitere Geſpräche. Zuletzt fehlte ſie ganz bei der Tafel, denn der Canzler hatte die Frechheit, ſich von Zeit zu Zeit dabei einzufinden. Hatte der König ſeine Gemahlin nie um die Urſache ihrer düſtern Stimmung gefragt, die ſich ſo gar auffallender Weiſe in neueſter Zeit bei ihr kund gethan hatte — jetzt hielt er nimmer zurück; als er wieder im Gemach ſeiner Gemahlin erſchien, war es ſeine erſte Frage: wie kommt es, meine Theure, daß ich eurer werthen Geſellſchaft bei der Tafel entbehren muß? Wer weiß entgegnete Kunegunde bedeutungsvoll, ob ihr mich

Digitized by Google

vermiſſet, mein Herr und Gemahl, ſeitdem euer Günſtling der Canzler Eberhard wieder an eurer Seite ſitzt — ihr wiſſet, daß der Canzler und ich geſchiedene Leute ſind und ich darf euch nicht erſt die Gründe ſagen; wenn Jemand ſie weiß, ſo müßt ihr ſie wiſſen. So wäre alſo dieſer die Urſache, daß ihr die Tafel meidet? Wie ſoll ich das verſtehen? ich weiß nur ſo Viel, daß er damals, als er bei der Tafel zum Geſpötte wurde, einen großen Aerger gefaßt, und euch beſonders dieſen Aerger entgelten ließ. Ja, entgegnete die Königin, daß er in Folge jenes Auftritts und aus Neid gegen den unſchuldigen Walter ſein lang verhaltenes Gift in böſen Verläumdungen ausgeſchüttet, daß er Dinge über mich ausgeſchrien, die nur ſein falſches Herz erdichtet hat, und daß das Machwerk ſeiner Lüge von Mund zu Mund geht, daß es die Wäſcherinnen ſich erzählen, und bald die Kinder auf den Gaſſen mit Fingern auf mich deuten und mir nachſchreien werden, für was mich die Leute halten. Ich verſtehe euch noch nicht, meine Theure, erklärt euch deutlicher, entgegnete der König. So ſolltet ihr alſo nicht wiſſen, mein Herr und Gemahl, daß euer Canzler Eberhard mir meinen guten Namen vor der Welt genommen und meine Treue gegen euch verdächtigt hat? Wohl hat er es vor euch gethan,

Digitized by Google

und Mißtrauen in eurem Herzen geweckt, was ihr gegen mich geheim gehalten. Kunegunde ſprach die letzteren Worte mit ſchmerzlicher Bewegung; ſie blickte forſchend in des Königs Augen, doch dieſer ſchlug ſie betroffen nieder, ohne ſeiner Gemahlin ein Wort erwiedern zu können. Der Königin erſchien dieſes Stillſchweigen als Bekenntniß; was ſie nur ahnte, das hatte ſich dadurch beſtätigt — alſo auch bei ihrem Gemahl war ihre Treue verdächtigt worden, und die Verläumdung hatte bei ihm Gehör und Glauben gefunden. — Zuvor ſchon war die Stimmung der Königin eine ſchmerzliche geweſen; jetzt konnte ſie ſich vor Herzeleid nimmer halten — ſie verhüllte ihr Angeſicht mit beiden Händen, und ein heißer Thränenſtrom ergoß ſich über ihre Wangen, von denen der Gram längſt ſchon die Röthe gewiſcht hatte. — Da trat der König zu ihr: er faßte beſänftigend die Hand der ſchmerzfüllten Gemahlin und ſprach: beruhiget euch, meine Theure — ich will offen gegen euch ſeyn, ja, der Canzler hat Verdacht in meinem Herzen rege gemacht, ich habe thörichter Weiſe ſeinen Worten Gehör gegeben; aber die Erfahrung hat mich ſattſam belehret, daß es ein unrechter Verdacht gegen euch geweſen.

Ich habe euch Unrecht gethan, meine Theure, doch ich gebe euch mein heiligſtes Wort, daß ich

von nun an nimmer zweifeln will an eurer Treue. Seyd ihr deß zufrieden? Kunegunde blickte wieder auf und sah den Gemahl liebevoll an. Ob ich dessen zufrieden bin? sprach sie — ich mußte es bisher seyn, wie ihr auch gegen mich gesinnt gewesen — ja zufrieden bin ich im Bewußtsein meiner Unschuld gewesen, aber beruhiget ist mein Herz noch nicht, so lange ich nicht völlig in euern Augen gerechtfertigt bin. Ihr seid es, sagte der König, in meinen Augen. Aber nicht vor der Welt, sprach Kunegunde — vor ihr gelte ich als eine Ehebrecherin, und als solche mag ich nimmer an eurer Seite sitzen, mag ich nimmer unter Krone gehen. Noch redete die Königin mit ihrem Gemahl, da ertönte ein Lärmen von der Straße herauf, die zwischen dem Dom und der Hofburg hindurchführt. Eine Menge Volks zog einher — in der Mitte ritt verkehrt auf einem Esel eine berüchtigte Metze der Stadt. Den Zaum des Esels führte ein Narr mit einer Gugelkappe voll hellklingender Schellen. Als der Zug an der Hofburg ankam, hielt er stille; nun schwang sich auch der Narr auf den Esel und drückte unter vielem Vergnügen eine flimmernde Krone von Flittergold auf den Kopf der Metze. Dann rief er, indem er seine Gugelkappe in die Höhe warf: es lebe unsere Königin! Hoch, hoch, hoch! schrie die lärmende

Menge, während der Esel mit seinem saubern Pärlein in seltsamen Sprüngen davon trabte. Aber auf einmal verwandelte sich der freudige Lärmen in ein Wehklagen, denn ehe noch das seltsame Reiterpaar um den Dom lenkte, purzelte der Narr sammt der Königin, die er eben unter dem Jubel der Menge gekrönt hatte, kopfüber von dem Esel. Eine kräftige Faust hatte sie ergriffen und vom Esel gezerrt, daß sie beide auf den Boden zu liegen kamen, und laut aufschrien, denn sie waren gar unsanft aufgefallen. Der Narr hatte zwei Rippen eingebrochen, und die Metze ihr gekröntes Haupt so sehr an einem Pflastersteine zerschellt, daß man sie ohnmächtig in das nächste Haus trug. Der dieß Unheil angerichtet hatte, das war Walter von Seckendorf gewesen. Er hatte eben, als er aus dem Portal der Hofburg treten wollte, dem Mummenschantz zugesehen, der offenbar gegen seine verehrte Herrin gerichtet war, und hatte schnell mit eigener Hand Rache geübt gegen die Werkzeuge dieses gemeinen Volkswitzes. In einem Augenblick war Alles geschehen — ehe noch die Menge recht wußte, wer den Spaß auf solche Weise verdorben hatte, war Walter von Seckendorf hinter dem sichern Portal der Hofburg. Den ganzen Auftritt hatte der König vom Fenster aus mit angesehen. Die

Digitized by Google

Königin, welche gleichfalls am Fenster stand, hatte sich bald mit schmerzlichem Gefühl abgewendet. Der König öffnete die Thüre zum Vorgemach, in das der junge Walter eben eingetreten war. Ist heute Fastnacht? fragte er den Jüngling. Noch nicht, mein Herr und König, aber die Bamberger Narren halten öfter im Jahre Fastnacht; wem die heutige Vorstellung gegolten, das werdet ihr euch wohl selbst erklären können, mein Herr und König, aber dem Rädelsführer habe ich das Bad gesegnet, daß ihm die Rippen krachten. Und wer ist dieß? forschte der König. An der Stimme glaubte ich einen Menschen zu erkennen, der bei eurem Canzler aus- und eingeht, entgegnete Walter — und wohl hat dieser edle Herr bei der Sache seine Hand wieder im Spiel; aus seinem Hause hat er mit Lachen dem Auftritt zugeschaut. O Gott, rief die Königin, nachdem sie lange stumm und schmerzvoll vor sich hin geblickt hatte — so hört dieser teuflische Mensch nicht auf, mich zu verfolgen! — Ich will der Sache auf den Grund kommen, sagte der König, und wenn mein Canzler daran Antheil hat, dann — Dann, setzte die Königin hinzu, wollt ihr es strenglich ahnden — ob ihr es thut, mein Herr und Gemahl? — und wenn ihr es thut — ist meine Ehre dadurch gerettet,

Digitized by Google

die jetzt in den Staub getreten ist, daß ich mich vor den Menschen nimmer sehen lassen darf? Laßt ihn mein Herr und Gemahl, und die Werkzeuge seiner Bosheit, Gott wird ihnen vergelten was sie an mir verdient — aber ich will mich selbst reinigen vor der Welt, die mich als eine gemeine Metze ansieht — ein Gottesurtheil soll über meine Unschuld entscheiden, und Gott wird mir helfen, daß ich zu Schanden mache alle meine Feinde. Das darf nicht geschehen, meine Theure, sagte der König — ich will ein ordentliches Gericht über den Canzler halten und seine Genossen, die euch vor der Welt verunehret, die will ich foltern lassen, bis sie widerrufen. Und ich, nahm Walter das Wort, wenn ihr es dann erlaubt, mein königlicher Herr, will dem Canzler den Hals brechen mit eigener Hand, denn als Schelm aller Schelmen wird er auf jeden Fall vor dem Gericht erkannt — aber ihr, hohe Herrin, steht ab vor eurem Vorhaben, denn der Elende ist es nicht werth. — Es bleibt bei meinem Entschlusse, sagte die Königin — wenn meine Feinde auch widerrufen, ich bin doch nicht gereiniget vor den Menschen, bei denen der Verdacht schon so tief gewurzelt — darum, mein Herr und Gemahl, lasset es verkünden den Bischöfen der vier Sprengel, daß sie das Gottesurtheil bestimmen, dem ich

mich unterwerfen ſoll, und Zeugen ſeyen der ernſten Stunde, da Gott meine Ehre retten wird. Lange wollte der König nicht in das Verlangen ſeiner Gemahlin willigen, abe ſie ließ nicht nach; weinend faßte ſie ſeine Hand und flehte — ſie rief zuletzt: ich will fürder nicht mehr leben in ſolcher Schande. Da gab der König zuletzt nach: es wurden Briefe geſadt an die Biſchöfe zu Eichſtädt, zu Fulda und zu Bamberg; dieſe gaben dem Biſchof zu Würzburg ihre Meinung zu erkennen, und es wurde unter ihnen beſchloſſen, daß Königin Kunegunde der Feuerprobe, auf glühenden Eiſen zu gehen, ſich unterwerfen ſollte. Dieſes Gottesurtheil wurde damals hauptſächlich bei Ehebrecherinnen angewendet.

Wie ein Lauffeuer gieng es durch die Stadt Bamberg, daß ſich die Königin erboten habe, durch ein Gottesgericht entſcheiden zu laſſen, ob das überall hin verbreitete Gerede von Untreue gegen ihren Gemahl auf Wahrheit oder böſer Verleumdung beruhe. Schon in der Frühe des Morgens verſammelte ſich das Volk auf dem zwiſchen dem Dom und der Hofburg liegenden Platz, denn hier ſollte das Gericht vor ſich gehen, und zwar, ſo wollte es Kunegunde ſelbſt, im Angeſicht des ganzen Volks, vor dem ſie bisher als eine fromme und jungfräuliche Königin gegolten hatte.

Digitized by Google

War es bloße Neugier oder herzliche Theilnahme an dem traurigen Loos der sonst so geliebten Königin, was so Viele an diesem Morgen versammelte? Wir dürfen eher das Letztere, als das Erstere annehmen. Bei Manchem war es sogar Erbitterung des Herzens gegen den Canzler Eberhard, der doch, wie die Meisten vermutheten, Ursächer alles Unheils war. Das Volk hatte sich nicht lange aufgestellt, so kam ein Gerichtsscherge herbei mit einer großen rauchenden Glutpfanne, und stellte sie mitten auf dem zwischen der Burg und dem Dom befindlichen Platze nieder. Bald wurden auch sieben große Pflugschaaren herbeigetragen, und in die Glutpfanne gelegt. Nicht lange stand es mehr an, da öffnete sich die Pforte der Hofburg — voran gieng ein kaiserlicher Herold, auf der Brust das Wappen des Reichs, hinter ihm giengen die vier Bischöfe, der von Bamberg, der von Würzburg, der von Eichstätt, und der von Fulda, welche drei letzteren sich schnell eingefunden hatten, um dem Gottesurtheil beizuwohnen. In ihrer Mitte neben Bischof Rüdiger von Bamberg sehen wir die Königin Kunegunde. Sie ist mit einem schwarzen Kleide angethan, und hat allen Schmuck und die Zeichen ihrer Würde abgelegt; ihre Hände hat sie gefaltet, sie schaut ruhig und unerschrocken auf die

Digitized by Google

Umſtehenden, die nur auf ſie den Blick richten. Es iſt bei Allen ein Blick der innigſten Theilnahme. Wie könnte Kunegunde ſchuldig ſeyn? ſo denken Alle. — Sie, auf deren Angeſicht Ruhe einer Heiligen thront, und den Frieden des unbefleckten Gewiſſens kund thut. Ja bei Vielen hat ſich das Auge mit Thränen gefüllt, denn die hohe Gemahlin des großmächtigen Königs der deutſchen Lande tritt einher mit nackten Füßen auf der Straße mit rauhen Steinen, ſie, die ihre Füße ſonſt nur mit Seide bekleidete. Der Königin zunächſt folgte der König, ihm an der Seite der Canzler Eberhard mit niedergeſenktem Blick; er wagte es nicht, aufzuſchauen, denn ſein Gewiſſen ſagte ihm, daß er den Ruf einer reinen und frommen Frau angetaſtet hatte; begegnete aber ſein Auge irgend einem aus dem Volke, ſo war ein grimmiger und böſer Blick die Erwiederung. An den König und ſeinen Canzler ſchloßen ſich viele Herren und Frauen des Hofs an, denen die ganze männliche und weibliche Dienerſchaft der Königin folgte. Einen einzigen ſuchen wir vergebens unter dem Gefolge, von dem wir doch wiſſen, daß er es am redlichſten mit ſeiner Gebieterin meinte — es iſt der Edelknabe Walter von Seckendorf. Als er das Schreckliche vernommen, daß ſich ſeine edle Gebieterin, um von dem Verdacht der

Digitized by Google

Untreue rein zu werden, der Feuerprobe unterziehen wollte, nahm er mit Thränen von ihr Abſchied, denn er wollte nicht Zeuge des ſchrecklichen Auftritts ſeyn, um ſo mehr, als er die Urſache dieſes Verdachtes war. Unter Kummer begab er ſich hinauf auf die Altenburg, um dort bei dem Burgvogt, der ihm immer ſo freundlich geſinnt war, ſein Herz auszuſchütten und Troſt zu ſuchen. Ins elterliche Haus wollte er nicht zurückkehren, denn wie konnte der von der Welt Gebrandmarkte vor ſeinen Vater treten? aber auf der Altenburg an der Bruſt des alten Burgvogts Gundemar fand er Troſt, und in den Wäldern um die Burg fern von der argen Welt Zerſtreuung in ſeinem Gram. Darum finden wir ihn heute nicht im Gefolge der unglücklichen Königin. Hätte es eines Ritters bedurft, der mit dem Schwerdt in der Hand ihre Unſchuld vertheidigt hätte — Walter wäre geblieben und hätte den falſchen Canzler noch einmal die Kraft ſeiner Fauſt erfahren laſſen — aber ein anderes Gottesurtheil entſchied, wo die Hülfe eines mächtigeren Retters nöthig war, und der fehlte auch nicht der frommen Königin. Als der düſter ernſte Zug in der Mitte des Platzes angekommen war, hielt er ſtille. — Da nahte der Scherge der Glutpfanne und nahm mit einer Eiſenzange die rothglühenden

Digitized by Google

Pflugſchaaren nach einander heraus. Er legte ſie von der Fürſtenthüre des Doms an bis zu dem Platze, wo der Zug ſtille hielt, ſo daß zwiſchen einer jeden ein Zwiſchenraum von einem Schritt lag. Jetzt tritt die Königin unerſchrocken hervor; ſie ſchaut die glühenden Eiſen an und zittert nicht; dann hebt ſie die Hände hoch in die Höhe, und ruft mit lauter Stimme: „Gott, du weißt allein meine Unſchuld; ſo ledige mich von dieſer Noth, wie du thateſt der guten Suſanne von dem ungerechten Zeugniß.“ In dieſem Gottvertrauen ſtellt ſie kecklich den Fuß auf die erſte Pflugſchaar, und zuckt nicht. Ein Schrei des Entſetzens geht von allen Verſammelten aus — die Königin tritt auf die zweite und dritte Pflugſchaar, ſie ſchreitet über alle ſieben glühenden Eiſen hinüber, und ihr Blick iſt ſo ruhig und mild, als ob ſie auf Raſen gieng. Heiter blickt ſie um ſich, als ſie das letzte überſchritten — ſie iſt wohlbehalten und unverſehrt aus der Feuerprobe gegangen. — Da erhebt ſich ein Freudengeſchrei auf allen Seiten — König Heinrich iſt der erſte, der auf ſie zueilt, und zu ihren Füßen ſich beugt, und ſie laut um Vergebung fleht, daß er je an ihrer Treue gezweifelt. Freundlich hob ſie den Gemahl auf, und ſprach mit lauter freudiger Stimme: „ſchaut und fühlet, der

Digitized by Google

Herr verläßt nimmer die Seinen — was ich aber gethan habe, das habe ich aus freiem Willen unſrem Stand zu Gut und Ehren gethan." Bald hörte man ihre Stimme nicht mehr vor dem Jauchzen des Volkes, das ſich herzu drängte, um die heilige Frau zu ehren, an welcher der gute und getreue Gott ein ſo großes Wunder erzeigt hatte. Wie im Triumphe wird Kunegunde auf den Schultern der Frauen, der edelſten Bürgerinnen Bambergs, in die Hofburg getragen, und noch lange dauerte das Rufen und Jauchzen: es lebe die treue Kunegunde! im Hofe der Königsburg. Nur Einer ſtimmte nicht ein in dieſen Jubel — der falſche Canzler Eberhard. Als er ſah, wie die Königin unter dem Staunen der Verſammelten über die Pflugſchaaren ſchritt, ſtahl er ſich von der Seite ſeines Königs, und ſuchte durch die Menge hindurchzukommen; er wollte nimmer die Zeit abwarten, bis ſie unverletzt alle überſchritten hätte. Aber es war dem Feigen nicht ſo leicht, zu entkommen, denn wie eine eherne Kette umſchloß die Volksmenge den Platz, wo das Gottesurtheil vor ſich ging. Erſt, als der große Jubel entſtand, und das Volk ſich herzudrängte, um die fromme Kunigunde zu ſehen, ob ihr wirklich kein Leid geſchehen wäre, da gelang es ihm, unbemerkt durch den dichtgedrängten

Digitized by Google

Haufen hindurchzudringen, und in eines der nächſten Häuſer zu entkommen. Es war wohl gethan, denn, als ſich die Menge vor der Hofburg verlaufen hatte, ſuchte ſie den Canzler auf, aber nicht, um ihm etwelche Ehren zu erweiſen, ſondern, um an ihm ihren Muthwillen auszulaſſen, der gewöhnlich dem Jauchzen und Jubeln der Menge folgte. Es wollten Einige geſehen haben, daß er ſich in ein Haus geflüchtet hatte, wo eine ſeiner vielen Huldinnen wohnte Dieſes wurde jetzt mit einem Regen von Koth, mitunter auch Steinen begrüßt, und der Canzler that wohl daran, daß er ſich einige Tage nimmer zeigte, und ſein Verſteck im Taubenſchlag nicht verließ, das die auch im Unglück treue Freundin ihm angewieſen hatte. — Auf den König Heinrich machte das Gottesurtheil einen langdauernden ſchmerzlichen Eindruck, wie es ihn mit höchſter Erbitterung gegen den bisherigen Günſtling erfüllte. Eine Beſchäftigung, der er ſich ſchon lange nimmer gewidmet hatte, ſuchte er wieder hervor — er ritt hinaus auf die Jagd, und Niemand durfte ihn begleiten, als ſeine 2 getreuen Hunde — er wollte allein ſeyn, denn, ſeitdem der Canzler ſo falſch an ihm gehandelt hatte, traute er Niemanden mehr in ſeiner Umgebung. Er ließ ſeinem Roſſe den Lauf, und das trabte die Höhe hinan, auf der die

Digitized by Google

Altenburg liegt, die der König oft zu besuchen pflegte. Damals führte noch kein Pfad durch eine so freundliche Lindenallee, zwischen Gärten, Weinbergen und Feldern zur Höhe — sie war noch ganz mit dichtem Wald umgeben, und man sah ihr wohl an, daß sie einen Ausläufer des Steigerwaldes bildete. In diesem Walde beschloß Heinrich, dießmal der Jagd nachzugehen. Nach kurzem Verweilen auf der Altenburg, wo gerade Walter von Seckendorf nicht anwesend war, ritt er wieder abwärts, und dann hinüber in die dunklen Schatten des Steigerwaldes. Die beiden Rüden jagten manches Wild auf, aber dem König war es wenig um die Beute zu thun—er nahm nicht einmal seine Armbrust vom Nacken, um sie auf einen vorbeihuschenden Hirsch oder ein Reh zu richten. Auf einmal scheuchten seine Hunde einen Keuler auf von mächtiger Größe, der unter einer großen Linde lagerte — aber zu ihrem eigenen Unheil, denn ehe sie es sich versahen, hatte er einen derselben, der ihm an den Hals fallen wollen, den Bauch geschlitzt. Jetzt hielt es der König für gerathen, seinen Speer gegen ihn zu senden, aber leider! fehlte er das Thier. Während er zur Armbrust griff und die Sehne aufzog, war der Keuler auch mit dem andern Hunde fertig geworden; er hatte ihn vom Ohr geschüttelt, das er er-

packt hatte, und nun lagen die beiden Hunde vor dem siegreichen Waldthier. Da ließ der König seinen Bolz vom Bogen schnellen, und er haftete in des Keulers Rücken, aber leider! an einer Stelle, wo der Bolz nicht durchdrang. Wüthend wandte sich jetzt das angeschossene Thier gegen das Pferd des Königs, und schlug seine langen Hauer in dessen Vorderbeine, daß es stürzte. Jetzt war Heinrich der Wuth des Keulers preisgegeben; sein Speer war versendet, und weder Schwerd noch Armbrust konnte er handhaben, denn er hatte Mühe, unter seinem Pferde sich hervor zu arbeiten. In dieser Hülflosigkeit griff er nach seinem Jagdhorn und stieß aus allen Kräften hinein, daß es weithin im Wald wiederhallte: möglicher Weise hätte man es oben auf der Altenburg hören können, denn der König war noch nicht so gar ferne von der Burg geritten. Aber es kam keine Hülfe; da stieß er zum zweiten und dritten mal hinein — auf einmal stand ein Jüngling wie von Gott gesandt in seiner Nähe, und stieß einen schweren Jagdspeer dem Thier in den Schlund, als es eben nach dem König schlug. Der hatte besser getroffen, als der Armbrust-Bolz: in wenig Augenblicken verröchelte das zuvor so furchtbare Thier. Der Retter des Königs war Walter von Seckendorf — gerade war auch er im Stei-

Digitized by Google

gerwald, um Wild auf die Burg zu holen; als er den Nothruf des Hörnleins vernahm, eilt er hieher, zur glücklichen Stunde, gerade, um den König noch vom Verderben zu retten. Schnell half er ihm aus der üblen Lage, in die er durch den Sturz seines Pferdes gekommen war. Wie soll ich dir danken, mein Retter, rief Heinrich, als er sich von dem Pferd erhob? Keinen Dank, mein königlicher Herr, entgegnete der Jüngling, denn ich habe nur meine Treue gegen euch gezeigt, die ich euch schuldig bin, und die ich immerdar gegen euch bewahret habe. Das wissen wir — ich habe doppelte Schuld gegen dich abzutragen sagte der König — deine und der Königin Ehre ist gerettet, denn sie ist glorreich aus der Feuerprobe hervorgegangen — und heute hast du ritterlich an mir gethan, darum sollst du nimmer länger der Ritterwürde ermangeln — knie nieder. Walter kniete nieder vor dem König — dieser zog sein Schwerdt, und schlug ihm dreimal mit der flachen Klinge auf die Schulter mit den Worten: sei Ritter wie heute so immerdar. Eine güldene Ritterkette habe ich nicht bei der Hand, sprach der König weiter, und du hast sie doch schon verdienet: nimm dieß dafür — mit diesen Worten rieß er einen Zweig von der Linde, bog ihn unten zusammen und hängte diese Zierde um Walters

Digitized by Google

Schultern. Als Walter von dem Boden aufstand, umarmte ihn der König mit inniger Liebe. Mit diesem Zweige, mein königlicher Herr, sprach Walter, habt ihr mich auf ewig an euch gebunden. Und so lange ich dieses Wahrzeichen bei dir sehe, erwiederte der König soll meine Gnade nimmer von dir weichen, und Allen Denen, die nach dir kommen. Das Pferd des Königs hatte eine schwere Wunde bekommen, daß man es kaum aufrichten konnte und es nimmer fähig war, den Reiter zu tragen — aber auch der König war nicht leer ausgegangen. Als der Keuler nach dem Pferde schlug, streifte sein Hauer noch am linken Fuße des Königs. Erst nach einiger Weile sah man das Blut hervorquillen, und als Walter die Wunde seines Herrn untersuchte, war eine Sehne verletzt. Das wird ein übler Heimritt werden, sprach Heinrich. Freilich, bemerkte Walter, werden wir Mühe haben, euer Pferd nur so fortzubringen, und auch meinem königlichen Herrn wird das Gehen schwer ankommen. Nun, wenn ich auch ein wenig hinken muß, sagte der König gleichsam scherzend — er trat auf den Fuß, aber er mußte den Schmerz verbeißen, der sich eben einstellte; schau, es wird nicht gehen, setzte er kleinlaut hinzu, und nun ist guter Rath theuer. Doch weiß ich einen Ausweg, entgegnete Walter —

Digitized by Google

wollt ihr euch meinen Schultern anvertrauen, hoher Herr, sie sind breit genug, um euch zu tragen — bis zur Altenburg hinauf wird sich's leicht thun, und dort wird Gundemar weiter sorgen. „Aber wie ziemt es sich für einen Ritter? "entgegnete der König. Darum eben thu ich es, sprach Walter, weil ihr mich zum Ritter gemacht — eine Ehre ist die andere werth. Walter ließ sich's nicht ausreden — er mochte wollen oder nicht, der König mußte sich auf die Schultern des kräftigen Jünglings setzen. Unter den rechten Arm nahm Walter den Jagdspeer, mit dem er dem Keuler den Todesstoß gegeben, mit der Linken führte er das hinkende Pferd am Zaume. So gieng's hin bis zur Altenburg, wohl etwas langsam, denn der edle Träger hatte zwei Verwundete zu berücksichtigen. Oben auf Altenburg wurde er seiner Last erledigt, nachdem er den König wohl eine halbe Stunde getragen hatte. Der alte Gundemar ließ sogleich eine bequeme Tragbahre zurecht machen, der König setzte sich darauf, und zwei Knechte von der Burg trugen ihn, als es schon Abend war, hinab gen Bamberg; neben her gieng Walter, und hielt den König sorgsam, daß ihm während des Tragens nichts wiederführe. Ohne großes Aufsehen kam der Zug an der Hofburg an. Voll Unruhe saß indessen die Königin in ihrem

Digitized by Google

Gemach — sie wußte, daß der Gemahl auf der Jagd gewesen war, aber noch nie war er so lange ausgeblieben. Nach jeder halben Stunde sandte sie eine Dienerin hinüber in den andern Flügel des Schlosses wo der König wohnte. Wohl zehnmal war es geschehen, und immer kam die Kunde, er sey noch nicht zurück — da wurde Kunegunde voll Angst, und besorgte, es möchte ihrem Gemahl ein Leid wiederfahren seyn. Gerade wollte sie selbst hinüber in das Gemach, und den Dienern Befehl geben, ihm entgegenzureiten, da hörte sie Tritte auf der Treppe, die bald der Thür nahten — sie öffnete sich, und herein trat der König, geführt von dem jungen Walter. Mit einem Freudenschrei eilte Kunegunde in seine Umarmung, und drückte ihn brünstig ans Herz, das zuvor so sorgenvoll um den Gemahl gebebt hatte. Aber warum habt ihr mich in so große Angst gesetzt durch eure späte Heimkehr? sprach Kunegunde mit einem liebevollen Vorwurf. Der König deutete auf seinen verbundenen Fuß und sprach: ein Unfall hat mich verspätet — doch danke Gott und diesem edlen Jüngling, daß ich mein Leben davongetragen. Mit sichtbarer Rührung hörte die Königin zu, als ihr Gemahl jetzt erzählte, was ihm geschehen war. Er hat sich treu und brav gehalten, euer Edelknabe wie Keiner, setzte der

Digitized by Google

König hinzu — darum habe ich ihn zum Ritter gemacht, und ihm dieses Ehrenzeichen verliehen — es wird verwelken, aber meine Gnade soll ihm fortblühen. Der Lindenzweig soll sein und seines Geschlechts Wahrzeichen werden. Aber noch Eins, meine Theure, unser Packt ist aus, Walter war länger, als er seyn sollte, der Eurige — nun ist er mein Walter. Von nun an stand Walter von Seckendorf unter den Rittern des Königs. — Nach längerem Aufenthalt am Hofe des Königs kehrte er wieder zu seinen Eltern zurück; freudig trug er dem Vater, der Mutter und Schwester sein Wappenschild entgegen — er konnte kein schöneres bringen, als den Lindenzweig im Wappen, das Zeichen seiner Treue.

Digitized by Google

Die gute Frau von Rosenberg.

Zehn Jahre waren vorüber, seit dem die Raubburg Boxberg von der gewaltigen Hand Friedrichs des Siegreichen von der Pfalz und seiner Verbündeten gebrochen worden war. Großmüthig hatte Friedrichs Nachfolger, Pfalzgraf Philipp, im Jahr 1477 den Rittern von Rosenberg diese Burg wieder zugestellt. Jörge von Rosenberg übernahm es, die Burg wieder herzustellen, welche auf alle Weise gelitten hatte, und mehr eine Ruine, als einer bewohnbaren Veste glich. Doch das ließ sich der Ritter von Rosenberg nicht verdrießen. Um den Wiederaufbau schnell zu fördern, schritt er in eigener Person zur Arbeit. Schwerdt und Helm hatte er längst von sich gelegt, der Streitharnisch war seither auch nicht mehr

Digitized by Google

um ſeinen Leib gekommen, jetzt legte er ſogar das ritterliche Gewand von ſich und ging, wie der gemeine Mann ſich kleidet, im leinenen Hemde, leicht geſchürzt, zur Arbeit. Die Holzart auf der Schulter zog er neben ſeinen Leuten in den Wald, um Holz zu fällen für den Bau ſeiner Burg. Aber nicht nur war es der Burgherr, der mit ſeinen Leuten der Arbeit ſo eifrig ſich annahm, ſondern auch die Burgfrau, Gertraud von Allezheim, wollte nach ihrer Weiſe Theil haben an der Förderung des Werkes. Morgens mit dem Früheſten, wenn ihr Eheherr zu Walde gegangen war, ſtand ſie auf, bereitete den Morgenimbiß, und ging mit emſigen Schritten dem Walde zu — in der Hand trug ſie einen Korb mit Brod und Getränk, am Arm aber hing ein Tragnetz, in dem eine Schüſſel mit noch dampfender Speiſe ſchwankte, um ihren arbeitenden Gemahl damit zu laben. Dieſen Gang machte ſie dreimal des Tages, obwohl die Waldung ziemlich fern von der Burg lag, und nie verdroß ſie der mühſame Weg, wenn ſie ſah, wie ihrem Eheherrn Trank und Speiſe ſo trefflich ſchmeckte — denn die Arbeit würzte ſie. Dankbar hatte Jörge von Roſenberg bisher die Mühe Frau Gertraud's anerkannt, aber, wie überall der Teufel ſeinen Saamen ein-

Digitized by Google

ſtreut, wo das Gute und Schöne keimt, ſo geſchah es auch hier. Einer ſeiner Leute, und zwar gerade derjenige, welcher in früherer Zeit ſeinem Herrn am meiſten zu unritterlichem Thun gerathen hatte, trat eines Abends zu ihm, eben, als Frau Gertraud den Imbiß gebracht hatte, und nun den Heimweg wieder antrat; „Herr!“ flüſterte er ihm in's Ohr, recht wie ein Teufel, der ſich längſt rächen wollte, da er die Burgfrau bis in den Tod haßte, dieweil ſie ſeinen böſen Sinn immer verabſcheut hatte, „Euer Ehegemahl geht auf keinem rechtlichen Wege.“ — „Was?“ rief der Ritter, der, argwöhniſch wie er war, gar leicht einem Verdacht in ſeiner Seele Raum gab, denn Frau Gertraud war die ſchönſte der adeligen Frauen in der ganzen Gegend, „was haſt Du gegen meine Gertraud vorzubringen?“ — „Nicht ſo laut, geſtrenger Herr,“ raunte der böſe Knecht, „ich wollte Euch nur ſagen, daß die gnädige Frau darum ſo große Liebe Euch erzeigt, damit ſie Veranlaſſung findet, jeden Tag dreimal aus der Burg zu kommen, und die beſten Bißlein einem Andern zu bringen dem ſie holder geſinnt iſt, als Euch.“ — „Komm und beichte mir weiter, aber die Wahrheit,“ ſchrie der Ritter; er packte den böſen Knecht gewaltig an der Schulter und

Digitized by Google

zog ihn mit sich mehr abwärts von seinen Leuten. Zitternd berichtete nun der Böse-wicht seinem Herrn die Lügenmähre, daß nämlich die Burgfrau jeden Morgen, wenn sie den Weg zum Walde antrete, ihren Gang über das am Fuße des Berges liegende Städtchen nehme, dort in ein niederes Häus-chen schleiche und einen Theil des Getrage-nen zurücklasse. — „Wer wohnt in dem Hause?“ fragte der Ritter hastig. — „Der junge Hans Martin, Ihr kennet ihn ja wohl, den schlanken Burschen, den Ihr schon oft in Eure Dienste nehmen wolltet; aber er hat es immer stolz verschmäht.“ — „Willst Du mir haften für die Wahrheit Deiner Aussage?“ — „Es ist so,“ betheuerte der Böswicht, „ich habe es aus dem Munde der Gürtelmagd im Schlosse gehört, die hat es mit eigenen Augen gesehen und es mir anvertraut; ja auch des Abends geht sie auf solchen We-gen, denn Ihr sehet ja wieder heute, wie die gnädige Frau nicht wartet bis zum Feier-abend, sondern allein vorangeht.“ — „So will ich mich selbst überzeugen von der Wahr-heit deiner Aussage, aber,“ setzte der Ritter hinzu, und schwang die Holzart vor den Au-gen des Verläumders, „wenn Du lügst, sollst Du durch diese Deinen Lohn finden.“ Schnell machte sich Jörge von Rosenberg auf und

Digitized by Google

folgte der Vorangehenden leiſe auf dem Fuße; ſie hätte den Gemahl hinter ſich ſehen können, wenn es nicht ſchon gedämmert hätte. Wirklich richtete Frau Gertraud ihren Weg zuerſt gegen das Städtchen und dann dem bezeichneten Häuschen zu, das man vom Söller der Burg aus im Auge hatte. Als der Ritter dies ſah, durchfuhr es ihn wie Fieberfroſt, ſeine Zornader ſchwoll auf der Stirne und die erhobene Holzart bebte in ſeinen Händen. Er wollte ſchnell hinter der Burgfrau her, um ſie nieder zu ſchlagen — aber nein, er wollte ſie finden auf ihrem Sündengange und auf der That an ihr Rache nehmen. Leiſe trat er zur Thüre, lauſchte, und hörte wirklich die Stimme des jungen Hans Martin, wie Frau Gertraud eben mit ihm redete. Nimmer konnte er ſich halten, er riß mit der Linken haſtig die Thüre auf, in der Rechten hatte er die Art hoch erhoben, um einen tödtlichen Streich zu führen, aber ſein Arm ſank zur Stunde nieder. Auf einem Strohlager lag der eisgraue Vater des genannten Hans Martin — Frau Gertraud kniete neben ihm und hielt ſeine ſchon kalt werdenden Hände — ſie hatte eben die letzte Erfriſchung zum Munde des Sterbenden gebracht, und den Segen des alten Mannes empfangen. Wie beſchämt fühlte ſich Ritter

Digitized by Google

Jörge von Rosenberg — das war also der böse Gang gewesen, den die Burgfrau jeden Tag that, zum Lager eines Sterbenden, um ihn in seinen letzten Lebensstunden zu erquicken. Der Ritter drückte sein Ehegemahl an's Herz und pries still ihr edles Thun, ob sie gleich einen Mann erquickt hatte, der die auf der Burg früher haßte wegen ihres Räuberlebens. Auf dem Wege zur Burg bekannte er der Gattin sein böses Vorhaben; wie hätte die Liebevolle ihm zürnen können, da er so reumüthig sein Unrecht bekannte. An der Gattin Treue zweifelte er nimmermehr. — Nur durch die Flucht entging der böse Knecht seinem verdienten Lohne. Zum Andenken an jenen Augenblick ließ der Ritter sich und seine Gemahlin über der Burgkapelle abbilden — noch sieht man ihn im gemeinen Kleide mit gehobener Axt, die Burgfrau aber mit ihren Körben und dem Tragnetz.

Digitized by Google

Neue

Sagen und Geschichten

der Vorzeit

erzäht von

Ottmar F. H. Schönhuth,
dem Verfasser der deutschen Volksbücher.

2. Heft.

Die Sage vom Nüny-Glöckly, oder das Deutschordens-Gelübde.

Leipzig, 1856.
In Commission bei Edmund Stoll.

Digitized by Google

Druck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Digitized by Google

Die Sage vom Uüny-Glöckly,

oder

das Deutschordens-Gelübde.

Aus der Gegend des Bodensee's.

I. Des Ritters Abschied.

Noch wenige Burgen stehen ganz und wohl erhalten im Höhgau, jenem herrlichen Winkel des Rheins und Bodensee's, wo wunderbargestaltete Bergkegel wie ausgebrannte Vulkane aus der Ebene ragen. Es war eine Zeit, wo sie weit hin leuchteten die Spitzen dieser Bergkegel, aber nicht von unterird'schem Feuer, das einen Ausgang suchte, sondern von der Flamme, die aus ihren Burgen flackerte, als die Hand der Zerstörer die Brandfakel hineinwarf, und sie in Trümmerhaufen verwandelte, nachdem sie Jahr-

Digitized by Google

hunderte lang der Schmuck ihrer Berge, oft aber auch das Wehe der Thalbewohner gewesen waren. Zu diesen wenigen Burgen, welche im Schwaben- und Bauernkrieg der Zerstörung entgiengen, gehörte auch die Burg Herblingen, wohl aus dem einfachen Grunde, weil sie eine Nachbarin hatte, die sie kräftig schirmte, Schaffhausen, die ehrwürdige Stadt, (damals noch des Reichs) an deren Gebiet die Burg angränzte. Darum steht jetzt noch die Burg, wie sie vor Zeiten gewesen. In der Mitte des felsigen Hügels, auf dem die Burg gegründet, steht der hohe Thurm mit seinen gothischen Fenstern, von wo aus das Auge der entzückendsten Aussicht genießt. An ihn schließt sich das Herrenhaus an mit seinen stattlichen Sälen und Gemächern. Die Mauern dieses Hauses sind so fest und dicht, daß es keines schützenden Mantels gegen Süden bedurfte, nur die östliche Seite der Burg ist durch eine Mauer verwahrt, an der die Eingangspforte sich befindet. Dunkelgrüner Epheu rankt in dichten Gewinden am Mauerwerk, und sein Stamm ist wohl so alt, als die Burg selbst, und die Sage vom Ritter Egbert und seiner treuen Bertha, wie sie aus den Tagen der Vorzeit sich erhalten.

Ein edles Geschlecht, genannt die Truch-

seſſe von Herblingen, bewahrte ſchon ſeit dem 12. Jahrhundert dieſe Burg. Waren auch ihre Güter nicht weit hin ausgebreitet, und der Bann ihrer Burg nur von geringem Umfang, ſo ſtanden ſie doch bei Jedmänniglich in Ruhm und Anſehen ob ihres ritterlichen Sinnes; während den übrigen Rittern des Höhgau's wegen ihres wilden und gar zu kriegsfreudigen Sinnes nur ſelten die Schirmvogtei über ein Kloſter anvertraut wurde, hatte das am Rhein liegende Frauenkloſter Paradies die Truchſeſſe von Herblingen zu ſeinem Schirmherrn erwählt, und es erfreute ſich auch wirklich eines treuen Schirms zu jeder Zeit. Aber auch die nahe Stadt Schaffhauſen hatte den Truchſeſſen einen Beweis ihres Zutrauens gegeben, denn ſie hatte das freundnachbarliche Geſchlecht, das immerdar mit der Stadt in gutem Frieden ſtand, auf immer in ihr Bürgerrecht aufgenommen. So kam es, daß nicht nur gute Nachbarſchaft, ſondern ein eigentlich freundlicher Verkehr zwiſchen der Burg Herblingen und der Stadt obwaltete. Sollte ein Feſt oder irgend eine Feierlichkeit, welcher Art ſie ſeyn mochte, in der Stadt gehalten werden, nie durften die Bewohner der Burg dabei fehlen; war aber ein Bankett oder Freudengelage auf der Burg, ſo unterließ es nie der Burgherr,

Digitized by Google

einen seiner Söhne zur Stadt zu senden, und wenigstens Schultheißen und Räthe derselben freundlich einzuladen.

So ward es gehalten bei allen des Geschlechts von Herblingen seit den ältesten Zeiten, und so hielt es auch Herr Conrad von Herblingen, ein Mann von seltener Biederkeit und klugem Verstande. Darum wählten ihn die Bürger der Stadt in manchen schwierigen Fällen zum Schiedsmann, und war immer seine Entscheidung richtig und weise. Lange war er mit seinem Rath der Stadt dienlich gewesen, oft war er das Stündlein Wegs zur Stadt geritten, um im Rathssaal sein verständiges Wort hören zu lassen, aber nun war er alt und schwach, — sein Roß, das ihn zu manchem Kampf getragen hatte, war mit ihm alt geworden, und man sah Ritter und Roß selten mehr auf dem Wege zur Stadt, denn Herr Conrad der Truchsesse saß in seinem Lehnstuhle, von jetzt an nur seine beiden Söhne Egbert und Heinrich belehrend und ermahnend. Sie waren die einzigen, welche in seinem Alter ihm zur Seite standen, und Handreichung thaten, denn sein Ehgemahl, Frau Hildburg, eine Tochter Herrn Egberts von Randenburg, war längst in ihre Ruhe eingegangen, doch hatte sie so lange gelebt, um ihre beiden Söhne zu biederen

Digitized by Google

Jungherren heranzuziehen, und nachzuschauen, wie sie das Gebot erfüllten, das sie oft aus dem Munde der Mutter gehört: „ehre Vater und Mutter.“ Egbert war der erstgeborene unter den Brüdern: während der Jüngere an Gestalt und Wesen mehr dem Vater glich, war Egbert das Ebenbild seiner Mutter, darum war er der Liebling seines Großvaters, Herrn Egberts von Randenburg — auch hatte dieser ihn über die Taufe gehoben, und ihm seinen Namen geliehen. Aber Heinrich war der Liebling des Vaters, denn während Egbert einfach und bieder wie er war, es wenig verstand, durch freundliche Worte und geschminktes Wesen sich Herzen zu gewinnen, hatte Heinrich die Kunst inne, auf den ersten Augenblick durch feine Rede und gefälliges Wesen für sich einzunehmen. Egbert trug nicht mindre Liebe gegen den Vater im Herzen, nur konnte er sie weniger an den Tag legen: aber Heinrich wußte auf diese und jene Weise dem Vater deutlich zu machen, wie sehr er ihn liebe — und so erschmeichelte er sich gleichsam immermehr des Vaters Gunst, während Egbert gleichgültig von demselben angesehen wurde. Doch diese Bemerkung, die er oft machen konnte, erregte keinen Neid in seinem Herzen; er liebte seinen Bruder Heinrich wie zuvor — aber

Digitized by Google

das konnte er nicht verhindern, wenn er seinen Bruder von seinem Vater bevorzugt sah, daß manchmal Thränen der Wehmuth in seine Augen traten, die er wohl schnell wieder verwischte, denn es wäre noch schmerzlicher für ihn gewesen, wenn sein Vater diesen Ausdruck seiner Wehmuth bemerkend, ihn nach der Ursache gefragt hätte, und er ihm vermöge seiner Redlichkeit und Geradheit diese Frage nach der Wahrheit hätte beantworten müssen. Er liebte seinen Vater zu innig, als daß er ihm nur den geringsten Schmerzen bereiten wollte, ja vielmehr gieng sein ganzes Streben dahin, die Stunden seines Alters ihm auf jegliche Weise zu versüßen. Wie oft sehnte sich nicht Egbert, daß eine Stunde erscheinen möchte, wo er seinem Vater zeigen könnte, wie er aus Liebe zu ihm Alles erfüllen möchte, was in des Vaters Wünschen und seinen Kräften stände. Diese Stunde erschien bälder, als er es vermuthete, und diese forderte Viel von seiner Liebe.

Das Jahr 1187 wurde ein verhängnißvolles für die Christenheit: die traurige Kunde kam aus dem Morgenlande, die heilige Stadt, welche mit so vielem Christenblut erkauft worden, und bisher von christlichen Königen beherrscht wurde, sei wieder den Christen entrissen durch Saladin, den ritterlichen Sultan

Digitized by Google

von Syrien. Von Neuem ergieng jetzt wieder ein Aufruf des Pabstes an die Christenheit, das Kreuz zu nehmen. Ueberall, besonders in Deutschland, wurde ein großer Eifer rege, an dem heiligen Werke Theil zu nehmen, und nicht blos junge Ritter und Knechte, selbst altersschwache Männer griffen zu den Waffen. Man fragte nicht mehr, wer mitgehe, sondern wer zurückbleibe? Die Zurückbleibenden aber wurden als feig und weibisch verlacht und verspottet, während Mütter ihre Söhne, Weiber ihre Männer anfeuerten und sich selbst beklagten, daß die Schwäche ihres Geschlechts sie von Heldenthaten zurückhalte. Kaum schien es der Reizmittel zu bedürfen, welche die Kirche aus der Fülle ihrer Macht den Pilgern bewilligte: Ablaß, Befreiung von Zinszahlungen, Schutz für die Güter der Abwesenden und Andres. Von entscheidender Wichtigkeit war es, welchen Entschluß Kaiser Friedrich der Rothbart fassen würde: das konnte erst die Gesammtmasse des Volkes in Bewegung bringen und die schon Entschlossenen in ihrem Vorhaben bestätigen. In der Fastenzeit des Jahres 1188 berief er einen großen Reichstag nach Mainz, wo der Cardinal Heinrich v. Albano in einer dringenden Rede die Fürsten des Reichs für die Befreiung des heiligen Landes ermunterte. Den Vorschlag,

Digitized by Google

nur seine Söhne in's Morgenland ziehen zu lassen, wies der Kaiser als unpassend zurück; obschon nun 67 Jahre alt, erhob er sich mit jugendlicher Kraft und sprach: „40 Jahre sind nun vorüber, seit ich mit meinem glorreichen Oheim in's Morgenland zog und für der Christen heilige Sache stritt, noch ist meine Liebe zum Gekreuzigten ebenso heiß, mein Glaube an ihn ebenso feurig, und die Kraft des Lebens hat mir Gott gefristet. So gehe ich denn noch einmal, das Land zu betreten, wo der Göttliche wandelte, und sein Grab zu reinigen von den Ungläubigen. Auf dieß empfieng er das Kreutz aus den Händen des Cardinals und des Bischoffs von Würzburg; ihm folgten Herzog Friedrich v. Schwaben sein Sohn, die Herzoge v. Meran und Steiermark, Landgraf Ludwig V. von Thüringen, Markgraf Hermann von Baden, die Bischöffe von Trier, Münster, Meißen, Lüttich, Würzburg, Passau, Osnabrück, Verden, Basel, Straßburg, viele Grafen und Herren, endlich aus allen Theilen Deutschlands unzähliges Volk. Der Kaiser verfuhr bei dieser wichtigen Unternehmung, wie immer, mit Besonnenheit und Vorsicht; damit nicht eine Menge Gesindel mitlaufe und unnützer Weise die Lebensmittel aufzehre, ließ er bekannt machen, daß Niemand dem Zuge beitreten

Digitized by Google

dürfe, der nicht 3 Mark Silber bei sich habe. Im Wintermonat hielt er noch einen Reichstag zu Nürnberg, wo er zum letztenmale zu den Fürsten redete, sie ermahnte, durch Eintracht und Verbannung alles Eigennutzes die Wohlfahrt des Reiches zu fördern, und dann seinem Sohne Heinrich die Regierung übergab. Und nun richtete er sich mit Macht zur Kreutzfahrt, die mit dem Frühling des kommenden Jahres beginnen sollte.

Der Aufruf zum Kreuze und die Kunde von des Kaisers Rüstung zum Kreuzzug war auch an die Ufer des Rheins und Bodensee's gedrungen, und nirgends, wo ritterliche Herzen schlugen, wurde sie gleichgültig aufgenommen. Auch dem alten Truchsessen bewegte sie das Herz, noch mehr, als er vernahm, daß sein Altersgenosse Kaiser Rothbart noch den hohen Entschluß gefaßt habe. Er raffte sich auf von seinem Lehnstuhl, und ein Entschluß wurde in ihm rege, wie in der Brust des edeln Hohenstaufen — aber nur wenige Schritte, die er gehen wollte, zeigten ihm, daß nicht die Schwachheit des Alters, sondern Krankheit seinem Vorhaben entgegentrete, das er eben mit jugendlichem Muth gefaßt hatte. — Was er nicht vollbringen mochte, sollte ein Anderer an seiner Statt ausführen.

Am folgenden Morgen berief er seine

Digitized by Google

Söhne vor sein Lager und begann also: Lieben Söhne, ein heiliger Ruf ist an unser Aller Herz ergangen, der Ruf zum Kreuze, denn die heilige Stadt ist wieder in den Händen der Ungläubigen: Alles rüstet sich zur Fahrt und ergreift die Waffen zur Ehre des Heilandes — Alt und Jung fühlt, daß es Gottes Sache ist, für den sie in den Streit ziehen. Der ritterliche Hohenstaufe, mein Altersgenosse, scheut nicht die Mühe der Fahrt, und hat das Kreuz genommen, — auch ich möchte ihm folgen, auch in meinem Herzen regt sich die Lust, für ihn zu streiten und zu kämpfen, für unsern Herrn und Heiland, der für uns so viel gelitten und gestritten; an dem Orte möcht ich stehen, wo er geboren, wo er gewandelt und gelehret, den Boden mit meinen Lippen berühren, wo er gekreuzigt ward, wo er gestorben, begraben und auferstanden ist — mein Herz erfüllt die heißeste Sehnsucht, und mein Geist wäre kräftig es zu vollbringen, aber meine Füsse sind schwach nnd tragen mich nimmer. Der alte Ritter hielt inne, denn die Bewegung seines Herzens hemmte seine Rede: er redete weiter, aber Thränen unterbrachen oft seine Worte:

„Meine Sehnsucht wird unerfüllt bleiben, ich fühle es, denn meiner Tage werden nimmer viele seyn — ich selbst werde nimmer

seh'n das heil'ge Land, aber die Meinigen, und ich will mich freuen, wenn ihr mir Etwas vollbringen werdet zur Ehre unsers Herrn und Heilandes." — Er wandte sich zu Egbert: „Dir, mein Sohn Egbert, übertrage ich den heiligen Beruf, das zu vollbringen, was nimmer in meiner Kraft steht — bist du nicht mein Erstgeborner, also hast du auch die erste Pflicht, den letzten Wunsch eines Vaters zu erfüllen, den letzten und auch heiligsten, der je in seiner Brust sich regte — und du wirst es nicht nur für eine heilige Pflicht halten, sondern als ein Recht ansprechen, das dir die Erstgeburt einräumt vor deinem jüngern Bruder; der aber soll bei mir zurückbleiben, mir Handreichung thun in meinen alten Tagen, und mir die Augen zudrücken, im Fall mich der Herr zu meinen Vätern versammelt, ehe daß du wiederkehrest. Gelt Egbert du willst es, du thust es?" „Ihr wollt es!" rief Egbert, „darum ist es auch mein Wille" — mit Inbrunst ergriff er des Vaters dargebotene Rechte, und drückte sie an seine Brust, aber einige heiße Thränen rollten über seine Wangen. Bald eilte er aus dem Gemach, er bestieg den Thurm der Burg, und hier oben im einsamen Stüblein ließ er seinen Thränen freien Lauf. Wem mochten diese Thränen gelten? wir vermu-

Digitized by Google

then, die letzten Worte des Vaters haben dieſes ſchmerzliche Gefühl im Herzen des Jünglings rege gemacht, das ſich dann in Thränen ausſprach. Wohl konnten ſie dem gefühlvollen Sohne wehe thun, denn erkannte er nicht hierin wieder die Vorliebe des Vaters für ſeinen jüngern Bruder? daß er dieſen beſtimmte, in ſeiner Nähe zu weilen, um ihm dereinſt die Augen zuzudrücken, während er im fernen Morgenlande gegen die Ungläubigen kämpfen, und vielleicht die Heimath nimmer ſehen würde. Dieſe Worte, ſo wehthuend ſie für einen Andern geweſen wären, hatten ihn nur in ſofern ſchmerzlich berührt, als der Vater gleichſam eine Ahnung ſeines nahen Todes darin ausdrückte — eine wehthuende Abſicht legte er ihnen nicht zu Grunde — aber noch Etwas Andres kam hinzu, das ihn zu Thränen rührte, noch ein anderer Gedanke war vor ſeine Seele getreten, als der Vater ihn zur Kreuzfahrt beſtimmte, — wir finden die Urſache, wir können ſie in ſeinem Blicke, in ſeiner Seele leſen. Egberts Blick richtet ſich nach dem Fenſterlein gen Süden. Betrachtet er wohl die lange Reihe der Bergrieſen, die bedeckt mit ewigem Schnee, bis in die Wolken reichen? Sie ſind ſo nahe gerückt, daß man ſie faſt mit den Händen greifen könnte. Zur Linken der Säntis, von ſei-

Digitized by Google

nen 7 Churfürsten umgeben, wie der König des heiligen römischen Reichs, aber es ist nur der kleinere; an ihn reihen sich an der Glärnisch, der Dödi, die Jungfrau, der Mönch, nnd die lange Kette schließen die Vorberge des riesigen Montblanc. Schon oft hat sich Egbert an dieser schönen Aussicht geweidet, aber heute blickt er nicht zu ihnen, heute ist sein Auge gesenkt zu der Landschaft hinab, welche die Gebirge begränzen: es schweift gegen Schaffhausen, dorthin, wo jetzt die Burg Munoth steht mit ihrem hohen Thurme. Hier stand schon seit altergrauen Zeiten, vielleicht auf den Grundmauern eines römischen Castells erbaut, eine stattliche Burg, von der nur noch der Thurm geblieben. Das Geschlecht, welches sie bewohnte, nannte sich die Rheinhardt von Emmersperg, wie der Hügel noch jetzt heißt, auf dem die Munoth steht. Bertha von Emmersperg, die letzte Erbin des Geschlechts, bewohnte mit ihrer Mutter die geräumige Burg, die seit dem Tode ihres Vaters gar einsam stand. Ritter Rheinhardt von Emmersperg war im Jahr 1176 mit Friedrich Rothbart nach Italien gezogen, bei Lignano hatte ihm der Kaiser das Banner anvertraut, darum richteten die Welschen auf ihn hauptsächlich ihr Augenmerk — zehn aus der Zahl der Neunhundert, die sich

Brüder des Todes nannten, stürzten auf ihn ein, um ihm das Banner zu entreißen, aber sie konnten es nur aus den Händen des in ritterlichem Kampfe Gefallenen entwinden. Als die Kunde von des Vaters Tode an den Rhein kam, war Bertha noch ein kleines Mägdlein von 7 Jahren, doch war sie schon in ihrem zarten Alter der Mutter ein Trost in ihrer Einsamkeit und eine Unterstützung gewesen, wenn auch ihre Kräfte noch gering waren. Bertha hatte jetzt das 20ste Jahr erreicht. Manche Freier aus der Stadt und unter den edlen Jungherren der Umgegend warben um die Hand und das Herz der schönen und sittigen Jungfrau: Manche mochten wohl darunter sein, die mehr darauf sahen, daß sie die schönste und reichste Erbin der ganzen Gegend war, darum versagte sie Allen Herz und Hand, ohne ihnen durch Stolz wehe thun zu wollen; aber Einer hatte ihre Huld gewonnen, denn sie wußte, daß er mehr Tugend des Herzens schätzte, denn äußere Schönheit oder Reichthum. Aber nicht nur Bertha war diesem herzlich zugethan, sondern er war auch wohl gelitten bei ihrer Mutter. Diese hatte erst vor wenigen Tagen ausgesprochen, daß sie des Töchterlein's Wahl billige, und ihrer Verbindung mit dem Jungherrn nicht nur kein Hinderniß entgegenstelle,

Digitized by Google

ſondern ſie ſogar zu beſchleunigen wünſche, wenn anders der Vater des Jungherrn mit der Wahl ſeines Sohnes gleichfalls einverſtanden wäre.

Wir kennen Bertha's Auserwählten, es iſt der, den wir mit ſeinem ſchmerzerfüllten Herzen in das obere Stüblein des Thurm's von Herblingen begleitet, der immer noch ſeinen thränenden Blick auf's Thal gen Süden richtet, — wir kennen ihn und ſeinen Schmerz, der ihm Thränen auspreßte. An demſelben Tage, als die Kunde von der Kreuzfahrt auf die Burg Herblingen kam, war Egbert auf dem Emmerſperg geweſen, er hatte mit Freuden aus ſeiner Geliebten Munde das Wort vernommen, daß die Mutter es wünſche, ihre Tochter bald auf ewig mit Egbert verbunden zu ſehen, darum verweilte er dießmal nicht lange auf dem Emmerſperg; er ließ ſein Rößlein ſchneller traben auf dem Heimweg, und es däuchte ihm, als ob es die Freude des Herzens mit ihm theile, denn es wieherte freudig, und gieng munterer als je auf dem bekannten Wege, den es ſeit einem Jahr mehr, als zu zählen geweſen wäre, gegangen war. Noch am Abend wollte Egbert ſeinem lieben Vater die freudige Mittheilung machen, auf die er wohl ſchon vorbreitet ſein konnte, denn der Sohn hatte vor dem Vater

Digitized by Google

seine redliche Liebe zu dem Fräulein von Emmersperg nicht geheim gehalten — jetzt wollte er ihn um sein Jawort und seinen Segen zu dieser Verbindung bitten, die dem Vater, der ein Waffengefährte des Ritters von Emmersperg gewesen war, nur erfreulich sein konnte. Aber schon beim Eintritt in die Burg vernahm Egbert, daß der Vater auf Ernsteres gerichtet war, als daß er die Mittheilung seines Sohnes günstig aufgenommen hätte — und am Morgen, da der alte Ritter seine Söhne vor's Lager rief, hatte seine Rede, in welcher der Wille des Vaters ausgesprochen war, die Worte zurückgedrängt, welche schon auf Egberts Zunge lagen. Ein einziges Stündlein hatte die schönen Hoffnungen vereitelt, welche in des Jungherrn Herzen sich entfalteten bei der Aussicht auf eine nahe Verbindung mit seiner geliebten Bertha. War es Mangel an ritterlichem Sinne, war es Gleichgültigkeit gegen den heiligen Zweck der Kreuzfahrt, was Egberts Seele so tief bewegte, als er das ernste Wort sprach: Vater, ihr wollt es und es ist auch mein Wille — war es die Vereitlung eines langgehegten Wunsches, dessen Erfüllung er so nahe gestanden war? Nichts von Alle dem, sondern der Gedanke hatte ihm Thränen ausgepreßt, was für einen schmerzlichen Eindruck

es auf Bertha's Gemüth machen würde, wenn er ihr statt des Jaworts vom Vater, das Wort von Trennung, vielleicht auf immer, mittheilen würde. Lange überlegte es der Jungherr bei sich, wann und auf welchem Wege er seiner Geliebten die Kunde bringen sollte — über Beides konnte er lange bei sich nicht einig werden; so schob er von Tag zu Tag den Besuch auf dem Emmersperg hinaus, so sehr es ihm Mühe machte, die Sehnsucht nach seiner Geliebten zu unterdrücken. Ein Tag nach dem andern vergieng, von überall her kam die Kunde wie die Kreuzfahrer sich rüsten, um dem Kaiser zuzuziehen. Auch Egbert wurde von dem Vater ermahnt, der Fahrt zu gedenken, und die Reisigen, welche er dem Kaiser zuführen würde, auszurüsten mit Waffen und Alle dem, was ihnen Noth wäre zur großen Fahrt. Mit diesen sollte er sich anschließen an das Fähnlein der Ritter des Höhgau's die demnächst aufbrechen wollten, um gen Regensburg zu ziehen, wo sie sich mit dem Gefolge des Kaisers vereinigen sollten. — Von nun an war eine Thätigkeit wie noch nie in den Hallen der Burg — da saßen Knechte, und putzten Schild und Sturmhaube, da sich in beiden während der langen Ruhe auf Herblingen dichter Staub und Spinngewebe angehängt hatte; dort stan-

Digitized by Google

den Andre, und fegten die Schwerter blank, oder schärften sie Lanzen und Bolze, die bisher nur auf Jagden gebraucht worden waren. Im Stall aber wieherten die Pferde freudiger als je, als ob es ihnen kund geworden wäre, daß es bald ins Feld gienge, und das reiche Pferdgeräthe, welches nicht ferne von ihnen aufgehängt war, ihren Hals und Rücken zieren würde. — Wenige Tage vergiengen, und alles war gerüstet und bereitet zum Auszug. Da berief der alte Truchsesse seinen Sohn vor sich, um ihm die nöthigen Rathschläge auf die Fahrt mitzutheilen.

Mit heiterem Angesicht trat Egbert vor seinen Vater, aber unter dieser Heiterkeit war die Wehmuth seines Herzens verborgen. So, mein lieber Egbert, rief ihm der alte Vater entgegen, so gefällt es mir — mit freudigem Antlitz, mit Muth und Gottvertrauen im Herzen mußt du die heilige Fahrt beginnen, dazu dich der Herr für würdig ersehen. Vernimm jetzt, was ich dir auftrage: Wohl ist das Häuflein der Reisigen, die du dem Kaiser zuführst, ein geringes, aber dennoch wirst du dem ritterlichen Hohenstaufer genehm seyn in seinem Gefolge. Sobald du anlangst in Regensburg, mache dich an das Zelt des Kaisers; er läßt Jeden vor sich, weß Standes und Alters er seyn mag: bring' ihm

meinen freundlichen Gruß, und meld ihm, daß es mir an Kraft fehle, ihm zu folgen: mög er deines Armes statt des meinigen gebrauchen. Wohl wird er noch gedenken des alten Truchsessen von Herblingen, stand ich ja vor 6 Jahren neben ihm, als er von Constanz herkommend durch die Stadt Thengen ritt, und alle Einwohner mit Jubel und Freuden den geliebten Herrn empfiengen; und hörte ich mit eignen Ohren, wie der alte Herr von Krenkingen, der nicht aufstand vor seiner Majestät, sondern nur den Hut lüpfte, das Manneswort sprach: an Leib und Gütern bin ich frei, daß ich weder vom Kaiser noch von einem andern Herrn Etwas zu Lehen trage; ich hörte, wie der Kaiser dem Alten erwiederte: „ihr seid ein achtbarer Mann und habt rechte Gedanken von dem Stande und den Pflichten der freien Männer.“ Auch an mich ergieng damals sein freundliches Wort, und mir und manchen Andern hat er als biedern Deutschen die Hand gedrückt. Erinnere ihn an jene Stunde, mein Sohn, du warst ja mit mir zu Thengen, als dieß geschah, und hast den Kaiser von Angesicht zu Angesicht gesehen. Bitte ihn in meinem Namen, daß er dich aufnehme in sein Gefolge: und so dir solches Glück zu Theil wird, weiche nie von seiner Seite als ein treuer Dienst-

Digitized by Google

mann, und lerne von ihm, dem Vorbild deutscher Ritterschaft.

Dieß und noch manches andere sprach der kriegserfahrene Ritter zu seinem Sohn, hauptsächlich gab er ihm Ermahnungen und Lehren in Beziehung auf diejenigen, welche er ihm zu Begleitern überließ, — und nun, so schloß der alte Herr seine Rede, besorge noch, was zu besorgen Noth thut, nimm' heute Abschied von Allem, was deinem Herzen theuer ist, in der Nähe und Ferne — es ist eine Trennung auf Leben und Sterben — Morgen aber mit dem Frühsten ziehst du aus der Burg mit deinen Reisigen, denn es ist eine gute Strecke Wegs bis gen Regensburg.

Jetzt mußte Egbert den schweren Gang thun, den er früher so gerne und so oft gegangen war; es war ja vielleicht der letzte Abend, den er auf der Burg seiner Väter auf deutschem Boden, in der Nähe seiner Geliebten weilte.

Längst saß Bertha von Rheinhardt voll Sehnsucht und Trauer auf ihrer Burg, sie blickte oft von der Höhe des Emmersspergs gegen das Thal hin, das der Burg Herblingen zu sich ausdehnt. Sonst vergieng keine Woche, da nicht wenigstens zweimal das muntere Rößlein den geliebten Jungherrn auf den Emmersperg trug, jetzt waren es sogar

Digitized by Google

mehrere Wochen geworden, seitdem Egbert sich nicht mehr auf Emmersperg sehen ließ. In was mochte der Grund liegen? hatte nicht die Mittheilung, welche bei ihrem letzten Zusammenseyn geschah, sein Herz mit Freuden erfüllt, hatte er nicht versprochen, des andern Tages mit dem Jawort seines Vaters wiederzukehren? Krank war Egbert nicht, denn soviel hatte das Fräulein durch Späher, die sie aussandte, in Erfahrung gebracht, daß der Jungherr gesund und wohl auf der Burg aus und eingehe, aber düsteren Blickes. — So mußte wirklich etwas Trauriges auf der Burg vorgefallen seyn, vielleicht Etwas, das die Hoffnungen der Liebenden vereitelt hatte: vielleicht daß der Vater aus unbekannten Gründen dem Sohn das Jawort versagt hatte. — Diese Vermuthung ward in ihrem Herzen immer gewisser, und sie hatte sich schon an den Gedanken gewöhnt, daß ihre Hoffnung vereitelt seyn würde. Während sie solchen Gedanken sich hingab, konnte sie doch nicht die Sehnsucht zurückdrängen, den Geliebten wenigstens noch einmal zu sehen, und ihm zu entsagen, wenn es so Gottes Willen seyn sollte — sie stieg immer noch jeden Tag auf den Söller der Burg, von dem aus sie so oft seine Ankunft ersehnt hatte. Eben war sie auch auf dem Söller ge-

Digitized by Google

ſtanden, ſie wollte ſchon wieder hinabſteigen in das Gemach, zur einſamweilenden Mutter; der Abend war hereingebrochen, und ein Dunkel zog ſich ſchon über den Wald von Herblingen hin, da hörte ſie das Stampfen eines Roßes, bald erblickte ſie das wohlbekannte, wie es aus dem Walde trabte, aber ſein Reiter däuchte ihr ein fremder zu ſeyn — wohl war es Egberts ſchlanke Geſtalt, aber er war vom Kopf bis zu den Füßen in eine ſilberblanke Rüſtung gehüllt, vom Helme wehte ein hoher Reiherbuſch, und der Schild des Ritters leuchtete weithin aus dem Dunkel des Waldes. Erſt als er über die Brücke der Burg ritt, ſein Tritt auf der Treppe ertönte, er in das Gemach trat, und den Helmſturz aufſchlug, erkannte ſie in dem Ritter ihren geliebten Egbert. Aber es war nimmer der freudige Blick, mit dem er früher in ihre Umarmung eilte, düſter ſah ſein Auge, und es wurde nicht heitrer, als Bertha ſo liebevoll wie ſonſt zu ihm aufblickte. Bald hatte das Fräulein den Grund ſeines bisherigen Ausbleibens erfahren — gefaßter als Egbert es früher gewähnt hatte, vernahm ſie die ſchmerzliche Kunde von ſchneller Trennung — in ihrem Herzen war ſie ja ſchon längſt auf dieſe vorbereitet — und konnte ſie nicht gefaßt ſeyn? war ja die Trennung, von der

Digitized by Google

Egbert ſprach, keine ſolche, mit der alle Hoffnung auf immer vereitelt war. Doch dieſe ihre Faſſung, die ſie in den erſten Augenblicken des Wiederſehens gegenüber dem Geliebten gezeigt hatte, verſchwand, als die Stunden des ſeeligen Zuſammenſeyns verrannen, und die Zeit der Trennung immer näher heranrückte. Sonſt, wenn Egbert auf den Emmersberg ritt, war es ihm immer unerläßliche Pflicht geweſen, nur ein Stündlein bei Bertha und ihrer Mutter zu verweilen, und immer kehrte er wieder auf Herblingen zurück, ehe die Brücke aufgezogen, und das Thor geſchloſſen wurde. Dießmal waren 2 und 3 Stunden über die Zeit hingegangen, in der er gewöhnt war heimzukehren. Die Mutter mahnte nicht, wie ſie ſonſt zu thun pflegte, wenn Bertha nur ein Viertelſtündlein den Jungherrn an der Heimkehr verzögerte, ſie fühlte mit Bertha den Schmerz der Trennung, war ihr ja Egbert ſo lieb geworden als ein Sohn, den ſie unter ihrem eigenen Herzen getragen — die ſechste, die ſiebente, die achte Stunde ſchlug auf der Thurm-Uhr, immer ſaß Egbert noch neben Bertha und ihrer Mutter, die mit ihr ſchluchzte und weinete. Der Jungherr ließ des Fräuleins Hand in der ſeinigen, er weinte nicht, denn vor Wochen hatte er ja ſchon Thränen

Digitized by Google

in reichem Maße vergossen, und wollten sie auch aufs Neue hervorbrechen, er that sich Gewalt an, um sie zurückzudrängen; als es ihm nimmer möglich war, stand er auf — er unterbrach das lange, nur durch Weinen und Schluchzen der Frauen unterbrochene Stillschweigen — Bertha! rief er mit verhaltnem Schmerze, indem er ihre Hand inniger faßte, — Bertha, meine Stunde ist gekommen, auf Mitternacht sind meine Mannen bestellt zum Aufbruch — wir müssen scheiden, Geliebte meiner Seele! Er zog sie an seine Brust und drückte den Abschiedskuß auf ihre Lippen. Weinend hieng Bertha an Egberts Munde, — sie konnte kein Wort hervorbringen im Uebermaß des Schmerzens — erst als die Mutter sie bei der Hand faßte, trennte sie sich von dem heißgeliebten Manne, und sagte ihm das Lebewohl. Aber sie schlang zum zweitenmal den Arm um den Geliebten. Auf Wiedersehen hier oder dort! rief Egbert in Bertha's Umarmung. Er hatte noch nicht ausgesprochen, so begannen die Schläge der Thurm-Uhr — jeder Glockenschlag klang wehmüthiger, und als der neunte Schlag tönte, verklang es, wie das Ende eines Grabgeläutes. Allen drang dieser neunte Glockenschlag durch Mark und Bein — Bertha fuhr auf aus ihrer Umarmung, Egbert reichte

Berthas Mutter die Hand zum Abschied und verließ die Weinenden. Unten an dem Thore stand längst sein gesatteltes Pferd; als Bertha ans Fenster trat, um dem Geliebten noch ein Lebewohl nachzurufen, war er schon über die Brücke geritten, nur seine silberblanke Rüstung leuchtete durch die dunkle Nacht, aber das sah sie nimmer, wie er lange noch seinen Blick zur Burg wandte, wie jetzt seine Thränen reichlich unter dem Helmsturz floßen. Erst als die Tritte des Pferdes verhallten, kehrte Bertha vom Fenster zurück — ich werde ihn nimmer sehen, schluchzte sie, und sank der Mutter in die Arme. — Nur wenige Stunden verweilte noch Egbert auf der Burg der Väter, als er vom Emmersperg zurückkehrte. Der alte Truchsesse hatte sich zur Ruhe begeben, aber er wachte, denn er wußte, daß sein Sohn noch vor Tag aus der Burg ziehen würde. Jeden Augenblick erwartete er ihn vor seinem Lager, damit er ihm seinen Segen gebe. Da trat Egbert in das Kämmerlein, — der alte Herr richtete sich auf in seinem Bette: mein Sohn, begann er, während auch Heinrich eingetreteten war — so ist die Stunde erschienen, die dich einem heiligen Berufe entgegenführt — viele Mühen und Gefahren harren deiner — aber sei kräftig und starkmüthig — du wirst zum Ziele

Digitized by Google

kommen. Wenn du aber knieſt an heiliger Stelle und du beteſt zu dem, der dich geführet durch Noth und Gefahr, ſo denk auch deines Vaters im andächtigen Gebete. Ueberall, mein Vater, auf allen meinen Wegen, rief Egbert, werde ich euch einſchließen in mein Gebet, aber auch für mich betet, für den Entfernten, dem ihr nimmer mit eurer Liebe zur Seite ſtehen könnet. — Egbert ſank nieder am Lager des Vaters, der Truchſeſſe legte ſeine Hand auf das Haupt des Sohnes, und gab ihm ſeinen Segen. Der Herr möge mit dir ſeyn auf deiner Fahrt! ſprach er mit gerührter Stimme, er ſegne deinen Ausgang und deinen Eingang von nun an bis in Ewigkeit, Amen. Egbert ſtand auf, er ſchlang die Arme um den geliebten Vater, — und war der erſte Abſchied ein ſchmerzlicher für ihn geweſen, der jetzige war es nicht minder. Auch ſeinen Bruder umarmte er mit Inbrunſt — ob aber deſſen Herz ſo ſchmerzerfüllt war, wie Egberts, ob ſeine Thränen ſo redliche waren, wie Egberts, mögen wir jetzt nicht entſcheiden. Als Egbert das Gemach verließ und mit ſeinen ſchon gerüſteten Reiſigen aufſaß, hüllte der alte Truchſeſſe, der bisher beim Abſchied ſich ſtark gehalten hatte, ſein Haupt in das Kiſſen und weinte. Heinrich begleitete ſeinen Bruder bis

zum Thore. Als Egbert aus der Burg geritten war, war die Thräne bald von seinem Auge getrocknet, und an die Stelle des scheinbar schmerzlichen Gefühl's trat ein anderes — wir nennen es noch nicht — denn der Gedanke kam vor seine Seele: dein Bruder wird nimmer zurückkehren. Egbert ritt mit seinen Reisigen stracks die Straße, die zwischen die Felsenfeste Twiel und den mit 3 Burgen geschmückten Hohenstoffler Berg führte. Die Ritter dieser Gegend waren schon versammelt, und nun zog das Fähnlein der Höhgauer Ritterschaft ohne Aufenthalt Regensburg zu. Egbert that, wie sein Vater ihn geheißen; er wurde wirklich recht freundlich von dem Kaiser empfangen und in sein nächstes Gefolge aufgenommen.

II. Die Kreuzfahrt.

Mit dem Anfang des Mai's im Jahr 1189 versammelten sich die Kreuzfahrer aus allen Provinzen Deutschlands bei Regensburg. Man zählte, die Bürger, Geistliche, Knechte und Fußgänger ungerechnet, 20,000 Ritter, alle zogen die Donau hinab, und vereinigten sich dort mit denjenigen Pilgern, die auf anderen Wegen vorangeeilt waren.

Digitized by Google

Hier erfolgte eine Säuberung des Heers: man wies an 1500 Untaugliche zurück. Bei Preßburg sammelten sich die Kreuzfahrer zum zweitenmal, und hielten 4 Tage Ruhe. Dann gieng der Marsch weiter bis Belgrad — dort betrug die Zahl der Fußknechte 90,000 Mann. Als das Heer durch die Bulgarey ziehen wollte, legte der Fürst des Landes, von dem griechischen Kaiser Angelus dazu veranlaßt, dem Marsche Hindernisse in den Weg, allein des Kaisers Sohn kam mit seinen Schwaben, und die Bulgaren wichen. Ebenso war der Weg nach Macedonien verschlossen, aber die Schwaben klommen an den Felsen hinauf, warfen den Feind zurück, und machten dem Heere Bahn. Der griechische Kaiser stellte den Kreuzfahrern immer neue Schaaren entgegen, allein sie wurden Alle geschlagen, so daß er endlich sich gedrungen fühlte, Frieden zu machen, und den Deutschen freien Durchzug gestattete. Der Winter wurde in Macedonien zugebracht. Im Märzmonat 1190 setzte Kaiser Friedrich nach Asien über. Die Ueberfahrt bei Gallipolis dauerte sieben Tage. Man zählte gegen 100,000 kriegsfähige Pilger, darunter 7 Bischöffe, einen Erzbischoff, 2 Herzoge, 9 Grafen, 3 Markgrafen u. s. w. Friedrich selbst verweilte am europäischen Ufer, bis Keiner

Digitized by Google

von den Seinigen mehr zurück war. Als sein Fuß Asien betrat, rief er aus: lieben Brüder, seyd getrost und voll Vertrauen, das ganze Land ist in unseren Händen. Hierauf wurde das Heer neugeordnet und abgetheilt: Herzog Friedrich führte den Vortrab, das Gepäck nahm man in die Mitte, der Kaiser deckte den Nachzug. Das Heer kam bis Philadelphia in Lydien, bei Laodizea trat es in das türkische Gebiet ein. Wider Erwarten wurden die Kreuzfahrer in dieser Stadt zuvorkommend aufgenommen, und reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Im Vertrauen auf diese Behandlung der Einwohner und die Fruchtbarkeit des Landes zogen die Pilger vorwärts, ohne sich mit Lebensmitteln gehörig zu versorgen. Bald aber kamen sie in wüste, wasserlose Gegenden, und die Noth nahm bald überhand. Dazu kam noch, daß das Heer von beutelustigen Türken Tag und Nacht umschwärmt, und die Einzelnen bald auf dieser, bald auf jener Seite angegriffen wurden. Endlich gelangte das Heer an Nicopolis vorüber durch unfruchtbare Gegenden in ein enges Thal, das durch einen Berg geschlossen war. Herzog Friedrich zog rasch hinan, während das Gepäck mit dem Nachzug zurück blieb. So entstand eine Lücke, in welche die Feinde von der Seite her ein-

Digitized by Google

drangen. Schnell rückte der Kaiser nach, Herzog Friedrich wandte sich wieder zurück und die Türken wurden zurückgetrieben. Jetzt zog das Heer auf der andern Seite vom steilen Gebirg hinab. — Viele Pferde und Gepäck giengen verloren, und als sie in der Ebene ankamen, ward ihnen von den Türken alle Zufuhr abgeschnitten: es brach zuletzt ein solcher Mangel ein, daß man Pferdefleisch aß und Pferdeblut trank. Aber ungeachtet dieser schrecklichen Lage hielt der Kaiser die strengste Mannszucht. Als Einzelne des Heers zu den Türken übergiengen und dem Christenthum entsagten sprach der Kaiser: „wie konnten wir in solcher Gesellschaft glücklich seyn? die Flucht dieser Gottlosen ist uns eine erwünschte Reinigung des Heers.“ Bald sahen die Kreuzfahrer, in welches Land und unter welche Menschen sie gerathen waren. Am 14. Mai erblickte man auf der Ebene das Heer des Sultans von Iconium, in unabsehbaren Reihen aufgestellt, gegen 300,000 Mann stark. Ein trauriger Anblick für die durch Hunger und Mühen ermatteten Christen. Aller Gedanken wandten sich nun zum Himmel und der Bischoff von Würzburg ermahnete, vom Kaiser dazu aufgefordert, die Christen: sie sollten Hoffnung und Vertrauen nicht schwinden lassen und an das tröstliche Bei-

Digitized by Google

ſpiel der heiligen Märtyrer denken, dann werde Gottes Geiſt und Hülfe nahe ſeyn. Auch der Kaiſer ſprach mit der Kraft und Feſtigkeit, welche ihn nie verließ: nur der Tapfre kann auf Rettung hoffen, Jeder aber, der die Gefahr flieht, muß darin umkommen. Da ſtimmten alle einmüthig den deutſchen Kriegsgeſang an und kehrten, jedes Leiden vergeſſend, in ihre Zelte zu einer nur kärglichen Mahlzeit zurück. Mit dem Anbruche des Tags vertheilten die Biſchöffe den Leib des Herrn, und ſchnell trat dann das Heer in Schlachtordnung. Als es zum Angriff kam, durchbrachen die Chriſten die Reihen der Türken mit ſolcher Gewalt, daß 10,000 Feinde auf dem Platze blieben, die übrigen aber nach Iconium flohen. Nun folgten Unterhandlungen von Seiten des Feindes, aber nur verſtellter Weiſe. Indeſſen näherte ſich das Heer der Kreuzfahrer immer mehr der Stadt Iconium. Während davon die Rede war, daß die Stadt vom Sultan übergeben werden ſollte, wurden die Kreuzfahrer von einem Heer von 60,000 Türken immer enger eingeſchloſſen. Schnell theilte der Kaiſer das Heer: mit einer Abtheilung gieng Herzog Friedrich auf Iconium los, mit der andern wandte ſich der Kaiſer gegen die äußeren Feinde. Dieſe drangen von allen Seiten auf

Digitized by Google

die Christen ein, und die Gefahr wurde so groß, daß der Kaiser laut äußerte: er wolle gern jede andere Noth ertragen, wenn nur das Heer ohne Gefahr in Antiochien wäre. Als die Seinen anfiengen, im Kampfe zu weichen, rief der Greis mit lauter Stimme gleichsam verjüngt: warum zögert ihr? weßhalb seid ihr niedergeschlagen? Gottlob, daß die Feinde endlich eine Schlacht wagen! Um den Himmel mit eurem Blute zu gewinnen, verließet ihr die Heimath; jetzt ist die rechte Zeit, folgt mir, Christus siegt, Christus herrscht! Dieß sprechend sprengte Kaiser Friedrich in die Feinde; seine Leute folgten ihm, bald bedeckten 10,000 Türken den Wahlplatz. Jubelnd zogen die Pilger in die Stadt Iconium ein, welche Herzog Friedrich indessen im Sturm genommen hatte. Der Sultan bat um Frieden, und sandte dem Kaiser ein prächtiges Gefäß, aus einem durchscheinenden Smaragd künstlich gearbeitet und mit dem köstlichsten Balsam gefüllt. Friedrich empfieng das Geschenk, warf es aber alsbald zu Boden, daß es zerbrach und rief: Ich allein will diese Kostbarkeit nicht! die Genossen der Noth mögen auch den Lohn mit mir theilen und nehmen, was ihnen beliebt. — Von der Stadt aus reichlich mit allem Bedarf versorgt und gestärkt, brachen die Kreuzfahrer

Digitized by Google

bald nach den südlicheren Gegenden auf. Nach einem mühsamen Marsch über hohe Bergrücken betraten sie das Gebiet des christlichen Fürsten Leo von Armenien, der das Heer bis Seleucia am Calykadnus begleitete. Hier lagerten sich die Kreuzfahrer; nahe war ihnen das schöne Ziel, aber Einer sollte es nicht erreichen, dessen Sehnsucht nach dem gelobten Lande vielleicht heißer war, als bei vielen Tausenden der Pilger, — derjenige dessen Ruhm von Schritt zu Schritt sich so gemehrt hatte, daß er dem tapfern Saladin, Syriens Beherrscher, Ehrfurcht einflößte; der edle Hohenstaufer, welcher durch seinen merkwürdigen Zug bis hieher alle seine frühern Thaten überstrahlt und verklärt hatte, sollte hier schon sein Ziel finden, ohne den heiligen Boden zu begrüßen, wo der Heiland geboren und gelitten. — Es war einer der schönen Tage zu Anfang des Junius, die Herrlichkeit der Jahreszeit unter des Morgenlandes schönem Himmel lockte die meisten Kreuzfahrer aus dem engen Raume der Zelte hinaus, in das Freie, an die herrlichen Ufer des Flußes. Auch der Kaiser war, nachdem er das Mittagsmahl gehalten, hinausgeritten, und freute sich der schönen Zeit und der köstlichen Gegend. Wenige Begleiter ritten neben ihm, es waren zwei Ritter aus Sachsen und Egbert von Herb-

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

lingen, der dem Worte seines alten Vaters treu gehorchend, seither nie von des Kaisers Seite gewichen war, und es sich zum Ruhme rechnete, die gewöhnlichen Dienste eines Knappen bei ihm zu versehen. Schau, mein Sohn, begann der Kaiser, indem er sich zu Egbert wandte, der zunächst neben ihm hielt — sind es nicht die Unsern, die dort baden im Flusse? sollte es dich nicht auch gelüsten, der du wohnest am Rhein und an dem herrlichen See? Wie klar ist das Wasser, wie drückend die Hitze unter dem Himmel des Morgenlandes! Doch, mein gnädigster Herr und Gebieter, entgegnete Egbert, möcht ich es nicht wagen, diesem unbekannten Wasser mich anzuvertrauen, so oft und so gern ich mich in der Heimath erlustigte in den Fluthen des Rheins und des Bodensee's. — So will ich, der Greis von 69 Jahren, dich beschämen, den furchtsamen Jungherrn vom Schwabenland, und du sollst sehen, wie ich in meinen alten Tagen mich baß erlustige. — Der Kaiser sprach's und schnell saß er vom Pferde. Egberts und der beiden Ritter Vorstellungen, als sie sahen, wie der Kaiser Ernst machte, fruchteten nichts. So will ich zuerst das Wasser erproben in seiner Tiefe und Schnelligkeit, bat Egbert, dann, mein Herr und Gebieter, mögt ihr euch erst dem

Digitized by Google

Fluß anvertrauen. Der Kaiser blieb bei seinem Vorhaben, und seine Lust, das Wasser zu betreten, wurde immer heftiger Schnell mußte ihm Egbert die schwere Rüstung abziehen, — der Kaiser legte die übrigen Kleider bei Seite und sprang in den Fluß. Schwimmend wollte er das entgegenstehende Ufer erreichen: anfangs durchschnitt er mit kräftigem Arme die Wellen, aber bald ermattete seine Kraft, denn das Ufer war ferne, und reißend strömte der Fluß dahin. Zu gleicher Zeit, als der Kaiser in das Wasser sprang, war auch Egbert mit den beiden Rittern dem Kaiser gefolgt. Aber kaum waren sie einige Augenblicke im Flusse, so verschwand der zuvor rüstig schwimmende Kaiser vor ihrem Blicke. Er war über eine Stelle gekommen, wo der Fluß besonders tief war und ein Strudel sich bildete; dieser ergrief ihn, und zog den Greis in die Tiefe. Schnell waren die 3 Begleiter um den Kaiser, aber zu spät; die beiden Ritter aus Sachsen, weniger geübt im Schwimmen, konnten ihm wenige Hülfe leisten, sie wurden vom Strome weggerissen und fanden schnell den Tod in den Wellen. Egbert aber, der gewandte Schwimmer faßte den Kaiser, als ihn der Strudel wieder ihn die Höhe warf, um den Leib — mühsam schwimmend

rang er sich durch die Strömung hinüber bis an das entgegengesetzte Ufer, und brachte seinen geliebten Herrn ans Land. Aber er war starr und besinnungslos. Laut klagend hielt der Jüngling den der Fluth entrissenen in seinen Armen, und suchte ihn ins Leben zurückzurufen. Egbert selbst war so sehr ermattet von der Anstrengung, daß er sich nicht von der Stelle zu bewegen vermochte, bis die andern Krieger herbeikamen, welche in ziemlicher Entfernung badeten. — Tags zuvor war der Sohn des Kaisers mit dem Vortrab über den Kalykadnus gesetzt, und harrte nun des bald nachziehenden Vaters. Schrecklich für das Herz des liebenden Sohnes war die Kunde, welche durch Mehrere vom Ufer des Flusses Voraneilende in sein Zelt gelangte, und noch schrecklicher der Anblick, als man den erstarrten Vater mit seinem treuen Begleiter auf Bahren vor ihn trug. Laut jammernd stürzte sich Friedrich über den geliebten Vater. Alle Mittel, ihn in's Leben zu rufen, schienen vergebens. Aber nicht nur der Sohn jammerte um den Vater, Tausende von Kriegern knieten um den Erstarrten, und wehklagten laut, daß nun der Kaiser, der Feldherr, der Vater verloren, und nun könne kein Glück mehr blühen. Die heißen Thränen des Sohnes, die auf den Vater floßen,

Digitized by Google

das Jammern der Tauſende, das zu ſeinen Ohren drang, weckte den Erſtarrten auf Augenblicke wieder ins Leben. Gegen Abend, als die Sonne die letzten Strahlen ſendete, ſchlug der Kaiſer die Augen auf, liebevoll blickte er auf Egbert, der gleichfalls neben ihm kniete, und es war, als ob er ihm dankte, daß er ihn den Wellen des neidiſchen Stroms entriſſen, um die Seinigen noch einmal zu ſehen zum letzten Lebewohl; dann faßte er die Hand ſeines Sohnes und ſprach mit vernehmlicher Stimme: Gott, hochgelobt in Ewigkeit, der du mich, als ich auf die Welt kam, durch das Waſſer neugeboren haſt, ich bitte dich, du wolleſt mich jetzt, gleich als durch das Waſſer wieder gereinigt, zu Dir ins ewige Leben nehmen! o Jeſu nimm meinen Geiſt auf! Amen ſprachen die Umſtehenden, — und das war das letzte Gebet des frommen Kaiſers im Erdenleben, der im Tode, wie im Leben Gott vertraute. Das geſchah den 10. Brachmonat 1190. Jetzt erſt erhoben ſie unendliches Wehklagen im ganzen Heere, als der geliebte Kaiſer und Feldherr die Augen auf immer geſchloſſen hatte, die bisher ſo liebend auf die Seinigen geſehen ohne Unterſchied des Standes und Ranges, die Augen, die ſo oft gewacht hatten in der Sorge für ſo viele Tauſende.

Digitized by Google

Wer wird uns jetzt führen? riefen die Pilger, unser Hort ist gefallen. Wir werden seyn, wie die irrenden Schaafe in der Mitte reissender Wölfe! Viele vom Heer nahmen aus großer Betrübniß 4 Tage und 4 Nächte fast keine Speise zu sich. Da Herzog Friedrich dieß sahe, der bisher an der Leiche seines erlauchten Vaters gleichfalls gefastet und gebetet hatte, so erhob er sich von seinem Jammer, wischte die Thränen von seinem Auge, zeigte ein freudiges Antlitz, obgleich sein Herz bis ins Innerste trauerte und sprach tröstend und ermahnend zu den Tiefgebeugten: Tröstet euch, meine Brüder, und bleibet standhaft, wie es frommen Männern geziemt, und Gott wird sich unsrer erbarmen! Da hörten auch die Krieger auf zu klagen und zu weinen — sie nahmen den Leib des Kaisers und balsamirten ihn feierlich ein, und Aller Gemüther wandten sich, wie die Pflanzen zur Sonne, hin zu dem ritterlichen Sohne des glorreichen Kaisers, und Alle riefen mit einer Stimme: Herzog Friedrich soll unser Führer seyn zum Ziele!

Friedrich übernahm den Oberbefehl, und führte das Heer über Tarsus nach Antiochien, ohne erhebliche Unglücksfälle zu erleiden. Aber hier im Lager wich die strenge Mannszucht, welche der Kaiser früher erhalten hatte: nach

Digitized by Google

langem Mangel übernahmen sich so Viele in den reichlich dargebotenen Lebensmitteln, daß jetzt mehrere an Krankheit starben, als bisher durchs Schwert umgekommen waren. Andere kehrten, uneingedenk ihres Gelübdes, in die Heimath zurück, oder verkauften aus Geldmangel ihre Waffen. So war das ganze Heer zuletzt auf 7000 Mann zusammengeschmolzen, mit denen der Herzog nach Tyrus aufbrach. Als sich entzwischen ein großes feindliches Heer näherte, nahm Friedrich des Vaters Leiche in die Mitte des Heeres, um den Muth der Seinigen zu beleben, und zog in völliger Schlachtordnung gegen die Feinde. Die Kreuzfahrer wurden dadurch so sehr begeistert, daß sie Wunder der Tapferkeit verrichteten: 4000 Ungläubige wurden getödtet, 1000 gefangen. So hatte also der edle Hohenstaufer Barbarossa noch im Tode die Seinen zum Siege geführt. — In Tyrus angekommen, war es die erste Pflicht des frommen Sohnes, die irdischen Reste seines Vaters zur Ruhe zu bringen. In feierlicher Trauer wurden sie in der Kirche zu Tyrus beigesetzt. Von da zog der Herzog stracks vor Akkon und vereinigte sich dort mit dem Heer der Engländer und Franzosen, welche schon seit dem August des Jahres 1189 vor der Stadt lagen. Sobald Herzog Friedrich an-

Digitized by Google

kam, wurde ihm der Oberbefehl über das ganze Belagerungsheer übertragen, denn von ihm durfte man hoffen, daß er allein die heilige Sache, und nicht, wie die in der Stadt im Zwist liegenden Fürsten, seinen eigenen Vortheil im Auge habe. War der edle Hohenstaufer mit seinem noch übrigen Kreuzheere dem Verderben durch Krankheit bei der Stadt Antiochien entgangen, so hemmte ein gleicher Feind die Thätigkeit des ritterlichen Heerführers aufs Neue. Nachdem das Kreuzheer mehrere Monate mit aller Anstrengung der Stadt zugesetzt hatte, kam man doch dem erwünschten Ziele nicht näher. Eine zahlreiche Besatzung vertheidigte die Stadt, während Saladin in ihrem Rücken auf der Höhe des Berges stand, von wo aus er die angreifenden Kreuzfahrer immer mit ihrem Verluste wieder zurückschlug. Sonst vermied er jede förmliche Schlacht, so oft er von den Christen dazu aufgefordert wurde. So kam der Winter heran, und mit ihm eine Plage, die verheerender unter den Kreuzfahrern wirkte, als das Schwerd der Feinde. Ansteckende Seuchen und Hunger brachen über die Christen so furchtbar herein, daß sie aus Holzmangel selbst die Schiffe verbrannten, Pferde-Fleisch, Gras ja das Ekelhafteste genoßen, und unzählige dahinstarben. Zwei Männer — so hoch stieg der

Mangel — hatten für ein Goldstück 13 Bohnen gekauft, giengen aber, als sie zu Hause eine davon wurmstichig fanden, den sehr weiten Weg zurück, und zwangen den Verkäufer, ihnen eine andere zu geben. Einige Arme giengen sogar aus Verzweiflung zu den Türken über, und selbst Vornehme, welche den Forderungen wucherlicher Verkäufer nicht genügen konnten, schämten sich nicht, Brod zu stehlen. In dieser großen Noth wurden edle Menschenfreunde die rettenden Engel im Lager. Ehrbare Männer aus Bremen und Lübeck gesellten sich zusammen und beschloßen einhellig, Werke der Barmherzigkeit zu üben. Sie sahen, wie so Manche vom Kreuzheer von Jedmänniglich verlassen ganz elend dahin starben, wie vielleicht Manche derselben durch liebevolle Verpflegung und Handreichung noch gerettet werden konnten. So bildete sich bald ein Verein barmherziger Brüder aus der Zahl der deutschen Männer. Zu dem Ende schlugen sie Hütten von Segeln und Schifftüchern auf, in die sie die Kranken trugen, und darin verpflegten. Reichten ihre eigenen Mittel nicht mehr hin zu den Kosten der Verpflegung, so giengen sie mit einer Büchse im Lager herum, und sammelten Almosen. Von diesen Werken der Barmherzigkeit weg eilten sie eben so rüstig wieder zu

den Waffen, wenn da oder dort eine Unternehmung gegen die Sarazenen vorkam, und die Hände, welche so eben am Lager der Kranken mit Reichung der Arzneien und Verbinden der Wunden beschäftigt waren, führten ritterlich den Schwertgriff, ja diese barmherzigen Brüder waren immer die ersten beim Angriff und die letzten beim Abzug vom Kampfplatz. Aller Mund war voll vom Lobe dieser Männer, besonders war dem edlen Hohenstaufer Herzog Friedrich ihre segensreiche Wirksamkeit nicht entgangen. Als er solche Treue und Liebe von diesen Männern sah, gab er dem Grafen von Holstein und Bischof Conrad von Würzburg den Auftrag, auf jegliche Weise diesen Verein zu fördern, und wies ihnen Summen aus seinem eigenen Schatze zu diesem Zweck an. Bald darauf faßten diese edlen Männer den Gedanken, um ihrem Vereine mehr Haltung und Dauer zu geben, denselben zu einem förmlichen Orden nach Art der Templer und Johanniter erheben zu lassen. Herzog Friedrich, dem sie die Bitte vorlegten, willfahrte mit Freuden ihrem Wunsche, und förderte ihr Ansuchen noch bei den übrigen im Lager anwesenden Fürsten. Alle erkannten das Schöne des Vorhabens und stimmten für seine Ausführung. So ward der Orden der Brüder des deutschen

Hauſes, oder des Spitals der heiligen Jungfrau zu Jeruſalem geſtiftet, und ſollte ihr Amt und Verrichtung ſeyn, ſich von nun an der armen und kranken Pilger anzunehmen, auch die Gränzen der chriſtlichen Lande wieder die Ungläubigen zu vertheidigen. Vierzig adelige Herren erſchienen ſofort vor dem Herzog, fielen andächtig auf ihre Knie nieder, und baten um Aufnahme in den neugeſtifteten Orden. Die Bitte wurde ihnen gewährt, Herzog Friedrich und die übrigen Fürſten gaben ihnen den Ritterſchlag, und der Patriarch von Jeruſalem trat herzu und bekleidete ſie mit einem weißen Mantel, darauf ein ſchwarzes Kreuz war. Zum Meiſter des Ordens aber ward erwählt Heinrich von Walpot, einer von altem Adel aus der Stadt Lübeck.

Die Stiftung dieſes Ordens war das letzte, für viele Zeiten wichtige Werk Herzogs Friedrichs von Schwaben, denn auch ihn ergrief die anſteckende Seuche, die bisher ferne von ihm geblieben war. Oft hatte man ihn gewarnt, weniger in die Nähe der Kranken zu gehen, die zu hunderten in den Zelten lagen — aber der edle Fürſt ließ ſich nie abhalten, die zu beſuchen und zu tröſten in ihrer Krankheit, die auf dem mühſamen Wege von der Heimath bis hieher ſo oft ritterlich neben ihm gefochten hatten. Selbſt

Digitized by Google

Egbert von Herblingen, der seit jenem verhängnißvollen Tage, da er den erstarrten Kaiser aus den Wellen gezogen hatte, immer um die Person des Herzogs seyn mußte, denn die gegen den Vater erzeigte Anhänglichkeit konnte der Sohn nie vergessen — selbst dieser vermochte es nicht, den Herzog von seinen Krankenbesuchen abzuhalten, ob er gleich ihm mehr Gehör schenkte, als jedem anderen aus seiner Umgebung.

Es war in den letzten Tagen des Januar 1191 unter den Kreuzfahrern die Nachricht angelangt, daß nächstens Schiffe mit Lebensmitteln anlanden würden, und bald darauf ein frisches Kreuzheer aus dem Abendlande unter Anführung der Könige Philipp August von Frankreich und Richard von England. Das ermuthigte von Neuem zu heldenmüthiger Ausdauer und belebte die Hoffnungen der Pilger. Ueberall im Lager sah man frohe Blicke, nur bei den Deutschen sah man kein frohes Auge, das auf Hoffnung deutete, die im Herzen Raum gewonnen hätte, nein, wer in der Nähe des herzoglichen Zeltes aus und eingieng, zeigte verweinte Augen und blasse Wangen; die stille Trauer, die sich auf aller Gesicht ausdrückte, galt dem Herzog Friedrich, dem geliebten Heerführer, auf dessen Wiedergenesung man alle Hoffnung aufgegeben hatte. Seit 2 Ta-

Digitized by Google

gen lag er in den schrecklichsten Fieberträumen auf seinem Bette, das Egbert, seit der Herzog sich gelegt hatte, Tag und Nacht nie mehr verließ. Keine Stunde des Tages vergieng, wo nicht die Fürsten des Heeres am Zelt erschienen, um in eigener Person Kunde von dem Befinden des Herzogs einzuholen, der aller Herzen gewonnen hatte. Das Zelt selbst war immer umlagert von den deutschen Pilgern, und Egbert mußte alle Augenblicke vor das Zelt treten, um sie zurückzuhalten, daß sie nicht sich eindrängten, um sich selbst von Egberts Worten zu überzeugen, wenn er manchmal besser vom Befinden des Herzogs berichtete, als der Wahrheit gemäß war, aber nur um die Trauernden und Tiefgebeugten zu beruhigen, und ihrer lauten Klage Einhalt zu thun.

Der Abend des 19. Jan. war die wichtige Nacht, die Egbert ganz allein am Lager seines Herrn verwachte — schon in der letzten Zeit hatte der Kranke oft in Fieberträumen geredet — aber gewöhnlich nur leise und in einzelnen Worten ohne Zusammenhang: doch konnte man soviel daraus vernehmen, daß sie seine Sehnsucht nach dem heiligen Grabe ausdrückten, die er so oft in gesunden Tagen ausgesprochen hatte. Heute begann er laut und vernehmlich zu reden, so

Digitized by Google

daß Egbert glauben konnte, der Herzog wache, wenn er sich nicht überzeugt hätte, daß er mit geschlossenen Augen rede. „Auf meine Brüder! die Mauer erstiegen — seht sie, die Ritter im weißen Mantel, folgt ihnen, sie führen zum Sieg. O Gott, die Mauer stürzt, und begräbt sie im Falle. Zurück von der Mauer, hieher, laßt uns unter der Erde in die Stadt den Weg suchen.

Danket Gott, die Stadt ist unser — sehet wie die Fahnen der Christen von den Häusern und Thürmen wehen! Dort, die mit dem Adler — es ist meines Freundes Panier, des Babenbergers — ach! sie wird herabgestürzt. Bruder Leopold unterdrücke deine Erbitterung — der Boden, auf dem du stehest ist heiliger Boden — entweihe ihn nicht durch Haß und Groll — die Rache ist mein, ich will vergelten spricht der Herr. Die Stadt ist euer — auf! jetzt zum heiligen Grab. Sie ziehen aus, eine schöngerüstete Schaar! Voran meine Ritter im weißen Mantel. Heil euch zur Fahrt, bald seid ihr an ersehnter Stätte. — Bruder Leopold, warum so düster, warum neuer Groll im Herzen? was führst du zurück die Schaar der Sehnenden? Sieh, wie die Augen meiner Tapfern von Thränen getrübt sind, daß du sie zurückführst, vom Ziele weg, das sie

bald erreicht hätten. — Ihr sollt nicht sehen die heilige Stätte, ihr Fürsten voll Haß und Erbitterung, voll Zwietracht und Unfrieden — die Stätte, wo der Herr voll Liebe und Frieden litt, starb und begraben ward. —

Eine lange Pause trat ein, der Kranke richtete sich in die Höhe, als ob er erwachen wollte — er blieb in dieser Stellung und redete weiter: Wo bin ich? Ihr meine Getreuen, wo seid ihr? Warum habt ihr mich allein gelassen? Seht doch, seht die heilige Stadt mit ihrem herrlichen Tempel und oben das von Gold strahlende Kreuz. Soll ich allein eintreten in die heilige Stadt? Wer wird mich führen zur heiligen Stätte? Da ist mein Führer, der mir die Hand beut, — o laß mich schauen dein Antlitz, du herrlicher Gottes-Bote. O Gott, mein Vater, mein Vater — laß dich umfassen — führe du mich zum Grabe des Heilandes — segne mich Vater, segne mich hier an heiliger Stelle.

Während der Kranke so sprach, reckte er die Arme aus, als wollte er Jemand umfassen. Zu gleicher Zeit strömte eine wunderbare Helle durch das Gemach des Zeltes, das nur von einer schwachen Lampe erhellt war — eine hohe weiße Gestalt erschien am Lager des Kranken, sie beugte sich über ihn hin, und legte die Hand auf das Haupt des

Digitized by Google

Herzogs. Wenige Augenblicke, und die Gestalt war wieder verschwunden — das Gemach war wieder düster wie zuvor — und der Kranke erwachte aus dem Schlummer. Egbert, begann der Herzog, aber mit schwacher Stimme, kennst du noch das Gebet, das mein Vater sprach, als er aus dem Leben schied? Egbert bejahte es, wohl noch eingedenk jenes wichtigen Augenblicks, da der große Kaiser verschied, und wiederholte die herrlichen Worte; der Kranke sprach sie nach mit gefalteten Händen — als er an die Worte kam: du wolleſt mich zu dir nehmen ins ewige Leben! da wurde sein Wort immer leiser — kaum hörbar tönten die letzten Worte des Gebetes: o Jesu nimm meinen Geist auf! Der Kranke sank zurück auf das Kissen — es war sein letztes Gebet im Erdenleben. Als Egbert die Lampe eben in die Höhe hob, um nach dem Kranken zu sehen, der so stille geworden war, als er in sein Angesicht blickte, sah er noch die letzten Zuckungen des Sterbenden. Der edle Herzog war verschieden. Weinend drückte ihm Egbert die Augen zu, — dann setzte er sich neben den Leichnam des geliebten Herrn, sein Haupt schmerzlich verhüllend — und erst, als die Dämmerung anbrach, trat er vor das Zelt mit der Trauerkunde, die sich jetzt von Zelt zu Zelt verbrei-

Digitized by Google

tete. In wenigen Augenblicken war das Zelt des Verblichenen mit Kriegern angefüllt — der erste Morgenstrahl beleuchtete eine rührende Gruppe — um das Lager des Feldherrn knieten andächtig seine Kampfgefährten, über ihre Wangen rollten Thränen, aber er lag da wie einer, der sanft schlummert. Die Stätte, da des Herzogs Leiche ruhen sollte, mußte noch gewonnen werden — diese Zeit war auch nimmer ferne. Mit Anfang des Juni landete das Heer der Kreuzfahrer aus dem Abendlande — jetzt stand wieder eine kräftige Macht den Feinden gegenüber. Die Belagerung, die bisher wegen der traurigen Lage der Belagerer wenig mit Kraft betrieben worden war, begann aufs Neue, und zwar mit mehr Anstrengung als je, und als die tapfersten zeigten sich immer die vom deutschen Orden. Mangel an Lebensmitteln trat auf Seiten der Belagerten ein, da die Christen seit Ankunft der neuen Kreuzschaar das Meer beherrschten, und alle Zufuhr unmöglich machten. In solcher Bedrängniß schloßen die Belagerten zuerst einen Waffenstillstand, dann folgten Unterhandlungen, zuletzt wurde die Stadt übergeben unter folgenden Bedingungen: die Personen erhalten freien Abzug, aber Waffen und Güter bleiben zurück; Saladin läßt 2500 Gefangene frei,

Digitized by Google

zahlt 200,000 Byzantiner und übergiebt das heilige Kreutz. Jetzt verließen die Türken die Stadt: herrliche Männer zogen aus den Thoren — nicht hatte die Noth ihr edles Wesen verändert, nicht der Verlust aller Habe ihre Haltung gebeugt, ihr Blick war nicht wie bei Besiegten, sondern so stolz und wacker wie bei Siegern. Am 12. Juli 1191 zogen die Kreuzfahrer in der Stadt Akkon ein, nachdem sie 3 Jahre dieselbe belagert hatten. So war das Wort des sterbenden Herzogs erfüllt, aber auch was er weiter redete, gieng in traurige Erfüllung. Die Streitigkeit der Fürsten, die bisher nie ganz aufgehört hatte, brach aufs neue aus. Als Herzog Leopold von Oestreich wie die andern Fürsten des Heers seine Fahne aufstecken ließ, stellte ihn König Richard zur Rede und fuhr ihn mit herrischen Worten an, mit wessen Vollmacht er dieß gethan, da er ein bloser Herzog sei. Ich kämpfe, war Leopold Antwort, aus eigener Macht und Hoheit, und erkenne nebst Gott nur den heiligen Petrus als Oberhaupt an. Zornig entgegnete Richard: Wenn du von keinem Fürsten Land trägst, so wirst du bald ohne Land seyn. Er befahl sogleich seinen Leuten, des Herzogs Panier vom Hause zu reißen, und in den Koth zu treten. Herzog Leopold, der dem Mächtigeren gegenüber-

Digitized by Google

ſtand, verbieß ſeinen Grimm, zog ſich zurück und legte ſich außerhalb der Stadt. — Von nun an war von keinem ſegensreichen Wirken mehr die Rede, denn Zwietracht herrſchte in den Gemüthern. Aber es konnte auch kein Glück mehr in den Unternehmungen der Kreuzfahrer ſeyn, denn die Heerführer lagen nicht nur in ewigen Zwiſte, ſondern begiengen auch Grauſamkeiten, vor denen das Gefühl ſchaudern mußte. Als Saladin die beſtimmte Summe, welche nach Uebergabe der Stadt bezahlt werden ſollte, nicht zuſammenbringen konnte, wie er verſprochen, ſo ließ König Richard 2500 von jenen Helden, die aus der übergebenen Stadt zogen, am Tage der Himmelfahrt Mariä auf eine Wieſe vor Akkon führen, und ſämmtliche niederhauen. Richard glaubte noch ſeine Chriſtenpflicht erfüllt zu haben, und Niemand im Heere widerſprach dieſer ſchrecklichen Handlung. Die Mörder dieſer treulos Behandelten machten ſich's noch zu Nutzen, ſie ſchnitten die Ermordeten auf, und ſuchten in ihren Eingeweiden nach Goldſtücken.

Der Grauſamkeit der Fürſten kam die Schwelgerei der Geringeren vom Kreuzheere gleich. Es war, wie immer, wenn die Pilger in eine eroberte Stadt einzogen — der Zweck der heiligen Wallfahrt verſchwand bald

vor ihren Augen, und sie gaben sich, wenn sie zuvor Mangel und Noth gelitten, nun mit Leidenschaft den Genüssen hin. Wohl war die Stadt leer an Gegenständen für ihre wilden Genüsse, denn die letzten Tage der Belagerung hatten alle Vorräthe der Stadt erschöpft, aber die Eroberer suchten sich bald zu entschädigen. Streifzüge in die nächste Umgebung Akkons, die nach Uebergabe der Stadt den Siegern Preis gegeben war, denn Saladin hatte sich mit den Seinen ins Innere des Landes zurückgezogen, gaben noch hinlängliche Mittel, um die Habsucht der schwelgenden Eroberer zu befriedigen. Kein Tag vergieng, wo nicht die Thore für neuen Raub sich öffneten; kein Tag, wo nicht neue Dörfer und Flecken in Rauch aufgiengen, wenn sie von den christlichen Raubhorden zuvor ausgeplündert waren. Kein Verbot der Fürsten konnte solch unchristlichem Wesen Einhalt thun, selbst der Einfluß des deutschen Ordens, der mit Betrübniß auf solches Treiben sah, blieb ohne Wirkung. Darum zogen sich die deutschen Ritter bald aus der Stadt zurück, nachdem sie die letzte Pflicht dem geliebten Heerführer, Herzog Friedrich, erwiesen, und seinen Leichnam in einer der christlichen Kirchen der Stadt beigesetzt hatten — sie selbst wollten ihren Wohnsitz erst dann in der Stadt auf-

Digitized by Google

ſchlagen, wenn die ſchwelgenden Horden die Stadt verlaſſen hätten, und weiter zögen dem heiligen Grabe zu, an was freilich die meiſten noch ungern dachten, die ſich lieber die Stadt Akkon als Ziel ihrer Fahrt wünſchten. Indeſſen legten ſie ſich vor die Thore der Stadt, wo ſich Herzog Leopold von Oeſtreich, der Schwergekränkte, gelagert hatte. Hier war auch ihr Einfluß viel wichtiger als in der Stadt: dort mußten ſie zuſehen, wie Unrecht jeder Art vorgieng, ohne daß ſie es verhindern konnten, hier vor den Thoren bildeten ſie nun gleichſam eine Schutzwache, nicht für die Glaubensbrüder in der Stadt, ſondern für die armeniſchen Chriſten und Juden, welche in den von den Sarazenen verlaſſenen Dörfern der Umgegend zurückgeblieben. Oft waren ſie wie ſchützende Engel für dieſe Einwohner der Umgegend, wenn die Raubhorden der Stadt auf neue Beute zogen, und manchmal kamen ſie ihnen zuvor, und retteten ein Dorf vor der Einäſcherung, oder befreiten armeniſche Männer, Weiber und Jungfrauen aus der Hand der Unmenſchen, die ſie ſchonungslos mit der andern Beute als Gefangene in die Stadt ſchleppten. An die Ritter des deutſchen Ordens hatten ſich viele von Leopold's Mannen angeſchloſſen zu gleichem Thun. Unter ihnen war

Digitized by Google

auch Egbert von Herblingen, der, wäre er auch kein Deutscher gewesen, dem Herzog gefolgt wäre, da die ihm zugefügte Schmach jedes Herz erbittern mußte. Er begleitete meist die deutschen Ritter auf ihren Zügen, um die Verlassenen zu schützen.

Es war in der vorletzten Woche des Augustmonats — in der Stadt Akkon war schon verkündigt worden, daß demnächst das Kreuzheer gen Jerusalem aufbreche — da zog noch eine raubgewohnte Schaar aus den Thoren, um zum letztenmal sich Raub zu holen und in den Gütern des Landes zu schwelgen. Der Zug galt dem von armenischen Christen bewohnten Dorfe Nazareth, welches am Bergwall des galiläischen Hochlandes, 5 Stunden von Akkon, und nur eine Meile vom Fuße des Tabor entfernt liegt. Ruhig und friedlich saßen die Einwohner im schönen Kesselthale, umgeben von Hügeln und Felsen. — Nichts störte ihren Frieden, denn bisher hatten sie unter Saladins Herrschaft nicht nur freie Religionsübung, sondern sogar Schutz ihres Eigenthums genossen — erst durch die Bekenner desselben Glaubens sollte ihr Frieden gefährdet werden, und das waren die, welche aus den Thoren Akkons auf Raub auszogen. Keine Seele vermuthete den Ueberfall der christlichen Raubhorde — erst als

Digitized by Google

sie mitten im Flecken standen, erkannte man die schrecklichen Gäste und ihren Zweck, der sie hieher führte. Von Wiederstand konnte keine Rede seyn, ungehindert drangen die Raubgierigen in die Häuser, erbrachen Vorrathskammern und Gewölbe und schwelgten in dem Ueberfluß der Bewohner. Gerade Letzteres gab Manchen Zeit, mit einem Theil ihrer Habe zu flüchten, und in den Schluchten des nahen Berges für sich selbst Rettung zu suchen. Die Meisten aber, besonders Greise und Matronen, Jungfrauen und Knaben, die nicht folgen konnten, wurden von der wilden Horde gefangen und gebunden, und sollten eben davon geschleppt werden, die Aelteren, um durch sie reiche Lösegelder zu erzwecken, die Jungfrauen, um sie in der Stadt Akkon, dem Wohnsitz jeder Lüste, seit die Pilger es wieder gewonnen, zum Gegenstand ihrer wilden Wollust zu machen. Schon waren die Unglücklichen auf die Pferde gebunden, und die von Raub Ersättigten wollten den Rückweg antreten, da erschienen die deutschen Ritter und Rächer noch zur rechten Stunde — die Ritter im weißen Mantel, mit ihrem Großmeister Heinrich von Walpot; an ihrer Spitze Egbert von Herblingen, welcher der erste gewesen war, der auf den Raubzug aufmerksam gemacht, und die Fährte

erspäht hatte. Haltet! schrie Heinrich von Walpot den Ueberraschten entgegen — verfahren Christen so mit ihren Glaubensbrüdern? Sollen die Schwerter eurer Brüder euch lehren, was Christenpflicht ist? Ein höhnisches Gelächter von Seiten der Andern war die Antwort — Einer von ihnen, es schien der Rüstung zufolge ein Deutscher zu seyn, fuhr fort in seinem rohen Treiben, indem er eine Jungfrau, die er schon an den Händen gebunden hatte, zu seinem Roße schleppte, während ein ehrwürdiger Greis die Hände flehend ausstreckte, und ihn bat, das theure Kind ihm nicht zu entreißen. Egbert war der erste von der Ritterschaar, welcher sein Schwert zog, und auf den Frechen eindrang, um das Mädchen aus der Hand ihres Entführers zu befreien. Ein heftiger Kampf begann — auch die Ritter vom Orden suchten jetzt jeder seinen Gegner — die Raubhorde mußte weichen der Uebermacht — sie faßten ihre Pferde beim Zaum, saßen auf, und suchten den Weg wieder, den sie gekommen waren, den Ingrimm verbeißend, daß sie Beute und Gefangene zurücklassen mußten. Egbert und sein Gegner allein befanden sich noch auf dem Platze; letzterer kämpfte mit steigender Erbitterung um die Jungfrau, ob er gleich sah, daß seine Genossen schon den Rücken kehrten.

Digitized by Google

Er führte einen gewaltigen Hieb auf Egberts Haupt, und das Schwert zerspaltete den Helm so, daß er weit auseinander sprang, und das Angesicht des Ritters zeigte. Schnell hielt der Deutsche mit seinem Schwert inne, denn er sah ein wohlbekanntes Antliz: ach! rief er, so seid ihr es, werther Landsman, der so eifrig um eine Jungfrau sich schlägt, uneingedenk, daß sein Bräutlein in der Heimath in Sehnsucht sich härmt? Da däuchte es Egbert, als ob er eine wohlbekannte Stimme vernehme — als der Gegner seinen Helmsturz aufschlug, war es Junker Brümsy von Schaffhausen, der vor ihm stand, — ein alter Feind Egberts, denn Bertha von Emmersberg hatte den Jüngling von edlem Sinne dem unritterlichen vorgezogen. Betroffen stand Egbert einige Augenblicke — da trat Ritter Brümsy ihm näher und sprach, daß es fast wie Hohn lautete: Ritter Egbert, wir wollen Freunde werden hier zu Lande, wenn wir es auch in der Heimath nicht gewesen — und zum Unterpfand überlaß ich euch diese Jungfrau, deren Ritter ihr geworden. Nehmet sie hin, und führet sie, wohin ihr wollt — und sey's ins Brautgemach, denn ihre schönen Augen haben euch doch nicht gleichgültig gelassen. Euer Gewissen beschwert ihr nicht, denn wisset, daß euer Bräutlein, des

Digitized by Google

langen Harren's müde, dem Junker Schönlöw Herz und Hand gereicht. Während er dieſe Wort ſprach, ſchwang ſich Junker Brümſy auf ſein Pferd, warf noch einen höhniſchen Blick auf Egbert, und ritt vom Platze. Egbert ſtand wie vom Donner gerührt und konnte kein Wort hervorbringen. Zu gleicher Zeit ſtrömte das Blut unter ſeinem Helm hervor, denn das Schwert ſeines Gegners hatte noch eine Wunde in ſeine Stirne geſchlagen; Egbert ſank in die Arme des armeniſchen Greiſen. Als er wieder erwachte, befand er ſich auf einem reinlich bereiteten Lager in geräumigem Gemache. Anfangs wähnte er ganz allein zu ſeyn, denn Stille herrſchte im ganzen Gemache. Aber oberhalb des Lagers ſaß, ohne laut zu athmen, Sulamith, die Enkeltochter Meno's, des Armeniers. Erſt, als Egbert ſich aufrichtete, und vom Lager ſteigen wollte, brach ſie ihr Stillſchweigen und ſprach mit ſanfter Stimme: bleibe, guter Fremdling, daß deine Wunde nicht wieder aufbricht, denn es iſt erſt kurze Zeit, daß wir dich verbunden — Ruhe iſt dir nothwendig. — Jetzt erſt erfuhr Egbert von der Jungfrau, daß man ihn ermattet vom Blutverluſte vom Platze hieher getragen, und daß nur dann der Großmeiſter mit den Rittern ihn zurückgelaſſen, nachdem ihr Groß-

Digitized by Google

vater Mano das feierliche Verſprechen gegeben, ihn mit aller Sorgfalt zu verpflegen, und dann, wenn er geneſen wäre, ihn bis Akkon zurückzugeleiten. Noch ſprach ſie, da trat Meno herein, und freute ſich, als er Egberten wieder bei vollem Bewußtſein ſah. Er trat ihm nahe, faßte ſeine Hand und ſprach: wie dank ich Gott, daß ich dich wieder aufrecht ſehe — dein Gegner hat dir eine tiefe Wunde geſchlagen, aber ſo Gott will, wirſt du durch meine Kunſt geneſen von der Wunde, die du um unſertwillen empfangen, guter Fremdling. Wie erfreulich iſt es für mich und mein Kind, durch Verpflegung unſers Retters wenigſtens einen Theil unſerer Schuld abtragen zu können — was aber wir nicht können, wird ein Andrer thun, der mächtiger und reicher iſt. Von nun an verließ Meno der Armenier ſelten Egberts Lager, und wenn er fehlte, mußte Sulamith ſeine Stelle verſehen, und ſie that es auch gerne, denn ſeit dem Augenblick, da Egbert mit ſo vieler Theilnahme ihrer und ihres Großvaters ſich angenommen hatte, fühlte ſie ſich mit mehr als gewöhnlichem Wohlwollen zu ihm hingezogen. Wie freute ſie ſich ſo herzlich, als der geliebte Fremdling zum erſtenmal wieder aus dem Gemach trat und ſich im Freien ergehen konnte. Auf der andern

Digitized by Google

Seite war es ihr aber ſchmerzlich, denn ſie wußte, ſobald er ſich ſtark fühlen würde, wäre ſeines Bleibens nimmer in ihrer Mitte. Doch am ſchmerzlichſten war für ſie, daß ſie in den wenigen Tagen, da Egbert unter ihnen weilte, nie den Gram erfahren konnte, der ſich ſeit ſeines Hierſeins in ſeinem trüben Blick ausdrückte. So gerne hätte ſie oft nach dem Grund dieſer Betrübniß gefragt, aber einmal war ſie zu ſchüchtern, denn leicht konnte ſie mit einer ſolchen Frage entweder ihm noch weher thun, oder ſich als die zu ſehr Theilnehmende damit verrathen, und ſo unwillkürlich ein Geſtändniß ihrer Neigung geben, das ſie ſo gerne auf immer in ſich verſchloſſen hätte. Zudem waren es auch immer nur kurze Augenblicke, die ſie in Egberts Nähe, beſonders in den letzten Tagen zubrachte, und wenn ſie je einmal den Muth faßte, an Egbert eine Frage richten zu wollen, wurde ſie durch des Großvaters Erſcheinen wieder verhindert. So vergiengen die Tage, ohne daß Sulamith ihren Wunſch befriedigen konnte, den Fremdling um ſeinen Kummer zu befragen, und vielleicht ein Wort des Troſtes in ſeine Seele zu gießen, wie man Balſam fließen läßt in die Wunde, die das Eiſen ſchlägt. — Egbert war vollkommen geneſen, und rüſtete ſich zur Rückkehr vor die Thore

der Stadt Akkon. Ungerne sah es Meno der Armenier, denn je länger der Fremdling unter seinem Dache verweilte, destomehr glaubte er von seiner Schuld der Dankbarkeit abtragen zu können — aber er sah es nicht nur ungerne, sondern trat ihm sogar hindernd in den Weg. Edler Fremdling so begann er am Tage, den Egbert zum Rückweg bestimmt hatte, — du willst von dannen ziehen, und ich könnte glauben, der Aufenthalt bei mir wäre dir zuwider, wenn ich nicht wüßte, daß ein wichtigerer Zweck dich und deine Brüder in unser Land geführt, als hier hinzusitzen in Unthätigkeit — ich will auch deinem Vorhaben nicht entgegenseyn, aber ein Tag oder zwei wirst du doch zugeben, auf die dringende Bitte derer, die dir so viel schulden, — es muß Einer noch eintreffen, dessen Ankunft ich schon längst erharre, der will dich sehen, und du mußt ihn sehen. Bis zu dessen Ankunft hast du dann noch Zeit, die Pracht dieser Gegend zu genießen — du wirst doch nicht scheiden wollen, ohne den Berg bestiegen zu haben, von wo herab du die Herrlichkeit des Landes erschauen kannst? Schau' hinaus, edler Fremdling, betrachte unsern schönen Nachbar den Tabor, steigt er nicht wie ein Altar von Erde aus der Ebene auf? seine Seitenflächen sind so steil, daß sie vollkommen einem von

Menschenhand aufgeführten Walle gleichen — ist er nicht von dem Schöpfer gleichsam hingestellt, um die feste Burg einer Stadt zu tragen?

Egbert willigte in den Wunsch des alten Mannes — aber, sprach er, wenn ich noch hier bleibe, so wollen wir, da ich ja schon gerüstet bin zu Fahrt, jetzt den Berg besteigen, um die gerühmte Herrlichkeit zu schauen Schnell hatte Sulamith des Großvaters Stab und Kürbisflasche, denn sie wußte, daß er trotz seines hohen Alters mit dem guten Fremdling den Berg besteigen werde, wozu man wohl einer Stunde bedürfte, da der Berg mehr als 1000 Fuß über der Ebene lag. Als sie dem Großvater Stab und Flasche reichte, war es nicht nur die Freundlichkeit, mit der es immer geschah, sondern Meno sah wohl in Sulamiths Blick, daß sie eine Bitte auf dem Herzen hatte — er verstand sie auch, und ohne daß sie noch diese aussprach, sagte der Greis: du darfst uns begleiten, liebe Sulamith. Eben war die Sonne hinter dem nahen Tabor aufgestiegen, als sie aus dem Dorfe traten, in dessen Häuser jetzt alle früher verscheuchten Bewohner wieder zurückgekehrt waren — sie waren erst eine Meile gegangen, da begann der Weg aufwärts zu führen; er war gleich An-

fangs eng und steinigt, und schon jetzt beschwerlich zu gehen. Auf der Mitte des Wegs angekommen setzte sich der Greis nieder: ich kann euch Beiden nicht folgen, sprach er, denn Sulamith hüpft hinan so leicht, wie die Gazelle des Bergs, die schüchtern an uns vorüberstreicht, und du, guter Fremdling steigst so rüstig aufwärts, als ob du über ebenes Land giengest — aber ich muß hinter euch keuchen, denn die Zahl der Jahre hat meine Füße schwer gemacht — drum gehet ihr nur voran, derweil will ich neue Kraft sammeln, um die zweite Hälfte des Wegs zurückzulegen, die am beschwerlichsten ist. Egbert und Sulamith folgten dem Wort des Greisen, ob sie ihn gleich ungerne zurückließen — bei Egbert war es ein heißes Verlangen, bald die herrliche Aussicht auf dem Berge zu genießen, was seine Schritte immer mehr beflügelte, je näher er dem Ziele kam; Sulamith aber, die sonst nie gewohnt war, den Greis allein zu lassen, handelte dießmal ihrer Gewohnheit entgegen, denn sie freute sich darauf, dem theuern Fremdling von der Höhe des Berges herab alles das Schöne und Herrliche erklären zu können, wie es öfters Vater Meno ihr gegenüber gethan hatte. Kaum $^1/_2$ Stündchen bedurften die Beiden, um die Spitze des Berges zu erreichen, so

beſchwerlich auch der Weg bisher geweſen war. Oben angekommen, befanden ſie ſich auf einer grasreichen, ovalen Ebene von einer Viertelſtunde in die Länge. Schon jetzt entfaltete ſich vor ihren Blicken eine unvergleichlich ſchöne Ausſicht. Aber Sulamith führte den Ritter auf eine Stelle, wo nicht nur das Einzelne, ſondern ein vollkommnes Rundgemälde vor ihrem Blicke lag. — Hier, lieber Fremdling, begann ſie mit ſchüchterner Stimme, indem ſie auf eine kleine Erhöhung hinwies, mußt du dich niederlaſſen, dann will ich dir deuten die Herrlichkeit des Landes, in dem wir wohnen. Egbert ſetzte ſich und ſah und hörte — und es war doppelter Genuß für ihn, denn während ſein Aug im Anſchaun ſchwelgte, vernahm ſein Ohr die Stimme der lieblichen Erklärerin — er verſtand die ſchöne Tochter des Morgenlands, ob ihm gleich die ſyriſche Sprache noch nicht recht heimiſch geworden war.

Schau hinab auf die ſchöne Fläche des Bergs, auf dem wir ſtehen, es iſt die Ebene Esdrelon mit ſtattlichen Ortſchaften, und üppigen Viehtriften. Nur ein Hügel ſteigt auf uns gegenüber, wir nennen ihn den kleinen Hermon — die Ortſchaft an ſeinem Fuße iſt Nain. Wende deinen Blick gegen Oſten — ſiehſt du die ſchöne Waſſerfläche? es iſt der

B33E

Neue
Sagen und Geschichten
der Vorzeit

erzählt von

Ottmar F. H. Schönhuth,
dem Verfasser der deutschen Volksbücher.

3. Heft.

Die Sage vom Nüny-Glöckly, oder das Deutschordens-Gelübde. (Fortsetzung.)

Leipzig, 1856.
In Commission bei Edmund Stoll.

Digitized by Google

Digitized by Google

Spiegel des Meeres von Tabaria, umgeben von Städten und Flecken, und weiter gegen Norden ein anderes wallendes Meer von grünenden Thälern und Hügeln — es ist das an das Meer von Tabaria sich anlagernde Bergland. Dort auf dem Berge liegt die hohe Saphet, und hinter ihr blickt hervor der eisumgürtete Gipfel des Hermon."

Was ist aber jener blaue Gipfel? fragte Egbert, als Sulamith ihre Erklärung geendet hatte. Den solltest du kennen — es ist das Vorgebirge des Karmel, erwiederte Sulamith — und die Fluth, die seinen Fuß umspült, dem Auge kaum sichtbar, ist das Meer, welches euch Fremdlinge zu uns führte. — Was ruhet aber dein Blick so düster auf dieser Gegend? es ist die Ebene von Akkon, der Stadt deiner Brüder, — gedenkest du dieser oder Anderer, die noch ferner wohnen über dem großen Meere — Vater und Mutter, oder Bruder und Schwester, die in der Heimath deiner Rückkehr sich freuen? Wer lehrte dich, in mein Herz sehen, sprach Egbert und er schlug seinen Blick nieder — ja ich gedenke der Lieben, die über dem großen Meere wohnen — des alten Vaters, ob er noch am Leben, und des Bruders. So hast du keine Mutter, keine Schwester in der Heimath? fragte Sulamith. „Die Mutter ist längst

heimgegangen, und eine Schwester hatte ich nie. Wenn mein Vater zu seinen Vätern sich versammelt, habe ich Niemand im Leben, der es recht redlich mit mir meint." „Aber du sagst ja noch von einem Bruder?" „Ach der sehnet sich nicht nach meiner Rückkehr, denn das Erbtheil der Väter ist ihm lieber als ein Bruderherz." „So bleib bei uns, lieber Fremdling, denn wenn dein Vater todt wäre, und dein Bruder keine Liebe für dich hätte, was sollte dich treiben, wieder in die Heimath zurückzukehren? Siehe, auch ich habe keinen Bruder, keinen Vater und keine Mutter — Vater Meno ist nur mein Pflegvater — und wenn er stirbt, so bin ich auch allein, wie du — darum bleibe bei uns, dann bist du mir Bruder und ich deine Schwester: und ich will dir eine recht gute Schwester sein, denn ich habe dir so Viel zu verdanken, daß du mich und den Vater aus den Händen des Räubers gerettet hast." Bisher hatte Egbert düster vor sich hingeblickt, Thränen hatte er mit Mühe zurückgehalten: als Sulamith, die sich indessen neben ihm niedergelassen hatte, so sprach, blickte er wie getröstet wieder auf: Sulamith, du gute Seele, rief er, und faßte mit Inbrunst ihre Hand — so wäre ich also nicht ganz verlassen, wenn auch das Theuerste im Leben sich von mir gewendet — so würde

Digitized by Google

ich in dir eine Schwester finden, die mich nie verlassen würde?" „Nie, guter Bruder, sprach Sulamith, und sie neigte ihr Köpfchen traulich an Egberts Arm, denn wie sollte die Schwester den Bruder verlassen, dem sie so herzlich gut ist, wie sollte sie ihn verlassen, wenn sein Auge von Thränen fließt und er einer tröstenden Schwester bedarf? — Aber ich muß dich verlassen, du Gute, die ich zur Schwester gewonnen — rief Egbert — ich muß die Heimath wiedersehen, denn ein Gelübde bindet mich. — „So folg ich dir, wohin du gehst als eine treue Schwester. — Sulamith hatte noch nicht ausgeredet, da würde sie durch Vater Meno unterbrochen, der auf seinen Stab gestützt daher trippelte. Schnell stand Sulamith auf, und gieng dem Greisen entgegen. Gewiß, so begann Vater Meno, der sich bald neben Egbert setzte an die Stelle, die zuvor Sulamith eingenommen hatte — hat meine liebe Tochter dir alle Herrlichkeit der Gegend schon hinlänglich gedeutet, daß du meiner Erklärung nimmer bedarfst? Wohl, versetzte Egbert, hat sie auf vieles Schöne mich aufmerksam gemacht — doch wird mir euer Wort in Manchem ergänzend sein. — So schön diese Gegend ist, die wir von hier aus überschauen, belehrte jetzt Meno, so wichtig ist sie in der Ge-

schichte der Vorzeit bis auf unsere Tage. Hier auf dem Platze, wo wir so friedlich bei einander sitzen, stand einst ..... Barak mit 10,000 Männern aus Galiläa, und stürzte sich nach Kampf begierig herab auf den Feldhauptmann des Königs Jabin. Uns gegenüber auf der Hügelkette des Karmels stand die Richterin Debora und schaute hinab auf das Schlachtgewühl, das nicht nur über das ganze Blachfeld hinwogte, sondern sich noch 8 Stunden längs dem Gebirgswall von Galiläa, bis an den See Merom, den uns die Höhen verdecken, hinaufzog. In diesen weiten Gefilden vor unsrem Blicke wurden von jeher die blutigen Schlachten des Landes Kanaan geschlagen, Pharao Necho, Nebukadnezar, Kaiser Vespasian lagerten hier ihre Heere — hier, wenn du dein Auge wendest zu dem Spiegel des Meeres von Tabaria, ist das Gefilde, wo Tausende deiner Brüder die Erde mit ihrem Blute getränkt haben — dort auf dem Hügel von Hittin fielen allein 230 Templer unter der Schärfe des Schwerts und das heilige Kreuz fiel in die Hände der Sarazenen: eure Macht brach hier auf lange Zeit durch die Kriegskunst des großen Saladins. Ich möchte ihn sehen diesen Saladin — unterbrach Sulamith die Rede des Greisen — unsern groß-

Digitized by Google

müthigen Freund und Beschützer. Und auch ich, setzte Egbert zu Sulamiths Worten hinzu, denn ob er gleich unser Feind und Gegner ist, sprechen doch alle meine Brüder von ihm, daß er ein Fürst von seltenen Gemüths- und Geistes-Gaben sei. Vielleicht wird euch Beiden noch zu Theil, was ihr wünschet, bemerkte Meno bedeutungsvoll — und recht bald.

Jetzt erst genossen die drei Pilger auf Tabor eine Erfrischung aus Meno's Kürbisflasche, — dann machten sie noch die Runde auf der Fläche des Berges und traten dann wieder den Rückweg an. Zur rechten Stunde kamen die Wanderer vom Tabor nach Nazareth zurück: ehe sie ins Dorf eintraten, kamen schon Männer ihnen entgegen die dem Armenier eine wichtige Nachricht mittheilten: Ein Emir des Sultans Saladin wäre ins Dorf eingeritten und frage nach Meno dem Armenier. Wirklich war es auch so; wie sie dem Hause nahten, standen reich geschmückte Kameele vor demselben, und ein freudig wieherndes Roß von arabischer Zucht, auf dem ein Mann saß, der sich vor den Uebrigen seiner Begleiter wenig durch seinen Anzug auszeichnete. Sein Kaftan war von gewöhnlichem Wollenstoff — nur sein Turban, der aus einem feinen Kaschemir gewunden war,

Digitized by Google

mit kostbarer Agraffe, und ein prächtiger Damaszener-Säbel zeigte den Mann höheren Standes. Als Meno herangetreten war, beugte er sein Haupt tief zur Erde und schlug seine Arme kreuzweise übereinander, dann trat er dem Fremden mit dem prächtigen Damaszener-Säbel näher, hob ihn vom Pferde, und führte ihn mit großer Ehrerbietung in das Haus ein. Hintennach folgte Sulamith und Egbert.

Wer doch der hohe Gast sein mag? begann Egbert zu Sulamith, als sie allein in der Hausflur standen, denn Meno hatte ihnen den Wink gegeben, außen zu bleiben, und ihn mit dem Fremden allein zu lassen. Er ist schon längst erwartet, antwortete Sulamith, aber nie hat mir Vater Meno weiter gesagt; doch vornehmen Standes muß er sein, und ich vermuthe, daß es derjenige ist, von dem der Vater auf Tabor sprach — Saladin unser Herr und Beschützer. So preise ich mich glücklich, diesen Mann zu sehen, rief Egbert, von dem Aller Mund rühmt. Sie sprachen noch, da öffnete Meno die Thüre — die Beiden traten ein: Meno nahm zuerst Sulamith bei der Hand, und führete sie zu Sultan Saladin — das war wirklich der Fremde — dabei sprach er einige Worte in arabischer Sprache, weder für Sulamith noch Egbert verständlich. Schüchtern nahte Sula-

mith dem Sultan, sie verneigte ihr Haupt und beugte die Arme übereinander, aber Saladin kam der Schüchternen zuvor, schlang inbrünstig die Arme um Sulamith, und Thränen brachen aus seinen Augen, die er nimmer zurückhalten konnte. Jetzt fühlte Sulamith, daß sie in keines Fremden Armen lag — wohl hatte sie nie am Herzen eines Vaters im Leben geruht, aber so, dachte sie in diesem Augenblicke, müßte es sein, wenn der Vater seine leibliche Tochter umschlänge — sie schmiegte ihr Köpfchen immer inniger an ihn an, und jeder Herzschlag, den sie vernahm, verkündete ihr, daß ein längst vertrautes Herz dem ihrigen entgegenschlug. So war es auch. — Saladin der mächtigste Fürst des Orients, war ihr Vater; er zeugte sie mit Mirjam, der Tochter Meno's des Armeniers. Das war seine erste und letzte Liebe gewesen.

In den Tagen, als Saladin schon auf der ersten Stufe seiner künftigen Größe stand, denn er war von dem Chalifen von Egypten an seines Oheim's Schirkuh statt zum Vezier erwählt worden, und zwar mit größeren Rechten, als je ein Vezier genossen hatte, da trat ein Christenweib von der armenischen Sekte vor den Hochgestellten, und klagte, daß ihre einzige Tochter in einem der letzten Kriegszüge geraubt und nach Cairo geführt

Digitized by Google

worden sei, wo sie unter den zum Kaufe ausgesetzten Christen-Kindern dasselbe traurige Loos betroffen, was diesen Unglücklichen gewöhnlich zu Theil werde. Voll Mitleiden hörte Saladin die Frau an, welche viele Meilen weit gegangen war, um ihre einzige, inniggeliebte Tochter aufzusuchen, von deren Aufenthalt ihr eine Spur geworden war. Saladin versprach der Frau, ihr die Tochter zu schaffen, und er hielt auch sein Versprechen. Er selbst war es, der sie kaufte, nachdem er sie fand, eben als sie in das Innere des Landes von den Sklavenhändlern weggeführt werden sollte. Tausend Zechinen war der Preis, um die er sie loskaufte. Freudig führte er die geliebte Tochter der dankbaren Mutter zu, und kehrte um in seinen Pallast mit jenem seligen Bewußtsein, das Menschen in sich tragen, wenn sie eine gute Handlung geübt. — Aber eine Unruhe zog von jener Stunde an in seinem Innern ein, die er noch nie gekannt hatte. Schön war Mirjam, die Tochter der Armenierin, wie die Mutter des Gottessohnes, dessen Lehre sie bekannte: ihr erster Anblick wirkte dauernd auf Saladins Herz, das bisher dem Gefühl der Liebe fremd gewesen war. Nicht lange war es, daß Mirjam mit ihrer Tochter zurückgekehrt war, so folgte Saladin, der ihren Aufenthalt erforscht

Digitized by Google

hatte, unter unbekanntem Namen; er gieng und kam wieder — ohne daß Meno der Armenier, Mirjams Vater, von Mutter und Tochter je erfahren konnte, wer der Fremdling wäre, der öfters sie heimsuchte. Erst als Mirjams Mutter zum Sterben kam, gestand sie das Geheimniß, daß ein Verhältniß der Liebe zwischen Mirjam und dem Fremdling bestehe, daß dieser Fremdling Saladin wäre, des Sultan's von Egypten erster Vezier — und weinend setzte Mirjam zum Geständniß der Mutter hinzu, daß dieses Verhältniß nicht ohne Folge für sie geblieben wäre. Bald nachdem die Mutter begraben war, gebar Mirjam ein Töchterlein, und hieß es Sulamith. Freudig erkannte Saladin das Kind als seine Tochter, und feierlich erneuerte er den Schwur, den er seiner Geliebten schon oft gegeben, daß er sie als seine Gemahlin heimführen würde.

Aber es war anders beschlossen im Willen Allahs. Der edle Saladin mußte den Verhältnissen seine Liebe zum Opfer bringen, — Mirjam das traurige Opfer werden. Mit dem Sturze der Fatimiden erhielt Saladin Anwartschaft auf das Chalifat von Egypten, aber Einer stand ihm entgegen, dessen Macht er noch zu fürchten hatte, Nureddin der tapfere Beherrscher von Syrien, in dessen Diensten

Saladin zuvor gestanden war. Während sich Nureddin zu einem Zuge nach Egypten rüstete, um dort seine Oberherrschaft zu begründen, starb er unvermuthet; er hinterließ einen 11jährigen Sohn Ismael, und eine noch jugendliche Wittwe. Ein dauernder Kampf entstand um Ismaels Erbtheil, — Saladin sprach die Vormundschaft über Ismael an, aber seine Gegner machten sie ihm streitig. Saladins Unternehmungen fielen immer glücklich aus, aber doch wäre er nie zu seinem Zweck gekommen. Da trat Ejub, Saladin's Vater auf, und sein Rath war, daß sein Sohn Nureddin's Wittwe heirathe. Wohl mochte es ihm unbekannt sein, daß Saladin's Herz schon entschieden gewählt hatte: ein härterer Kampf war dem Sohne bereitet, als der, den er bisher gekämpft hatte — aber Ejub drang mächtig in ihn, und stellte ihm vor, daß er entweder auf der Bahn zur Größe zurückgehen, oder diesen Weg, der allein vorwärtsführe, wählen mußte. Zum erstenmal in seinem Leben wurde Saladin untreu seinem Worte — er warb, gedrungen von seinem Vater und seinen Freunden, um der Wittwe Hand — aber sein Herz war nicht dabei. Dieser Schritt gab den Ausschlag: Saladin wurde durch ein einziges „Ja" Beherrscher fast Aller Besitzungen, die Nureddin

Digitized by Google

hinterlassen hatte, und nur Aleppo mit seiner Umgebung kam an Ismael. — Die Kunde von des Geliebten Größe kam auch an Mirjam's Wohnort, sie erfüllte ihr Herz mit freudigen Hoffnungen — aber bald vernahm sie auch, daß er die Wittwe Nureddins zur Gattin gewählt habe — diese Kunde brach das Herz der liebenden Mirjam. Als Saladin noch einmal in des Armeniers Haus erschien, um mit schwerem Herzen das letzte Lebewohl zu sagen, kniete Meno am Sarge seiner Tochter und weinte: kein Wort des Vorwurfs gieng über Meno's Lippen, denn wie hätte er den noch tiefer kränken sollen, der wie vom Donner gerührt dastand, als er in das bleiche Antliz der einst so heißgeliebten Mirjam schaute. Da hätte Saladin gerne alle Herrlichkeit hingegeben, um sie wieder ins Leben zu rufen. Sulamith, das kleine Töchterlein lag neben dem Sarg und spielte mit den Rosen, die den Sarg der Mutter umgaben, — Saladin nahm es in seine Arme, und wollte es nimmer von sich lassen. Da erst brach der Greis sein Stillschweigen, in das ihn der Schmerz versenkt hatte: laß mir dem Verlaßenen und Einsamen das Einzige, was mich noch trösten kann in meinen Schmerzen, bis ich der Gattin folge und der unglücklichen Tochter. — Nur mit Mühe ließ

Saladin die Kleine zurück — nachdem der Armenier versprochen, er wolle sein Eigenthum ihm nicht mehr vorenthalten, wenn er nach einer bestimmten Frist von Jahren zurückkehre, um Sulamith zurückzufordern.

Diese Frist war jetzt abgelaufen — Saladin erschien keinen Tag früher, und keinen Tag später, als bestimmt worden war. Es war das erste mal, seit langer Zeit, daß er das Kind seiner Liebe wieder sah, welches indessen zur blühenden Jungfrau, zum Ebenbild der Mutter herangewachsen war, die er nie vergessen hatte, die seine erste und letzte Liebe gewesen war. Darum war Saladin so tief ergriffen, als Sulamith an seinem Herzen ruhte, — darum war sein Dank ein so inniger gegen Egbert, der voll Rührung dem Auftritt zusah, den er sich nicht zu deuten wußte — denn Meno der Armenier hatte den Sultan schon damit bekannt gemacht, welch ein Verdienst der christliche Ritter um Sulamith sich erworben hatte. Mit der Linken hielt Saladin noch immer die Tochter umschlungen, die Rechte hatte er dem jungen Manne gereicht: Dank Dir, edler Fremdling sprach der Sultan — während dem der von Aller Mund gepriesene König Richard gegen alle Rechte der Völker meine ritterlichen Vertheidiger von Akkon niederhauen läßt, hast du eine edle

Handlung gethan, und ein Leben vor Hohn und Schmach bewahrt, das mir theurer ist denn Hunderte — erbitte dir, was in deinen Wünschen liegt, und es soll dir gewährt sein, so es in meiner Macht steht — Saladin bleibt keinen Dank schuldig. Der christliche Ritter handelt nach seiner Pflicht, entgegnete Egbert, und findet seinen höchsten und einzigen Lohn in der Erfüllung derselben. Hab ich Etwas Gutes gethan in deinen Augen, so vergelt es demjenigen, der bisher so liebevoll mich verpflegt unter seinem Dache, dem ich so gern ein Andenken meiner Liebe zurücklassen möchte, ehe ich von dannen ziehe — aber was hab' ich anders denn mein Schwert, Halsberg und Gürtel, deren ich bedarf? — So will ich dich reich machen, edler Fremdling, rief der Sultan; ist Saladin auch arm, seine Schätze liegen in der Hand seiner Freunde, und die versiegen nie. Verschmähest du aber die Schätze der Erde, so komm und folge mir — ich will dich mächtig machen vor Vielen in meinem Reiche, denn ich bedarf Männer, die deines Gleichen sind.

Egbert antwortete nicht auf dieses Anerbieten, so glänzend es auch erscheinen mochte — er hatte eine zu hohe Ansicht von dem Zweck eines christlichen Ritters, der auf Palästina's heiligem Boden tritt, um Höheres

Digitized by Google

zu erstreben, als irdische Schätze und Lebensglück; Saladins Wort schien ihn gleichsam zu kränken. Der Sultan brach seine Rede ab, die weniger auf Egbert eingewirkt hatte. Desto tiefern Eindruck machte später Sulamiths Wort.

Noch weilte Saladin in des Armeniers Haus, als Egbert seinen Rückweg nach Akkon antrat. In diesem Augenblick erschien Sulamith vor ihm: ihre Augen waren rothgeweint, und man sah ihr an, daß Etwas vorgefallen war, das sie schmerzlich berührt hatte. Du hast geweint? fragte theilnehmend Egbert.

Wohl, entgegnete Sulamith, denn ich soll meinen Vater verlassen, der mich bisher so liebevoll gepflegt, und das Haus, indem ich geboren und erzogen worden.

„Vielleicht trittst du aber von jetzt an in glänzendere Verhältnisse ein."

„Wohl — aber, glaubst du, daß mich die Herrlichkeit des Lebens entschädigen könne für das liebevolle Verhältniß zu einem Pflegvater, indem ich bisher gestanden — wie wird er von jetzt an einsam leben, wenn seine Sulamith nimmer um ihn ist — und auch du willst ja jetzt ihn verlassen, guter Bruder, und auch mich. Darum habe ich geweint — ich möchte hier bleiben, und auch du solltest nimmer von uns gehen: es ist ein

Digitized by Google

guter und lieber Mann, der mich mit sich nehmen will; er hat mir des Schönen so viel versprochen, wenn ich in seinem Hause wohne, auch traue ich seinem Worte, daß er liebevoll für mich sorgen wird; es ist mir, als ob ich schon lange in seinem Umgang gewesen wäre; aber an diesem Orte, wo ich geboren bin, an dem der Pflegvater lebt, der mich erzogen, hängt mein Herz, und auch in deiner Nähe möchte ich immerdar bleiben. Verlaße du uns nicht, dann wollen wir Beide immer um den alten Vater bleiben, und ihm sein Leben froh zu machen suchen, wie liebe Kinder."

„Aber du mußt dem vornehmen Manne folgen; denn ich glaube, daß er Rechte auf dich hat." „Nur die Liebe hat Rechte auf mich, der Pflegvater, und du, guter Bruder, denn das hast du mir versprochen zu sein und zu bleiben. Ich habe mich schon erklärt, daß ich nicht mitgehe, wenn nicht Vater Meno und du mich begleiten. Dann erst kann ich mich freuen des Glückes, in das ich eintreten werde, wie der vornehme Mann mir gesagt hat, wenn ihr beide um mich seid. — So bleibe doch, oder begleite mich, wenn ich je dem Manne folgen muß."

„Gute Schwester, ich muß zurück zu meinen Brüdern, ein heiliges Gelübde verbindet mich, wieder umzukehren. Könnte ich

dir aber auch folgen, ich wäre kein freudiger Theilnehmer an deinem Glücke — mit meiner Freude und Wonne ist es aus für dieses Leben."

„Eben darum will ich dich trösten, ich will dich aufheitern wie eine liebende Schwester den geliebten Bruder, in Stunden, wo du traurig werden möchtest: Ich will Alles thun, was zu deiner Freude und Wonne beiträgt, — denn wie würde ich je froh sein können, wenn ich dich traurig wüßte."

„Ich kann nicht hier bleiben, oder dir folgen." „So folg ich dir, und lasse alle Herrlichkeit des Lebens hinter mir — wo du hingehen willst, will ich auch hingehen, dein Volk sei mein Volk, wo du bleibst, will ich auch bleiben."

Mit diesen Worten faßte sie Egberts Hände; in ihrem Blicke, den sie auf ihn richtete, lag mehr Bewegendes als Alles das, was sie bisher an ihn geredet hatte.

Ein schwerer Kampf wurde in Egbert angeregt: hier Glück und Herrlichkeit, und was höher als Alles gelten konnte, ein Herz voll inniger Liebe und Zuneigung — eine Jungfrau, die, noch ganz in ihrer Unschuld und Reinheit, es noch nicht zu jener Kunst gebracht hatte, das Gefühl des Herzens zu verläugnen, die in ihrem kindlichen Sinne es

Digitized by Google

für nichts Unrechtes hielt, sogar mit einer Bitte das Herz des inniggeliebten Gegenstandes zu bestürmen, denn sie kannte noch nicht die Gesetze des sogenannten Anstandes — sie stellte sich als eine zärtlich liebende Schwester dem gegenüber, den sie sich zum Bruder erkoren hatte — hier Glück und Herrlichkeit und eine liebende Seele, die Alles aufwiegt — und bei seinen Brüdern das Loos eines christlichen Kämpfers um ein ungewisses Ziel, ein Loos voll Leiden und Entbehrungen oder eine Rückkehr in die Heimath, wo der Bruder kein brüderliches Herz ihm entgegenbringen wird, wo eine heißgeliebte Braut in der Treue wankend geworden, die sie ihm in mancher heiligen Stunde geschworen. — Wie mancher Andre hätte es bald zur Entscheidung kommen lassen in seinem Herzen — war ja Sulamith ebenso begabt mit Reizen der Schönheit, die auf Männerherzen Eindruck üben, wie das Fräulein in der Heimath, ja vielmehr sollte nicht die Tochter des Orientes im Blüthenalter der Jungfrau mit ihrem dunklen Lockenhaar, mit ihren schwarzen hellleuchtenden Augen die Tochter des Abendlandes, das Fräulein mit blondem Haare und blauen Augen an Liebreitz überstrahlt haben? — war Sulamith nicht ebenso werth der innigsten Liebe, wie das Mädchen der Heimath?

Digitized by Google

— oder war Sulamith und Egbert durch so verschiedenen Glauben getrennt, daß Beide einander nicht näher treten konnten? Keineswegs — und eine Vergleichung zwischen Beiden hätte nur zu Sulamiths Gunsten entscheiden können; aber Egbert gehörte zu jenen Männer-Naturen, bei denen der erste Eindruck der Liebe auf das Herz ein dauernder bleibt für das ganze Leben — die einmal lieben, und dann nimmer — bei denen das Bild des heißgeliebten Gegenstandes ein aus dem Herzen unvertilgbares bleibt, wenn auch der Gegenstand selbst verloren geht auf diese oder jene Weise. So konnte Egbert seine Bertha nimmermehr vergessen, wenn sie auch den Bund brach, in dem er sich noch vor wenigen Tagen noch so selig gefühlt hatte — ihr Bild gönnte noch keinem Andern Raum in seinem Herzen, wenn er es auch sich selbst gestehen mußte, daß Sulamiths kindlich liebevolles Wesen auf ihn nicht ohne Eindruck geblieben war, er konnte sichs gar nicht verhehlen, daß er sie herzlich liebe, aber seine Liebe war nur die des Bruders gegen eine liebe Schwester. — Sulamiths Thränen, die, während sie Egberts Hände hielt, so reichlich floßen, hätten vielleicht am Ende doch ihren Zweck nicht verfehlt, und Egberts Herz bestimmt, an dem Ort länger zu bleiben, wo

ihn Liebe festzuhalten suchte, oder vielleicht noch dem inniggeliebten Mädchen zu folgen, dem sich von nun an ein Verhältniß eröffnete, an dessen Glanz auch Egbert Theil genommen hätte. Das gerade war ja Saladin's Absicht, der leicht auf solche Weise einen christlichen Ritter von anerkanntem Biedersinn auf seine Seite gezogen hätte. Die Erscheinung eines Dritten gab der Sache schnell eine andere Wendung. Ein Reiter in weißem Mantel ritt die Straße her, welche Egbert gekommen war, als er zum erstenmal das Dorf betrat. Man sah, wie er an einen eben auf der Straße stehenden Bewohner des Orts eine Frage richtete, und dann auf Meno's Haus zuritt. Bald trat er in die Hausflur, wo Egbert mit Sulamith noch redete. Schnell drückte Sulamith Egbert's Hände, die sie bisher umfaßt hielt, noch einmal brünstig an ihr Herz, ein schmerzlich tönendes Lebewohl preßte sich aus ihrer Brust, das begleitet war von einem Blick voll Wehmuth — sie verließ den geliebten Mann, ehe noch der Fremde zu ihnen trat.

Der fremde Ritter, welcher eintrat, war einer des deutschen Ordens, Bruder Berthold von Stoffeln, mit dem Egbert, seitdem er in Akkon weilte, innige Waffenbrüderschaft geschlossen hatte. — Gewiß das war Egberts Wort,

als er ihm die Hand reichte, willst du mir künden, daß es jetzt Zeit sei, zu den Brüdern gen Akkon zurückzukehren? — Ich kenne meinen treuen Freund und Waffenbruder, erwiederte der Ritter, und weiß, daß er nicht zurückbleiben will, wenn Andere ihr Ziel verfolgen: so wisse denn, morgenden Tages wird das Kreuzheer aufbrechen, um bald in den Besitz der heiligen Stadt zu kommen — dieß dir zu künden, bin ich hier, — darum habe ich, nicht gedenkend der Mühen, die schon mit dem morgenden Tage uns erwarten, die lange Ebene durchtrabt; denn meinen Waffenbruder möchte ich nicht von mir ferne wissen, wenn die Trommete zur Fahrt ruft, auf der wir das Heiligste zu gewinnen suchen. Du wirst mir folgen, mein Bruder und wenn ich auch zur ungelegenen Stunde dich mahnte. Nein, rief Egbert, du kamst zur rechten Stunde — und siehst du nicht, daß ich wegfertig bin? Mein Roß noch aus dem Stalle, und was hindert mich dann, dir zu folgen? Nach wenigen Augenblicken ritt Egbert an der Seite seines Waffenbruders von dem Hause weg, in dem er bisher nicht nur Freundschaft, sondern die innigste und reinste Liebe gefunden hatte. Er blickte nicht zurück, denn er befürchtete, wenn er sein Auge rückwärts

wende, könnte es noch einmal dem liebeglühenden Blicke Sulamiths begegnen: er befürchtete, der Anblick der Holden könne ihn wankelmüthig machen in seinem Vorsatze. Aber er durfte dieß nicht befürchten, denn Sulamith wollte sich selbst diesen Schmerz ersparen, ihren geliebten Bruder noch einmal zu sehen. Sie zog sich in dem Augenblick, als der Fremde zu Egbert trat in das verborgenste Gemach des Hauses zurück, und hier ließ sie den Thränen ihren Lauf. Und ihre Augen wurden nimmer helle, ihr Blick nimmer froh, obgleich nach wenigen Stunden ein golddurchwirkter Schleier um ihr Haupt sich schlang; ihr Gemüth wurde nicht heiter, als sie eingeführt wurde in den herrlichsten Pallast, wo überall die Pracht des mächtigen Beherrschers von Syrien sich kund gab. Sie fühlte sich verlassen und einsam, obgleich Tausende sie umgaben, die auf ihre Winke bereit waren — sie fühlte sich arm und unglücklich, obgleich der größte Fürst des Orientes sie sein liebes Töchterlein, seines Lebens einzige Freude nannte.

Auf dem Wege gen Akkon finden wir die beiden Ritter. Lange ritten beide nebeneinander, ohne ein Wort zu sprechen. Ritter Berthold von Stoffeln wollte kein Gespräch beginnen, denn er glaubte, es würde seinem

Freunde ungelegen sein, der wohl jetzt seinen Gedanken an einen Gegenstand Raum gebe, von dem er ihn so schonungslos getrennt hatte. Berthold täuschte sich auch nicht, denn, seit sie das Dorf verlassen hatten, war Egberts Seele mit Sulamith beschäftigt: jetzt schmerzte es ihn, wie er so kalt ihr gegenüber geblieben, als ihre Thränen so reichlich floßen, wie er so ungerührt gewesen, als ein so tiefer Seufzer aus ihrem Herzen sich preßte, und der letzte Blick voll Wehmuth auf ihn fiel. — In solchen Gedanken senkte Egbert manchmal schmerzvoll sein Haupt auf die Mähne des Pferdes. Endlich war Egbert selbst der Erste, welcher die bisherige Stille unterbrach. Freund Berthold, so begann er auf einmal mit lebhafter Stimme — wie ist es doch gekommen, daß ich dich nie gesehen auf der Burg deiner Väter, die ich von meinem Thurm aus jeden Abend schaute, als eine strahlende Krone, wenn die Sonne hinter den Bergen versank? und was hat dich bewogen, in den Orden der Ritter vom deutschen Hause zu treten? aber werde nicht unwillig über meine Neugier, die eigentlich nicht ziemt dem jüngern Freunde. Du sollst es wissen, erwiederte der Ordensritter — aber die Beantwortung dieser Fragen führt mir wieder

eine schmerzliche Zeit meines Lebens vor die Seele.

Als du noch ein zarter Jüngling mit deinem Vater einkehrtest auf unsrer Burg, genannt die hintere Stoffel, da war ich schon Knappe im Dienste des Grafen Eberhard von Nellenburg. Nur von Zeit zu Zeit suchte ich meinen Vater heim, der war ein rauher und strenger Mann und lebte einsam auf der Burg, denn meine Mutter war einige Jahre zuvor verschieden. Aber ein Fräulein kam oft herüber von der Burg, die nur durch eine Waldschlucht von der unsrigen getrennt ist. Emma, das Töchterlein Ritter Cuno's von der vorderen Stoffel. Mit dieser spielte ich so gerne, da ich noch als Knabe beim Vater weilte — jetzt war sie zum rosigen Mägdlein herangewachsen; mein Herz war ihr zugethan, auch war ich wohl gelitten bei ihr, da ich als Knappe auf der Nellenburg diente. Herr Kuno von Stoffeln war ein naher Vetter meines Vaters, und sah es nicht ungern, daß wir beide einander so herzlich zugethan waren: war es ja sein einziges Töchterlein, das nur dann von seinem Herzen sich lossagen durfte, wenn es in der Nähe des Vaters bliebe. So geschah es, daß Fräulein Emma schon jetzt in unsrer Burg aus und eingieng, ohne daß sie es selbst wähnte in

ihrer Anspruchslosigkeit, daß sie je die Herrin darinnen sein sollte. Mit ihrer jugendlichen Munterkeit erheiterte sie die einsamen Tage meines Vaters — selten vergieng ein Abend, wo sie sich nicht bei ihm einfand, um ihm auf diese oder jene Weise die Zeit zu kürzen — aber, wenn ich von der Nellenburg herüberkam, da brachte ich meine Stunden auf der vorderen Stoffel zu in Emma's Nähe und diese verließ nimmer ihren Webestuhl, sondern sie hörte fleißig mir zu, wenn ich dieses oder jenes berichtete, was indessen auf der Burg der reichen und mächtigen Grafen und an den Ufern des Bodensee's sich begeben hatte. Die Jahre meines Knappendienstes bei dem Grafen von Nellenburg waren vorüber — von seiner Hand empfieng ich den Ritterschlag, und hocherfreut zog ich jetzt hinüber gen Stoffeln, in dem seligen Wahne, daß bald ein heißerer Wunsch als alle, die ich bisher gehegt hatte, in Erfüllung gehen würde. Mit sichtbarer Freude empfieng mich Emma, denn auch sie mochte gedenken, daß der Wunsch ihres Herzens, den sie mit mir theilte, in Erfüllung gehen würde. Wie bitter wurde ich in meiner Freude getäuscht, als ich mit meiner Bitte vor den Vater trat, er möchte zu unserer Verbindung seinen Segen geben. Was? rief mein Vater in einem Tone,

Digitized by Google

den ich sonst nicht an ihm gewohnt war — du willst schon schlüpfen in die Bräutigamshosen, junger Fant, ehe du noch gelernt hast, die Stahlschienen an deine Füße zu legen? Mach dich zuvor werth der Sporen, die du jüngst empfangen, als dich deines Herrn Hand zum Ritter schlug: geh' in die Fremde, und mach dich werth der Hand des Fräuleins, deren Arm einem ehrenfesten Ritter und keinem Knaben als Gemahl umschließen möchte. — Ich kannte meinen Vater, und verstand, was er damit sagen wollte. Kaum weilte ich einen Tag auf der Burg, so verließ ich sie wieder. Es war eine schwere Stunde, als ich mich von Emma trennte, doch die Hoffnung auf baldiges Wiedersehen ließ uns das Bittre derselben überwinden. Eben bot Kaiser Friedrich seligen Angedenkens die Ritterschaft in Schwaben und am See auf, zu seinem Feldzug gegen Heinrich den Löwen, der wegen seiner Widerspenstigkeit gegen Kaiser und Reich endlich in die Acht verfallen war. Freudig schloß ich mich an seine Schaaren an, und zog in das Sachsenland, um dort meiner Sporen werth zu werden im ritterlichen Kampfe. Bis in den Norden Deutschlands kamen wir unter Kämpfen und Siegen, doch mancher Schwertstreich mußte geschehen, manche Stadt mußte erobert werden, bis der

Digitized by Google

Stolz des Geächteten gebeugt wurde, und der Tag zu Erfurt erschien, wo der Herzog vor dem Kaiser sich niederwarf, seine Knie umfaßte, und den um Gnade flehte, den er einst in Chiavenna zu seinen Füßen gesehen hatte. Der Kaiser entließ reichgeschenkt diejenigen, die mit ihm die Strapatzen des Feldzugs getheilt hatten. Auch ich kehrte an die Ufer des See's zurück, in dem frohen Bewußtsein, nun dem Willen meines Vaters Genüge gethan zu haben: Narben auf Brust und Stirne waren mir Zeugniß, daß ich mich seines Namens werth erzeigt hatte. Freudig wähnte ich jetzt in kurzer Zeit meine Geliebte als Gattin heimführen zu dürfen. Aber wie wurde ich getäuscht in meinen Hoffnungen! Es war abendliche Dämmerung, als ich den Stoffelberg hinanzog; ein lieblicher Buchenwald zieht sich wie ein Kranz um die Mitte des Berges: ich schlug den Weg ein, auf dem wir beide, Emma und ich, oft als Kinder lustwandelten, der da und dort Ruhebänkchen darbot, bis vor die beiden Burgen führte. Bei dem letzten Ruheplätzchen war ich angekommen, ein kleines Geräusch ließ sich hören; als ich hinblickte — o Gott, welch ein Entsetzen für mich! aus den Armen eines Mannes, der sein Gesicht von mir abkehrte, wand sich ein Fräulein mit einem

Digitized by Google

Schrei los — es war meine Verlobte. Ein Augenblick und meine Klinge war aus der Scheide und schwirrte über dem Haupte des von mir nicht gleich Erkannten. Berthold! schrie der Getroffene — es war mein Vater, gegen den ich das Schwert gezogen hatte — dessen Blut aus einer tiefen Wunde mir entgegenströmte — mein Vater war es, der an mir den größten Raub begangen hatte, indem er das Mädchen meiner ersten Liebe von meinem Herzen rieß, und sich aneignete. Emma wurde mit ihrem Vater benachrichtigt, als ob ich im Kampfe gefallen wäre: so hatte sie sich gegen den Willen ihres Herzens bestimmen lassen, meinem Vater als Gattin die Hand zu reichen. Das alles erfuhr ich erst unten im Dorfe, als ich wieder den Rückweg antrat, nachdem das Schreckliche durch meine Hand geschehen war. Flüchtig und unstät irrte ich jetzt umher, wie Kain, der seinen Bruder erschlagen hatte. Lange Zeit kam ich unter kein Obdach, ich meidete die Menschen, und überall glaubte ich, würde man es mir an der Stirne lesen, daß ich meines Vaters Blut vergossen hätte. Endlich trat ich über die Schwelle des Klosters zu Engen, um hier den Frieden zu finden, den ich unter den Menschen vergebens suchte; ich trat einige Zeit als Noviz ein, ohne das Gelübde ab-

Digitized by Google

zulegen — aber bald eckelte mich des Kloſterlebens Unthätigkeit an — ſtand ich ja in den kräftigen Jahren der Jugend, wo man Thätigkeit ſucht, und kaum genug Arbeit findet, um ſeine Kraft zu üben. Da im Angeſicht der Burg meines Vaters wurde mir die Kunde, welche ein Centner-Gewicht von meinem Herzen wälzte: mein Vater war geneſen von ſeiner ſchweren Wunde, die ihm Sohnes Hand geſchlagen hatte — dieſe Kunde wollte mein Herz wieder tröſten, aber, der ſie brachte, fügte ein Wort bei, das mich von Neuem niederbeugte: der Ritter von Stoffeln hat einen Fluch geſprochen über ſeinen Sohn, und will ihn nimmer ſehen im Erdenleben. Eben wollte ich mich im Uebermaß des Schmerzens entſchließen, mein Leben für immer Gott zu weihen, und das Gelübde ablegen — da erſcholl die Nachricht, daß ein neues Kreuzheer ſich rüſte zu Eroberung des heiligen Landes — beſſer im heiligen Lande, im Kampfe für Chriſti Grab den Tod finden, als in den Mauern des Kloſters in Unthätigkeit zu vermodern — ſo dacht ich, und ich war einer der Erſten, welche ſich unter die Fahne unſers hochſeligen Kaiſers ſtellten. — Miteinander, lieber Waffenbruder, traten wir die heilige Fahrt an, ich habe oft in deiner Nähe gekämpft, ich ſah mit dir voll Schmerz in

das bleiche Antliz des geliebten Kaisers, als er erstarrt vor uns lag, ich weinte mit dir, als man die irdischen Reste Herzog Friedrichs unsers geliebten Heerführers zu Akkon beisetzte — aber ich gab mich nicht zu erkennen als deinen Landsmann, weil ich befürchtete, du würdest kennen die Leidensgeschichte meines Lebens. Als der Orden der deutschen Ritter gestiftet war, war ich einer der Ersten, welcher auf den Knieen um Aufnahme flehte. Seit jener Zeit ist es ruhiger in meinem Innern geworden, und es ist, als ob der Friede aus früherer Zeit wieder in meiner Brust einkehrte — seit jener Zeit, da der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz auf meiner Brust liegt, hab ich mich dir genähert, und ich hatte keinen Hehl mehr, mich dir als einen Landsmann erkennen zu geben.

So, bist du auch ein Unglücksbruder, Freund Berthold? — rief Egbert, nachdem er mit sichtbarer Rührung die Erzählung seines Freundes angehört hatte — und du hättest wirklich Ruhe und Friede gefunden — setzte er bedeutungsvoll nach einer langen Pause hinzu — als du in den Orden der Brüder vom deutschen Hause getreten? Wohl, antwortete Berthold, wenn es anders dem Menschen möglich wird, daß er im Erdenleben den wahren, vollkommnen Frieden findet.

Digitized by Google

Unter diesem Gespräche kamen die Ritter nahe an die Stadt Akkon, als eben die Sonne ins Meer tauchte. Kaum waren sie in den Zelten des Herzogs angekommen, der mit den Rittern des deutschen Ordens vor den Thoren der Stadt sich gelagert hatte, — so ließ sich Egbert durch seinen Freund Berthold bei dem Meister des Ordens, Heinrich von Walpot melden. Was Egberts Wunsch war, können wir nun schon denken. Es stand auch kein Hinderniß seiner Bitte entgegen. Kannte ihn ja der Meister des Ordens schon längst als einen der biedersten und kühnsten Kämpfer im Kreuzheer — es konnte also die Aufnahme Egberts in den Orden nur ein Gewinn für denselben sein. — Einfach waren noch die Ceremonien der Einweihung in den Orden in jenen Tagen — keine Kirche, nicht einmal eine Kapelle stand den Rittern zu Gebote, in der sie die in den Orten Verlangenden begleiten konnten, um die heilige Handlung mit ihnen vorzunehmen. Nur zweier Zeugen bedurfte es, die der Handlung beiwohnten. Bei Egbert waren es die beiden Brüder Herman von Salza und Berthold von Stoffeln. Sie standen ihm zur Seite, als er demüthig vor dem Meister des Ordens kniete und die Worte sprach: „ich bitt um Gottes, und Mariä der heiligsten Mutter

Gottes, auch um meiner Seelen Heil willen, mich in den deutschen Orden aufzunehmen.“ Heinrich von Walpot las ihm die Regel des Ordens vor, und sprach: willst du so Ritter werden und der vorgeschriebenen Regel nach leben? Mit kräftiger Stimme rief Egbert: ich will! und erhob die Hand zum Schwur — da ergriff der Meister ein Schwert, und gab ihm mit flacher Klinge auf beide Schultern und den Hals 3 Streiche sprechend:

„In Gottes, St. Marien und St. Georgen Ehr'
Vertrage dieß und keines mehr:
Besser Ritter als Knecht.“

Egbert erhob sich wieder vom Boden, und nun legte ihm Berthold von Stoffeln den weißen Ordensmantel um, Hermann von Salza hängte das Ordenskreuz an seinen Hals. — So hatte nun Egbert den wichtigen Schritt gethan, der ihn dem heiligsten Berufe entgegenführte, wenn auch von nun an alle irdischen Hoffnungen aus seinem Auge schwanden, und Palästina's heiliger Boden der einzige Ort seiner Wirksamkeit bleiben sollte. — Mit dem Frühsten zog Egbert aus in den Reihen seiner Brüder, an der Seite seines Freundes Berthold, und es war ihm, als ob Berthold wahr geredet hätte, als er von Ruhe und Friede sprach;

Digitized by Google

er fühlte dieſen, als der weiße Mantel mit ſchwarzem Kreuze um ſeine Schultern wallte.

Am 24. Aug. des Jahres 1191 war das geſammte Kreuzheer von Akkon aufgebrochen, aber noch war es keine Tagreiſe von der Stadt entfernt, ſo zeigten ſich ſchon auf allen Seiten die Feinde, und mahnten zur Vorſicht. Das Heer zog in geſchloßnen Gliedern, lagerte ſich des Abends an ſicheren Stellen, und dreimal rief der Herold im Lager: „Herr hilf dem heiligen Grabe," worauf die Pilger dreimal dieſelben Worte wiederholten. Als das Heer weiter zog, wurden die Angriffe immer heftiger, Pferde und Reiter ſtürzten von Pfeilen getroffen, und wenn der Zug ſtille hielt, ſo entwichen die Türken mit großer Schnelligkeit, wenn er ſich in Bewegung ſetzte, waren ſie ſogleich wieder, ihn beunruhigend, zur Hand. Zu dieſem Umſtand kam noch unerträgliche Hitze und Mangel an Lebensmitteln, was viele vom Heere ſehr muthlos machte. Umſchwärmt von den Türken auf allen Seiten, die nicht mehr aus der Ferne trafen, ſondern kühner herzu drangen, und die Pilger mit Lanzen erſtachen, oder mit Keulen erſchlugen, kam endlich das Kreuzheer in die Gegend von Cäſarea und Joppe; da ſahen ſich aber die Pilger ſo von allen Lebenmitteln und Waſſerquellen abge-

Digitized by Google

ſchnitten, daß ſie ein entſcheidendes Treffen ſuchen mußten. Die Türken nahmen es an — König Richard überall vorkämpfend errang den Sieg für die Chriſten. Joppe fiel in die Hand der Chriſten. Nun aber war man im Heer unſchlüſſig, ob man in Joppe ſich feſtſetzen, oder bis Askalon vordringen ſollte. Für das letztere war der ritterliche König Richard. Aber es kam nicht dazu — nach den Entbehrungen des Marſches hielten es Manche für räthlicher, der Bequemlichkeit und Luſt nachzuhängen; Andere hatten ſich ſchon wieder nach Akkon eingeſchifft. Richards Bemühungen, das Heer wieder zu ſammeln waren lange fruchtlos, bis er ſelbſt wieder nach Akkon zurückgieng, und durch Ermahnung und Drohung wieder 20,000 Pilger zuſammenbrachte. Während Richard von Neuem ſein Augenmerk auf die ſchöne und feſte Stadt Askalon richtete, und ſie zu einem Haltungspunkt für die Kreuzfahrer erſah, vereitelte Saladin dadurch ſeinen Plan, daß er die Mauern der Stadt niederreißen, und ihre Vorräthe zerſtören ließ, damit nicht, wenn dieſe Stadt in die Hände der Chriſten fiele, neue Vertheidigungsmittel denſelben geboten würden. Mit Wehmuth flohen die Einwohner mit dem Wenigen, was ſie hatten, aus der Stadt, und ſahen ſie hinter ſich

Digitized by Google

in Flammen aufgehen. Da Askalons Besitz jetzt unwichtig erschien, so wandte sich das Heer gegen Ramla, und hoffte von da aus den Weg bis Jerusalem offen zu finden. War es der Muth der Besatzung dieser Stadt oder das Geld Saladins, das er durch seinen Bruder Adel dem König Richard überreichen ließ, — das Kreuzheer wandte sich von Ramla, ohne zu seinem Zwecke gelangt zu sein, und man richtete die Gedanken wieder auf Askalon. Immer führte die Hoffnung, nach Jerusalem gelangen zu können, noch viele Pilger in's Lager, aber es waren meistens untaugliche Krieger, die nur die Lebensmittel verringerten. Zum Unglück blieb versprochene Zufuhr aus; dazu kam noch die ungünstige Jahreszeit, wo bei den häufigen Regengüssen das Brod weichte, das Fleisch faulte, die Kleider zerrissen und die Harnische rosteten. Unter solchen Umständen wurde berathen und beschlossen, daß man nicht bis Jerusalem vorwärts gehe. Wirklich drang das Kreuzheer nicht weiter als bis vor Askalon, und zwar unter den größten Mühen und Strapatzen, weil man die ungangbarsten Wege zu passiren hatte. Hier machte man Halt, denn nach Richards Plan sollte diese Stadt aufs Neue befestigt und ein Haltpunkt für das Kreuzheer werden. Mit der aller-

Digitized by Google

größten Thätigkeit arbeiteten Vornehme und Geringe, Geistliche und Laien an Herstellung der Thürme und Mauern; zuletzt hemmte ein Streit der Fürsten auch hier den Erfolg. Auf eine etwas übermüthige Aufforderung Richards, eifriger das Werk zu fördern, antwortete Herzog Leopold: „mein Vater ist weder Maurer noch Zimmermann gewesen.“ Es entstand zwischen Beiden Fürsten ein heftiger Wortwechsel, es kam zu beleidigenden Worten und zuletzt sogar zu Thätlichkeiten; König Richard stieß in seiner Aufwallung sogar mit dem Fuße nach Herzog Leopold. Dieß gab Veranlassung zu einer völligen Trennung beider; aber nicht nur Herzog Leopold, sondern auch der Herzog von Burgund, der gleichfalls von ihm beleidigt worden war, wandte sich mit seinen Mannen von Richard und zog nach Akkon zurück. In dieser traurigen Lage konnte von einem Vordringen der Kreuzfahrer nicht mehr die Rede sein; dazu kamen noch für König Richard traurige Nachrichten aus England, die ihn bestimmten, den Rückzug in die Heimath sobald als möglich anzutreten. Richard knüpfte Friedensunterhandlungen mit Saladin an, als aber Saladin in Richards Bedingungen nicht willigte, brachen die Feindseligkeiten aufs Neue los. Der Sultan belagerte die von den Christen besetzte Stadt

Joppe. Mit einer Beharrlichkeit und Standhaftigkeit, wie kaum erhört war, vertheidigten sich die Belagerten, aber sie mußten zuletzt der Uebermacht weichen, und sich auf die Burg zurückziehen. Durch widrige Winde war König Richard aufgehalten, die Stadt zu entsetzen; doch hofften die Belagerten noch auf seine Hülfe. Als diese immer nicht erschien, wagte ein Priester das Leben für die Uebrigen: er sprang von einem der hohen Burgthürme kühn hinab, litt in dem weichen, sandigen Boden keinen Schaden, eilte zum Meere und meldete dem König die verzweifelte Lage der Dinge: zugleich unterrichtete er ihn von der Lage der Stadt, und wie es am rathsamsten wäre, zu landen. Nun zögerte Richard keinen Augenblick mehr: er sprang zuerst in's Meer, und landete am Ufer. Heftig war hier Anfangs der Kampf, dann aber verbreitete sich ein panischer Schrecken unter die Türken: sie flohen und ließen Alles zurück, da sie glaubten, eine stärkere Macht wäre im Hinterhalt. Ohne weiteres Hinderniß besetzte der König jetzt die Stadt.

Ungeachtet Richard dießmal so glücklich gewesen war, war er dennoch geneigt zum Frieden, wenn Saladin Joppe und Askalon den Christen als ungestörten Besitz überließe. Saladin wollte nur Joppe gestatten, und die

Digitized by Google

Friedensverhandlung zerschlug sich. Ehe Richard Palästina's heiligen Boden verließ, sollte noch einmal kund werden, daß er nicht umsonst den Namen Löwenherz trug.

Bei Gelegenheit der Unterhandlungen hatten die Türken gehört, daß es nur eine kleine Anzahl Christen gewesen, vor denen sie aus Joppe geflohen, und daß die stärkere Schaar der Feinde erst von Cäsarea her anrücke. Ehe diese heranzögen, verlangte der Sultan, noch einmal mit Richard sich zu messen, und dazu bot sich Gelegenheit, als sich der König einmal nur mit schwacher Begleitung außerhalb Joppe lagerte. An demselben Abende zog Saladin aus, um den Unvorsichtigen zu überfallen. Beim Anbruch des Tages sah ein Genueser am Rande des Horizontes Helme schimmern, und erhob Lärm; ein Andrer stürzte zu Richard ins Zelt und rief laut: „o mein König, wir sind Alle ohne Rettung des Todes." „Du stirbst von meiner Hand" rief der König, „wenn du nicht schweigst." Kaum hatte er seinen Ringpanzer übergeworfen, kaum hatten sich Manche nur bekleidet, als die Türken schon in der Mitte der Christen ihre Säbel schwangen. Der entschloßne König ließ sich nicht aus der Fassung bringen mit seinen 9 Rittern und 200 Knechten, und wagte es, der ungeheuern Ueber-

Digitized by Google

macht die Spitze zu bieten. Er ließ die Fußgänger niederknieen, ihre Schilde vor sich stellen, und ihre Lanzen zum Angriff strecken. Zwischen zweien auf diese Weise Gedeckten stand ein Schütze, und hinter diesem ein Anderer, der Schuß und Wurf vorbereitete. Sechsmal griffen die Türken die so Geordneten an. Sechsmal wurden sie zurückgeworfen. Da rief Saladin, der überall ordnete und anfeuerte, aus: wo sind die, welche mir König Richard gefangen bringen wollen? Da antwortete Einer: „Herr, dieser König ist nicht wie ein anderer Mensch, seiner Gewalt, seinen Streichen kann Nichts widerstehen.“ Solche Tapferkeit bewundernd schickte Malek el Adel der Bruder Saladins dem König während des Kampfes ein treffliches Pferd, dessen er zu bedürfen schien. Als sich aber ein Diener des Königs darauf setzte, sprengte es Zügel und Sporn nicht achtend zu den Türken zurück, und erregte den Schein einer Hinterlist, bis der Diener mit dem Rosse zurückkam, und ein zweites noch schöneres mitbrachte. Diese ritterlichen Ehrenbezeugungen unterbrachen übrigens das Gefecht nicht, vielmehr war Richards Hand durch die angestrengte Führung des Schwertes schon wund geworden, als er noch verwegener hervorbrach, und mit einem Streiche dem Führer einer türki-

Digitized by Google

schen Schaar Kopf, Schulter und rechten Arm abhieb. Da wichen Alle von allen Seiten, und wagten ihn nur aus der Ferne anzugreifen; aber die Pfeile verwundeten ihn nicht gefährlich, und Saladin befahl selbst den Rückzug, um eine völlige Zerstreuung seiner entmuthigten Krieger zu verhindern. Mehr noch als alle früheren Kämpfe erhöhte dieser den Ruhm des löwenherzigen Königs, und noch lange nachher schreckten sarazenische Mütter ihre weinenden Kinder mit der Drohung: König Richard kommt! und Reiter fragten ihre scheuen Pferde: seht ihr König Richard?

Dieser glückliche Erfolg, und die unverkennbare Abneigung der Türken, noch länger zu streiten, erweckte in vielen Christen die Hoffnung größerer Fortschritte, aber Saladin erhielt Verstärkung, Geldmangel nahm unter allen Kreuzfahrern überhand, ebenso bösartige Krankheiten, von denen zuletzt auch Richard ergriffen und außer Stand gesetzt wurde, auf diese oder jene Weise thätig zu wirken. So kam im Sept. des Jahres 1192 ein Waffenstillstand auf 3 Jahre zu Stande. Ihm zufolge herrschten die Christen von Joppe bis Akkon, jedoch nur eine schmale Küste des Meeres entlang. Wechselseitiger Handel fand wieder statt, und die Pilgerung nach Jerusalem wurde den Christen wieder

Digitized by Google

erlaubt. Viele von den Kreuzfahrern machten Gebrauch von dieſer Erlaubniß. In Schaaren eilten ſie, ohne irgend eine Waffe umzulegen, nach Jeruſalem, wo der Sultan ſie freundlich aufnahm, bewirthete, und herablaſſend mit ihnen Geſpräche führte. Nicht alle Bekenner des Islam hatten ſolche Milde, ſondern viele Eltern, Brüder und Verwandte derer, welche Richard vor Akkon hatte hinrichten laſſen, verlangten vom Sultan, er möge ihnen erlauben, jetzt an den Chriſten Rache zu nehmen. Aber Saladin erklärte, wenn auch jenes geſchehen ſei, breche er doch das gegebene Wort nicht.

Zu jenen Schaaren, die nach Jeruſalem wallten, durfte allein derjenige ſich nicht rechnen, der doch ſo lange ſich geſehnt hatte, das heilige Grab zu ſehen: König Richard war noch immer durch heftige Krankheit abgehalten, und als er davon geneſen war, rief ihn die höchſte Noth nach England. Am 9. Oct. ſegelte er von Syrien ab. Thränen entquollen den Augen des Königs, der nicht zu den weichherzigen gehörte, als er in's Schiff ſtieg, und ſah, daß er nicht einmal gewürdigt wäre, die heiligen Stätten zu ſehen und zu verehren. Aber laut ſprach er die Bitte aus: Gott möge ihm ein längeres Leben verleihen,

Digitized by Google

damit er bei einem zweiten Zug ins heilige Land ſein Gelübde vollſtändig erfüllen könne.

Ihm war Herzog Leopold vorangeeilt, um jene Handlung der Rachſucht an dem löwenherzigen König zu begehen, welche den in Paläſtina erworbenen Waffenruhm ſo widerlich verdunkelte. Aber Heinrich von Walpot mit den Rittern des Ordens blieb zu Akkon, um thätig zu wirken für die Sache des Kreuzes, ohne ſich durch den Streit der Fürſten im Kreuzheer irre machen zu laſſen. Nachdem König Richard und Herzog Leopold die Stadt Akkon verlaſſen hatten, bildeten die Ritter des deutſchen Ordens die hauptſächlichſte Beſatzung derſelben — und Niemand ſtörte ſie in dem Beſitze der Stadt während der 3 Jahre des Waffenſtillſtandes, denn, wenn Saladin das Wort des Friedens ſprach, ſo wurde es ſo heilig gehalten, als der Schwur, den der chriſtliche Ritter auf ſein Cruzifix ablegte. Während ſo viele Pilger dieſe Zeit des Friedens benützten zu einer Wallfahrt nach dem heiligen Grabe, wurden auch die beiden Ordensritter Egbert von Herblingen und Berthold von Stoffeln wieder eingedenk ihres Gelübdes, das ſie ſchon längſt in der Heimath gethan, die heilige Stadt zu ſehen, und an den Stellen zu knieen, da der Heiland der Welt geboren, wo er gemartert und ge-

Digitized by Google

kreuzigt wurde. Die Beschwerlichkeit des Weges auf dem Festlande kannten die Ritter, als sie mit dem Kreuzheere unter König Richard und Herzog Leopold gen Joppe zogen; sie hielten es für besser, an eine Schaar Pilger sich anzuschließen, die bei Akkon ein Schiff bestiegen, um gen Joppe zu fahren. — Eine Fahrt unter günstigem Winde führte die beiden Pilger in den Hafen von Joppe, von wo aus der kürzeste und am wenigsten mühsame Weg landeinwärts gen Jerusalem führt. Schon Salomo hatte hier eine gangbare Straße angelegt, die straks bis Jerusalem führte. Der Hafen von Joppe war schon damals einer der wichtigsten des Landes, durch diesen wurde die Verbindung Salomo's mit dem Könige zu Tyrus am leichtesten gefördert, und darum war es auch nöthig geworden, daß die Straße bis Joppe bequem gemacht und immer gangbar erhalten wurde. Egbert von Herblingen und Berthold von Stoffeln verweilten einige Zeit in Joppe, denn sie wurden im lateinischen Kloster daselbst freundlich aufgenommen. Vom Fenster des Klosters zeigte man ihnen das Haus Simon's des Gerbers, wo einst der Apostel Petrus seinen Aufenthalt genommen hatte, als er bis Cäsarea hin das Evangelium verkündigte. Die beiden Pilger besuchten das so merkwürdige

Haus. Es liegt auf der Spitze eines 150 Fuß hohen Hügels und von seinem Dache genießt man eine der schönsten Aussichten gegen alle 4 Himmelsgegenden hin. Gegen Westen blickte man über das weite Meer, gegen Osten an das weiße Kalkgebirge von Juda hin, dessen Anhöhen sich in vier gewaltigen, aber deutlich genug von einander unterschiedenen Abstufungen, wie eine einfache Staffel übereinanderlagern; auf beiden Seiten erstrecken sich weite Ebenen, gegen Süden die Ebene Schphelah, das alte Philisterland, ehemals voll großer Städte und Flecken, ein Hauptsitz aller Abgötterei, gegen Norden die Ebene Sarona, prangend vom Flor der Tulpen, Lilien, Narzissen, Hyazinthen, Nelken, Runkeln, Anemonen und andern Blumen, zwischen denen Rinder und Kühe oder Heerden von Kameelen weideten. —

Um die Mitternachtsstunde erhoben sich die Pilger von ihrem Lager, um den Weg in die heilige Stadt anzutreten. Auf sanft ansteigendem Wege zogen sie 3 Stunden lang durch Orangen-, Feigen- und Oliven-Wälder bis Lydda, von da in einer Stunde bis Ramla. Hier verließ sie der Klosterbruder aus Joppe, den die gastfreundlichen Mönche daselbst den Pilgern als Begleiter mitgegeben hatten. Von nun an gieng es hinein-

Digitized by Google

wärts in das Gebirge von Juda; auf einmal hörte die Lieblichkeit der Gegend auf, durch die ſie bisher geſchritten waren, über lauter Felſen von gelblichtem Kalk gieng von nun an ihr Fuß. Nur hie und da war noch ein Felsſtück mit grünem Geſträuch überkleidet; doch der Rückblick von dem rauhen Felswege, über die ſchon durchwanderte Strecke bot ihnen noch einigen Genuß — ſie überblickten die Ebene der Philiſter, die Gefilde von Ekron, Bethſemes, und Gabhrimonen. Dafür giengen ſie jetzt Manchem entgegen, was wieder ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Vor ihnen ragten übereinandergethürmte Felswände mit großen Höhlen, die in ihrem Schatten eine angenehme Kühlung darboten. In dieſen Höhlen barg ſich einſt David, als er ſich vor Saul flüchtete, und noch jetzt waren dieſe Höhlen manchmal die Zuflucht für Verfolgte und Bedrängte. Ungefähr 3 Meilen von Ramleh, auf einem Wege der immer aufwärts führte, gelangten die Pilger zu dem Flecken Rama, den einſtigen Geburts- und Wohnort des Propheten Samuel, woher auch Joſeph gebürtig war, der dem Heiland ſein Grab einräumte. Von dieſem hoch im Gebirge gelegenen Flecken wand ſich die Straße in dem ſteinigten Bette eines längſtvertrockneten Bergſtroms zwiſchen einer Menge kegelförmi-

Digitized by Google

ger Berge allmählig empor. Keine menſchliche Stimme ertönte in dieſen einſt ſo volkreichen Pfaden; nur das Krächzen hungriger Geier unterbrach die Stille, und das Kreiſchen der Schakale weckte den Widerhall in den Felſen. Bald lantgen die Wandrer auf dem höchſten Punkte des ganzen Weges gen Ramla nach Jeruſalem an. Die Sonne ſtand ſchon hoch über ihrem Haupte, und ſie ſehnten ſich nach einer Mittagsruhe. Hier in dem erquicklichen Schatten eines andern großen Felsſtücks umgeben von vielen andern Felſen, die auf 1500 Fuß in die Höhe ragten, ſtreckten ſie die ermüdeten Glieder auf dem Boden aus, und genoßen ein ſpärliches Mittagsmahl, das ihnen die Mönche von Joppe noch auf den Weg mitgegeben hatten. Nach einer Ruhe von mehreren Stunden brachen ſie auf, um noch am Abend das Dörflein Jeremin in dem Thale St. Jermias zu erreichen. Hier in dem Geburtsort des Propheten Jeremias fanden die Pilger nach langem Wandern über unwirthbare und felſige Gegenden wieder Anbau durch fleißige Menſchenhände. Wie erfreuend winkte ihnen die Weinrebe entgegen, welche an mannsdicken Stämmen an alten Mauerreſten aus uralter Zeit ſich rankte. Auch ſahen ſie in dieſem Thale Oliven-, Baumwollen- und Maispflanzungen der Menge;

Digitized by Google

hier wurde ihnen auch freundliche Aufnahme und Nachtherberge bei den dasselbst wohnenden Christen zu Theil. Ehe noch der Tag anbrach, machten sich die Pilger wieder auf, um ihr Fahrt zu vollenden. Anfangs führte der Weg eine beträchtliche Höhe hinan, bald aber wieder in ein enges tiefes Thal hinab. Sie waren im sogenannten Terebinthen Thal angekommen, wo ein Bach fließt, der auch in der heißesten Jahreszeit nicht versiegt und mit den übrigen daselbst zusammenfließenden Bächlein den Bach Eskol, d. h. Traubenbach bildet. Hier in dem klaren Wasser des Baches labten die Pilger den dürstenden Gaumen und nie auf dem ganzen Wege hatten sie solche Erquickung gefunden. Eine uralte steinerne Brücke führte sie über den Bach. Es soll die Stelle gewesen sein, wo David den Riesen Goliath fällte. Auf steinigtem Wege stiegen sie eine kleine Meile hinanwärts, bis sie auf einer kahlen Ebene ankamen; auf dieser schritten sie noch eine ziemliche Strecke vorwärts, und sie hatten den obersten Rücken des Berges Gihon erreicht; das langersehnte Ziel ihrer Reise war ihnen nahe: durch Gruppen von Bäumen hindurch blickte schon das Kloster zum heiligen Kreutz. Bald sahen sie klar herscheinen die schöne, heilige würdige edle Stadt

Digitized by Google

Jerusalem mit dem heiligen Berge Sion. Eben stieg hinter dem dreifachen Gipfel des Oelbergs die Sonne empor und beleuchtete mit ihren ersten Strahlen die Zinnen der Königsstadt. Ein nie empfundenes Gefühl erfüllte die Seele der beiden Pilger bei diesem herrlichen Anblick. Sie sanken nieder auf die Knie, und dankten Gott, daß er sie endlich dieses Anblicks würdig gemacht hatte. Ach! wie viel Mühsale hatten sie bisher nicht ausgestanden, seit sie die Heimath verlassen hatten; wie oft war dem sehnsüchtigen Egbert das Ziel seiner Wünsche wieder ferne gerückt worden! Wie mußten sie nicht den innigsten Dank gegen Gott fühlen, da ihnen jetzt zu Theil geworden war, was selbst Könige, wie der fromme Barbarossa und der heldenmüthige Richard Löwenherz mit vielen Tausenden nicht erreicht hatten. Die Pilger beflügelten von nun an ihre Schritte; noch eine halbe Stunde ins Thal hinab und eine halbe Stunde hinauf, da standen sie vor dem sogenannten Pilgerthor und traten schweigend und still mit Herzensandacht durch dasselbe ein in die heilige Stadt. — Schon von ferne, als sie noch auf der Höhe vor der Stadt standen, hatten sie zwei gewaltige Kirchenkuppeln erblickt; diese, so wie ein dicker, viereckiger Thurm nahe dabei gehörten zu dem heiligen

Digitized by Google

Grab. Das war der erste Ort, an den die andächtigen Pilger hinwallten, nachdem sie nur kurze Zeit in der Herberge zugebracht hatten, um sich einiger Maßen von den Mühen des Weges zu erholen. Sie wollten, was gewöhnlich die Pilger zu thun pflegten, keinen Rasttag zuvor halten, denn eine mächtige Sehnsucht zog sie nach dem heiligen Orte. Wenig besucht war die einst so volkreiche Straße, welche dahin führte, nur hie und da sah man Pilger auf derselben wandeln, die ein gleiches Vorhaben hieher geleitet hatte. Egbert und Berthold waren an der Kirche des heiligen Grabes angekommen, sie traten ein in eine große Rotunde, welche oben in einer zur Zulassung des Lichtes durchbrochenen Kuppel endigte. Ueber der Mitte derselben ganz frei in der Rotunde stand eine kleine länglich viereckigte überkuppelte Kapelle von Marmor. Ein schwerer seidener Vorhang verhüllte den Eingang, aber, als Egbert und Berthold eintrat, wurde dieser Vorhang weggezogen. Zu beiden Seiten des Eingangs standen massive silberne Leuchter, auf denen armdicke Kerzen brannten. Eine schmale Treppe von Porphyr führte die Pilger durch einen engen Raum, den sie nur gebückt betreten konnten, hinab zu der eigentlichen Gruft, die überall mit Marmortafeln

Digitized by Google

überkleidet war. Eine wunderſame Helle kam den Beiden entgegen; ſie ſtrahlte aus 27 großen ſilbernen Lampen, welche immerdar über dem heiligen Grabe brennen. Neben dem Grab lag ein großer Marmor-Stein, auf welchen der Leichnam des Heilands vor der Einſenkung gelegt worden war. Hier an dieſer Stelle nahte der Prieſter, welcher eben gerade die Woche des heiligen Grabes hatte, den beiden Pilgern und beſprengte ſie mit dem geweihten Waſſer. Egbert und Berthold lagen ſchon auf den Knien, um ihre Andacht zu verrichten, als der Prieſter zu ihnen trat. — So waren ſie nun angekommen an der heiligen Stätte, nach der ſie ſo oft ſich geſehnt hatten in der fernen Heimath; ihre Knie berührten den Boden, auf dem der Leichnam des Welterlöſers gelegen war, auf dem er dahin ſchwebte, als er ſiegreich über Hölle und Tod aus dem Grabe hervorgieng. Unwillkürlich zog ſie's nieder, und ſie berührten mit ihren Lippen den heiligen Boden. Ehe die Pilger die Kapelle des heiligen Grabes verließen, hörten ſie noch andächtig eine Meſſe, welche von demſelben Prieſter geleſen wurde, und empfiengen voll herzlichen Verlangens und in frommem Glauben das heilige Sakrament. Dann unterwarfen ſie ſich einem Gebrauche, der ſchon damals für die Pilger

Digitized by Google

aus edlem Geschlechte angeordnet war. Einer der Geistlichen, welcher aber ein Edelmann aus der deutschen, französischen oder englischen Nation sein mußte, hatte Gewalt vom Pabst und vom Kaiser empfangen, die edlen Pilgrimme zu Rittern zu schlagen im heiligen Grabe. Da war gerade damals ein edler Mann aus deutschem Geblüt, Hans von Bodmann, der Egberten und Bertholden als Söhne seiner ehemaligen Nachbarn am Bodensee noch als Knabe kannte, derjenige, welcher die Ritter des heiligen Grabes schlug. Bruder Johannes war aber schon ein alter Mann von langer Statur, mit einem grauen langen Barte, der auch viel Ehr bei den Heiden hatte, denn er diente schon lange Zeit am heiligen Grabe, und hatte schon viel hundert edlen Pilgern den Ritterschlag ertheilt. Der führte sie um Mitternacht noch einmal vor das heilige Grab, gürtete ihnen ein Schwert um, mit Gold beschlagen, legte ihnen an 2 güldne Sporen, hieß sie niederknien vor dem heiligen Grabe, und gab ihnen den Ritterschlag. So wurden Egbert und Berthold zu Rittern des heiligen Grabes; und ward diese Ritterschaft in der ganzen Heiden- und Christenwelt für die göttlichste, heiligste, geistlichste, würdigste und allerbilligste gehalten. Als die Pilger von Bruder

Johannes sich dankend verabschieden wollten, bot er sich ihnen als seinen lieben Landsleuten zum Führer in den übrigen heiligen Stätten an. Geleitet von diesem freundlichen Führer besuchten sie mit dem Frühsten des andern Tages den sogenannten Calvarienberg, wo der Erlöser der Welt von den Juden gekreuzigt ward, und inmitten der Schächer sein Haupt zum Tode neigte. Da sahen sie noch den großen Spalt, der zerrieß, als der Heiland seine Seele Gott empfahl. Desgleichen die Stelle, wo die fromme Kaiserin Helena das heilige Kreuz aufgefunden hatte. Dann bestiegen sie den Oelberg und standen an dem Orte, wo der Heiland mit dem Tode kämpfte, daß sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde rann — auf der mittlern Spitze des Oelbergs sahen sie die Stelle an, wo der Heiland nach seiner Auferstehung gen Himmel fuhr. So führte sie ihr freundlicher Landsmann von Ort zu Ort, und übergieng keine Stelle, die durch das Leben, Leiden und Sterben des Heilandes irgend eine Merkwürdigkeit erlangt hatte. Nun kamen die Pilger auch an einem großen, freien Platze vorbei; da stand in alten Zeiten der Tempel Salamon's, den Herodes viel prächtiger, als er zuvor war, hatte herstellen lassen, denn 18,000 Arbeiter bauten 40 Jahre daran.

Digitized by Google

Den herrlichen Tempel sahen sie nicht mehr, denn an seine Stelle war die große Moschee getreten, welche von ihrem Erbauer, dem Kalifen Omar, den Namen „Moschee Omars" führte. Gern hätte Egbert und Berthold das Innere dieser herrlichen Moschee gesehen, aber Bruder Johannes bedeutete ihnen, daß die Sarazenen bei Verlierung des Lebens verboten hätten, in dieselbe einzutreten. Darum betrachteten sie nur den Vorhof der Moschee, der mit hübschen großen Pforten und mit glänzenden Zinnen versehen war, und unter den Pforten brannten Lampen. Ein wichtiger Ort war noch übrig, den die Pilger noch nicht besucht hatten, Bethlehem, die Stätte, wo der Heiland geboren ward. Auch dahin begleitete sie Bruder Johannes am dritten Tage ihrer Ankunft zu Jerusalem, denn der zweite Tage war über dem Besuche der vielen heiligen Orte in der Stadt selbst und zunächst der Stadt vorübergegangen. Durch das Thor von Joppe, welches die Pilger in die Stadt geführt hatte, traten sie den Weg gen Bethlehem an. Links dem Thore wendeten sie sich durch den engen Hohlweg am Fuße des Berges Zion, und zogen zwischen den steilen Wänden des Thals Benhamon hinunter, bis an den Ort Tophel, wo sich dieses Thal mit dem Thal der Kö-

Digitized by Google

nige vereinigt. Von hier aus machten sie sich wieder in das Gebirge, auf dessen glatter Fläche sie eine halbe Meile gerade gegen Süden hinzogen. Rechts hatten sie das Gebirge Juda, links die sich am jenseitigen Ufer des todten Meeres hinziehenden Gebirge des moabitischen Landes; auf einem mit Oel und Wein bepflanzten Hügel übersahen die Wanderer mit einem Blicke die Stadt Jerusalem, und das nicht sehr entfernte Bethlehem. Zuvor aber kamen sie noch auf das Gefilde von Rama, wo sie den Ort sahen, an dem Rahel, die Mutter Benjamins, ihr Leben aushauchte und begraben wurde. Von hier aus gelangten sie auf steinigtem Wege in einer Viertelsmeile nach dem ersehnten Bethlehem. Schon von Ferne schaute ihnen die Kuppel der Kirche entgegen, welche die Kaiserin Helena an die Stelle eines kleinen Bethauses erbaute, das die Christen schon im zweiten Jahrhundert über einer Höhle errichtet hatten, wo Christus der Herr geboren wurde. Durch einen Gang von 16 marmornen Säulen gelangten die Pilger zu dem Eingange der Kirche, welche durch 4 Reihen je von 10 Säulen getragen wurde; von dieser aus stiegen sie eine Wendeltreppe von 15 Stufen in eine unterirdische Kapelle hinab, deren Wände mit glänzendem Marmor überkleidet

Digitized by Google

und mit großen Gemälden behängt waren, welche die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen aus Morgenland u. s. w. darstellten; der Boden war mit silbergesticktem Atlas belegt. Diese unterirdische Kapelle war von 32 schweren silbernen Lampen beleuchtet, in denen das Licht nie erlöschen durfte. Auf der Südseite dieser Kapelle befand sich eine kleine Grotte, wo sich die Krippe noch fand, in welcher einst das Jesuskind gelegen. Auch hier knieten Egbert und Berthold mit eben der Rührung nieder, die sie am heiligen Grab erfüllt hatte, und ihre Andacht, ihr Dankgebet war dasselbe innige, das sie dort dargebracht hatten. Sie knieten an der Stelle, wo die Weisen aus Morgenland dem Kind in der Krippe Gold, Weihrauch und Myrrhen geopfert hatten, und auf einmal kam Beide eine Sehnsucht an, dem Kind in der Krippe, dem nun zur Rechten seines Vaters erhöhten Gottessohn eine Gabe darzubringen, und wenn sie noch so gering wäre. Berthold von Stoffeln nahm einen goldenen Reifen vom Finger, auf dem das Wappen der alten Freiherrn von Stoffeln, der schwarze aufrechte Löwe im silbernen Felde, eingegraben war. Der alte Vater hatte ihm den Ring beim Abschied aus der Heimath gegeben, damit er, so oft er darauf blicke, gedenke seines edlen

Digitized by Google

Stammes und wie er sich desselben würdig mache durch ritterliches Thun; wohl zürnte nicht der Vater in der Heimath, wenn er dieses theure Geschenk vom Finger streifte, denn an heiliger Stelle weihte er es ja als Gabe. Aber Egbert von Herblingen zog eine schwere güldne Kette vom Hals, die er bisher, ohne daß es die meisten seiner Ordensbrüder wußten, auf seinem Leibe getragen hatte. Nur das prächtige Schaustück löste er von der Kette — es war in Form einer viereckigen Goldmünze, wenn man es aber auseinander legte, fand man darinnen ein kleines Bildchen von Pergament — es war das Bild seiner frühern Geliebten — das sollte auch seine Stelle behalten, denn noch nicht hatte er es ja ganz aus dem Herzen verdrängt. Als beide Pilger ihre Gabe in die Krippe niedergelegt hatten, verließen sie die unterirdische Kapelle und die Kirche, und traten wieder den Rückweg nach Jerusalem an. Nicht mehr lange verweilten sie daselbst. — Tags darauf rüsteten sie sich, um wieder über das Gebirge nach Joppe zu pilgern, und von da auf dem Meere gen Akkon zurückzukehren. Sie traten zum drittenmal in die Kapelle des heiligen Grabes, und verrichteten ihre Andacht; es war ein inniges Flehen zu Gott: der sie hieher mit liebender

Hand geführt, möge sie sie auch wieder glücklich zurückführen zur Schaar ihrer Brüder in Akkon. Noch knieten sie vor dem heiligen Grabe, da trat Bruder Johannes herzu, legte die Hände auf Beider Haupt und sprach: der Herr segne euch und behüte euch, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über euch und gebe euch seinen Frieden! Vor der Kapelle des Grabes, als sie ihm eben dankend die Hand reichten, sagte er noch die bedeutungsvollen Worte: grüßet mir mein Heimathland, die schönen Gefilde vom Bodensee, wo die Burg meiner Väter steht; von ihren Bewohnern wird Niemand mehr meiner gedenken, denn ich bin schon seit lange ferne gewesen. Ihr werdet beide sehen das Heimathland und wohl in kurzer Zeit, aber dir, mein Sohn Egbert, wäre besser, wenn du nimmer die Heimath sehen würdest, wie ich sie nimmer schauen werde. Wohl dachte Egbert, wenn ich sie auch sehe, werde ich sie nimmer mit Freuden sehen; er dachte nicht, daß der prophetische Greis es anders meinte. Mit Thränen in den Augen schieden die Pilger vom Freunde, der ihnen sobald recht lieb geworden war; sie trennten sich mit Schmerz von all den heiligen Orten, die sie zu schauen gewürdigt worden; noch oft blickten sie auf

Digitized by Google

dem Wege nach der heiligen Stadt zurück, bis sie hinter der Höhe des Gihon auf immer vor ihrem Blicke verschwand. Glücklich kamen die beiden Ordensritter in Akkon an, und wurden mit Freuden von ihren Brüdern empfangen. Sie hatten die rechte Zeit gewählt zu ihrer Pilgerfahrt; als sie ihre Reise antraten, da dauerte noch der Waffenstillstand mit Saladin, und dieser hatte ausdrücklich das Gebot ergehen lassen, daß kein Pilger nach Jerusalem auf irgend eine Weise gestört, oder von einer der heiligen Stätten abgehalten werden dürfe; ja seine Treue im Festhalten des Friedensvertrags gieng so weit, daß er, als viele Eltern, Brüder und Verwandte derer, welche König Richard vor Akkon hatte hinrichten lassen verlangten, er möge ihnen erlauben, an den Christen Rache zu nehmen, jetzt gerade zu erklärte, daß wegen jener freilich schrecklichen Handlung König Richard's doch das gegebene Wort nicht gebrochen werden dürfe. Aber bald hatte sich die Lage der Dinge geändert. Noch kein halbes Jahr war im Waffenstillstand vorüber gegangen und die beiden Pilger Egbert und Berthold waren erst wenige Monate von ihrer Wallfahrt zurückgekehrt, da starb Saladin im siebenundfünfzigsten Jahre seines Alters, an einem heftigen Fieber. Wie er als

der Edelste der Monarchen des Orients gelebt hatte, so war auch sein Sterben. „Nimm dieses Kleid" sprach er auf dem Krankenlager zu seinem Fahnenträger, „zeige es als Todtenfahne und verkünde, daß der Beherrscher des Orients Nichts mit sich zu nehmen vermag; nur ein einziges Kleid begleitet ihn in das Grab." Saladin hinterließ weder Haus noch Garten noch Landgut, und überhaupt kein Eigenthum, ausgenommen 47 nagaritische Silberlinge und ein tyrisches Goldstück. Von seinen wenigen beweglichen Gütern vermachte er den christlichen, jüdischen und muhamedanischen Armen Jedem ein Drittheil. Zu seinem ältesten Sohne Asdal sagte er vor seinem Hinscheiden: verehre das höchste Wesen, befolge seine Gebote, denn es ist die Wurzel alles Guten und in ihm ruht alles Heil. Vergieße kein Blut, denn es schläft nicht, sondern kommt auf dein Haupt. Erhalte die Herzen deiner Unterthanen durch Liebe und Sorgsamkeit, denn sie sind dir von Gott durch mich übergeben, begünstige die Edlen, denn nur durch Milde bin ich zu irdischer Größe gelangt. Beleidige Niemand, denn erst nach geübter Rache pflegen sich die Menschen zu versöhnen. Hasse Niemand, den allen steht der gleiche Tod bevor. Hast du gegen Gott gefehlt, so sei reuig, er ist barm-

Digitized by Google

herzig." Nach solchen Grundsätzen handelte der gute Saladin im Leben, diese übergab er als bestes Vermächtniß seinem Sohne. Er starb am 4. März des Jahres 1193, aber Afdal, der Damask, Jerusalem und die Seeküste erhielt, gieng nicht in den Wegen seines Vaters; sein Wandel war ohne Festigkeit, zügellose Ausschweifungen wechselten mit mönchischen Uebungen, und, als er mehrere der treuesten Diener seines Vaters entließ, wandten sich diese nach Aegypten, wo sein Bruder Azig herrschte und legten zwischen Beiden den Grund zum Haß und zur Zwietracht. Unter den Söhnen Saladin's war natürlich nimmer viel die Rede von einem Waffenstillstande zwischen den Sarazenen und den Christen. Letzteren stand es frei, wieder loszubrechen, um wieder in den Besitz der von Saladin abgenommenen Städte zu kommen, ja es war ihnen jetzt Gelegenheit gegeben, von diesen Ereignissen in ihrer Nähe Nutzen zu ziehen; und es wäre ihnen leichter gewesen, als jemals, wichtige Vortheile zu erringen; aber es fehlte ihnen an einer hinlänglichen Macht, so wie an einem Heerführer, etwa wie Richard Löwenherz gewesen war. Was hätte sich nicht damals unter einem solchen Heerführer bei einer nur mäßigen Heeresmacht im Morgenlande ausführen

Digitized by Google

laſſen? Daran dachte vor Allem der Meiſter des Deutſch-Ordens zu Akkon, Heinrich von Walpot, dem, ſo wie ſeinen ſämmtlichen Ordensbrüdern, die Sache des heiligen Landes wohl noch mehr am Herzen lag, als den Templern und Johannitern, welche bisher mehr oder weniger ſelbſtſüchtige Abſichten vom Wirken zu Einem Zwecke mit den Rittern des deutſchen Ordens ſich hatten abhalten laſſen. Der edle Ordensmeiſter entſchloß ſich, durch eine Sendung an Kaiſer Heinrich von dem Zuſtand der Dinge im Morgenlande Kunde zu geben, und den genannten Kaiſer dringend aufzufordern, in die Fußſtapfen ſeines großen Vaters und demüthigen Bruders zu treten, und ein Werk zu Ende zu führen, deſſen Ausführung bisher durch nichts Anderes, als die Uneinigkeit der abendländiſchen Fürſten im heiligen Lande ſelbſt vereitelt worden war. Er erwählte zu dieſer Sendung die beiden Ordensritter Egbert von Herblingen und Berthold von Stoffeln; ſie däuchten ihm die geeignetſten, denn längſt hatten ſie, beſonders aber Bruder Egbert, das Vertrauen des Meiſters und zwar in ſeinem ganzen Umfange gewonnen. Sie empfiengen die Aufträge des Ordensmeiſters und traten, ohne daß man in der Stadt Akkon von ihrer Sendung Etwas erfuhr — nur im Con-

vent der Ordensbrüder war es kund gethan — ihre Reise in die Heimath an. Jetzt gedachten sie der Worte, die Bruder Johannes in der Kapelle des heiligen Grabes zu ihnen gesprochen hatte.

III. Die Heimkehr.

Fünf volle Jahre waren hingegangen, seit Egbert die Burg der Väter verlassen, also vier Jahre mehr, als er beim Gehen verheißen hatte, daß er wiederkehren würde. — Noch nicht waren 3 Monate nach Egbert's Abfahrt verstrichen, so zählte der alte Vater schon auf eine Kunde, die ihm bald vom Sohne werden würde; aber es kam keine, denn das Kreuzheer hatte ja kaum noch die deutschen Gränzen überschritten. Jetzt erst fühlte er, wie schwer ihm die Trennung von Egbert wurde, dem er weit mehr als seinem Sohne Heinrich zugethan war, denn er war von Jugend auf bessern Sinnes und Gemüthes gewesen. Er wartete wieder drei Monate auf Bericht von dem Entfernten, aber es war wieder umsonst. Als 10 Monate ohne Nachricht von Egbert vorüber gegangen waren, und noch keine Nachricht einkam, da grämte er sich über die Maßen, und er hoffte

Digitized by Google

auf keinen guten Bericht mehr, da trat sein Sohn Heinrich vor ihn, um ihn zu trösten: Habt Geduld, sprach er zu dem trauernden Vater, und härmt euch nicht darüber, daß ihr keine Kunde von Egbert erhaltet; wohl schweigt er jetzt und läßt nichts von sich hören, um euch nach Jahresfrist desto freudiger zu überraschen in eigener Person. Aber die Worte Heinrichs konnten den Gram des alten Herrn nicht beschwichtigen. Ich werde ihn nimmer sehen meinen geliebten Sohn Egbert, rief er manchmal schmerzlich aus — ich werde ihn nimmer sehen, den ich mit Gewalt gleichsam von mir in die Ferne getrieben habe. — So gieng ein volles Jahr vorüber und die Frist war abgelaufen, die Egbert für seine Heimkehr festgesetzt hatte. Er selbst sollte jetzt kommen, aber er erschien nicht; dagegen kam die schreckliche Kunde von dem plötzlichen Hingang des heldenmüthigen Friedrichs von Hohenstaufen. Einzelne Kreuzfahrer waren nach seinem Tode in die Heimath zurückgekehrt, denn nur unter ihm hatten sie einen glücklichen Fortgang ihrer Waffen im heiligen Lande gehofft. Viele kamen, aber mit ihnen kam kein Egbert von Herblingen. Schon die traurige Kunde von dem Hinscheid des großen Kaisers wirkte schmerzlich auf das Gemüth des alten Ritters von Herblingen;

aber noch mehr wurde seine Seele vom Schmerz niedergebeugt, als sich auf der Burg Herblingen die Sage verbreitete, daß Egbert, der in der nächsten Umgebung des Kaisers war, und ihn noch retten wollte in den Wellen des Kalykadnus im Dienste seines erlauchten Herrn im Wasser selbst ertrunken wäre. War der alte Vater bisher vermöge seines Alters schon dem Grabe zugewankt, diese Kunde führte ihn schnell demselben zu. Er entschlief eines sanften Todes; seine letzten Worte waren: Egbert, mein Sohn Egbert! Nach einigen Tagen führte Heinrich von Herblingen die Leiche seines Vaters gen Schaffhausen: Dort in der Kirche Allerheiligen, dem Erbbegräbniß der Herrn von Herblingen, wurde der Leichnam des alten Herren beigesetzt. Heinrich weinte viele Thränen über dem Sarge seines Vaters, aber es waren keine so gar herzliche Thränen, wie man glauben mochte. Hatte er es ja kaum erwarten können, bis er seinem alten Vater die Augen zudrücken durfte; ja um ihn desto bälder in die Grube zu bringen, hatte er absichtlich in der Umgegend von Herblingen das Gerücht verbreiten lassen, daß sein Bruder mit dem Kaiser Barbarossa in den Wellen des Kalykadnus den Tod gefunden. Jetzt war Heinrich unumschränkter Herr der Burg

Herblingen und all der reichen Besitzungen, die dieselbe umgaben; er freute sich, aber immer war er noch nicht ganz sicher in seiner Freude, denn über kurz oder lange konnte sein Bruder, der rechtmäßige Erbe aller Lehen und Güter, erscheinen, und seine Herrlichkeit hatte ein Ende. Aber immer wurde seine Besorgniß geringer. Nachdem drei Jahre vorübergegangen waren, hielt er es kaum mehr für möglich, daß Bruder Egbert wiederkehren würde, denn als die obersten Heerführer des Kreuzheeres in's Abendland zurückkehrten, kamen auch die meisten der Kreuzfahrer, welche das Schwert oder die Krankheit im Morgenland nicht hingerafft hatte, in die Heimath zurück. Unter ihnen war kein Ritter Egbert von Herblingen; es gieng das vierte und das fünfte Jahr vorüber, der Bruder kehrte nicht zur Heimath, und Heinrich dachte jetzt gar nicht mehr an die Möglichkeit der Rückkehr seines Bruders, den er mit keinem Gedanken mehr zurückersehnte.

Wie ganz anders war es auf dem Emmersberge bei Schaffhausen! Bertha die Geliebte Egberts harrte von einem Monate zum andern der Rückkehr des Geliebten mit heißer Sehnsucht; und ob sie jetzt, statt nach Monaten, nach Jahren zählte, war dennoch ihre Liebe und Treue dieselbe geblieben, wie sie

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google